



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Repräsentation und queere Identitätsformation im Kontext
queerer Jugendserien-Rezeption

verfasst von | submitted by

Luca Elias Döll BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von | Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Dr. Nicole Kandioler-Biet

Abstract (Deutsch)

Die vorliegende Arbeit untersucht die Identitätsformation queerer Jugendlicher im Kontext ihrer Rezeption von queeren Jugendserien. Sie evaluiert den Einfluss von medialen queeren Repräsentationen anhand der Serien *SKAM* (NO, 2015-2017), *Young Royals* (SE, 2021-2024) und *Heartstopper* (UK, 2022–). So soll die Annahme überprüft werden, dass als positiv bewertete mediale Repräsentationen von queeren Menschen einen affirmativ-stärkenden Einfluss auf das Ausbilden einer queeren Identität haben. In einer Methodentriangulation werden durchgeführte (Gruppen-)Interviews mit Jugendlichen im Alter von 18 bis 22 Jahren inhalts- und deutungsanalytisch ausgewertet. Die Sachebene wird dabei mithilfe einer inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2022) untersucht und die Deutungsebene sowie der Diskurs wird, angelehnt an die Rezeptionsforschung, mittels der dokumentarischen Methode nach Bohnsack (2010) analysiert. Um die Coming-Out-Erfahrungen der Jugendlichen zu beschreiben, werden als theoretischer Rahmen Identitätsformationsmodelle von Cass (1979) und D’Augelli (1994) herangezogen. Die Arbeit kommt zum Schluss, dass diese zwei Modelle kontemporäre queere Identitätsbildung nur partiell fassen können, aber wesentliche (phänomenologische) Erfahrungen beschreiben, die Jugendliche auch heute noch durchleben. Die Entwicklung einer queeren Identität, die als ein fluides Kontinuum aus Sexualität und Geschlechtsidentität gefasst wird, läuft gegenwärtig dynamisch und iterativ in (gesellschaftlichen) Prozessen ab. Die Stichprobe verweist darüber hinaus auf eine soziale Post-Coming-Out- und Post-Label-Einstellung, bei denen Outings und Labels als unnötig und überholt betrachtet werden. Die Jugendlichen erachten queere mediale Repräsentation, je nach Bewertung, als hilfreich bei der individuellen Selbstfindung: Restriktive, düstere, stereotype, aber auch zu idealisierte Darstellungen sehen sie dabei als hinderlich an. Positiv deuten sie hingegen facettenreiche, tiefgründige und differenzierte Repräsentationen, denen sie ein affirmatives Einwirken auf die Identitätsbildung zusprechen. Im Gruppeninterview zeigt sich außerdem ein geteilter Habitus der Jugendlichen, sowie eine kollektive Medienrezeptionsbiografie und ein Bubble-Bewusstsein. Zusätzlich weisen sie einen produktiv-wertschätzenden Umgang mit Dissens und ein reflexives Rezeptionsverhalten auf. Zusammenfassend hat die Untersuchung gezeigt, dass differenzierte queere mediale Repräsentationen einen integralen Bestandteil in der sozial-prozessualen iterativen Formation von als fluide angesehener queerer Identität haben.

Abstract (English)

This paper explores the identity formation of queer adolescents in relation to their reception of queer youth series. It considers the influence of queer representations in the media based on the series *SKAM* (NO, 2015–2017), *Young Royals* (SE, 2021–2024) and *Heartstopper* (UK, 2022–) aiming to test the assumption that positive queer representations have an affirmative influence on the formation of queer identity. Using a triangulation of methods, (group) interviews with participants aged 18 to 22 are analysed in terms of content and interpretation. Therefore, this paper uses a content-structuring content analysis according to Kuckartz (2022) and Bohnsack's (2010) documentary method, drawing on reception research. In order to examine young people's coming-out experiences, identity formation models by Cass (1979) and D'Augelli (1994) are collectively used as a theoretical framework. The thesis concludes that these two models can only partially capture contemporary queer identity formation but describe essential (phenomenological) experiences that young people still have today. The formation of queer identity, understood as a fluid continuum of sexuality and gender identity, currently takes place in a fluid and iterative manner in (social) processes. The material suggests a social post-coming-out and post-label attitude, in which coming out and labels are considered unnecessary and outdated. Queer media representation is helpful in self-discovery, hence how it is evaluated is essential. Young people consider gloomy, stereotypical, but also overly idealised representations to be restrictive. They view multifaceted, profound and differentiated representations positively, attributing them an influence on their self-discovery. The group interview also revealed a shared habitus, a collective media reception biography and an awareness of their bubble. The young people demonstrate a productive and appreciative approach to dissent and a reflective stance towards reception. In summary, the study has shown that differentiated queer media representations are an integral part of the social-processual iterative formation of young people's queer identities.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
1.1	Meine Positionierung als Forschender.....	3
2	Repräsentation – Rezeption – Identitätsbildung: Theoretische Triangulation.....	4
2.1	Forschungsstand.....	5
2.2	Identifikation und Repräsentation in Medien	10
2.3	Queere (Repräsentation in) (Neuen) Medien.....	15
2.4	Identitätsformationsmodelle	19
2.4.1	„Homosexual Identity Formation“-Modell nach Cass (1979).....	21
2.4.2	„Model of LGB Development“ nach D’Augelli (1994)	27
2.4.3	Ähnlichkeiten und Unterschiede sowie weitere Modelle	33
2.5	Bedeutung von (neuen) Medien in der Selbstfindung	35
2.6	Rezeption(sforschung) in der Medienwissenschaft	37
3	Material: Die ausgewählten Serien.....	41
3.1	<i>SKAM</i> (NO, 2015-2017)	42
3.2	<i>Young Royals</i> (SE, 2021-2024).....	46
3.3	<i>Heartstopper</i> (UK, 2022–).....	51
3.4	Gemeinsamkeiten und Unterschiede	55
4	Erhebung und Auswertung der Interviews: Methodologische Triangulation.....	58
4.1	Forschungsdesign und Zugang	59
4.2	Erhebung und Aufbereitung.....	60
4.3	Methodologische Einschränkungen und Ethik	63
4.4	Auswertung und Analyse.....	66
5	Auswertung und Analyse.....	68
5.1	Inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse des Interviewmaterials.....	68
5.1.1	Mediennutzung und neue Medien.....	68
5.1.2	Coming-Out	71
5.1.3	Identitätsformation.....	73

5.1.4	Rezeptionserfahrungen und -deutungen	84
5.1.5	Repräsentation und Identifikation.....	89
5.1.6	Benannte Themen der ausgewählten Serien	94
5.2	(Dokumentarische) Analyse im Sinne der Rezeptionsforschung	96
6	Conclusio, Einschränkungen und Reflexion.....	101
7	Quellenverzeichnis.....	107
7.1	Literaturverzeichnis	107
7.2	Film- und Serienverzeichnis	119
7.3	Materialverzeichnis.....	119
8	Anhang.....	120
8.1	Interviewleitfäden	120
8.2	Codierleitfaden.....	124
8.3	Passagen aus der Fokusgruppe	134

1 Einleitung

Filme und Serien, generell das Fernsehen, sind für Kinder und Jugendliche noch immer Leitmedien und erzeugen mit ihren Repräsentationen Vorbilder und Vorstellungen von der Welt und was gesellschaftlich als akzeptiert und gewünscht gilt (vgl. Götz 2023, S. 929). So (re-)produzieren Filme und Serien, aber auch andere (soziale) Medien, indem sie auf die Wirklichkeit referieren, Normvorstellungen von der Gesellschaft, die auf Kinder und Jugendliche wirken. Im Kontext der Gender Media Studies stehen seit einiger Zeit vermehrt mediale Repräsentationen von Geschlechtern im Mittelpunkt des Interesses. Die Queer TV/Media Studies widmen sich diesem Forschungsfeld aus einer queertheoretischen Perspektive und untersuchen unter anderem queere mediale Repräsentation. Beide Forschungsrichtungen sind vergleichsweise jung, was dem Umstand geschuldet ist, dass sich die Wissenschaft historisch gesehen erst mit Medien auseinandersetzt, wenn sie „innerhalb sozialer Beziehungen relevant wurden“ (Köppert 2023, S. 84). Beide Disziplinen beschäftigen sich eher selten explizit mit der Wirkweise und der Rezeption der Angebote des Medientexts, sondern beschreiben vielmehr aus einer meist konstruktivistisch-diskurstheoretischen Perspektive, wie die vorkommende Repräsentation auftritt und wie sie deutbar ist. Beispielhaft zeigt dies, dass aus 71 Beiträgen des über 1000-seitigen Sammelbandes „Handbuch Medien und Geschlecht“, herausgegeben von Dorer et al. (2023), nur ein einziger Beitrag Medienrezeption explizit behandelt. Das liegt vermutlich unter anderem daran, dass diese stark auf soziologischen Einflüssen und (empirischen) Methoden, die selten triangulär mit den gängigen Methoden der Medienwissenschaft fruchtbar gemacht werden, fußt.¹

Genau in diesem Feld verortet sich diese Masterarbeit, die ebendieses Vorhaben verfolgt. Im Kontext von medialer Repräsentation queerer Menschen soll sie untersuchen, wie diese auf junge Erwachsene in und auf ihre(r) Selbstfindung wirkt. Exemplarisch und um

¹ Auch in der Literaturwissenschaft werden empirische Methoden zur Rezeptionsforschung fruchtbar gemacht. Siehe dazu Groeben (1980) und Müller (1981).

das Forschungsvorhaben einzugrenzen, werden dafür drei kontemporäre Serien mit queerer MLM²-Repräsentation von jungen Menschen aus Fernsehen und von Streamingdiensten genauer betrachtet. *SKAM* (NO, 2015-2017), *Young Royals* (SE, 2021-2024) und *Heartstopper* (UK, 2022–) haben alle ein schwules Paar als Fokuspunkt der Erzählung und beschäftigen sich (auch) mit den Coming-Outs ihrer Protagonisten. Jugendliche³ queere Rezipient:innen verschiedener Geschlechter werden in Einzel- und Gruppeninterviews hinsichtlich ihrer Rezeptionserfahrung mit diesen Serien befragt, um herauszufinden, wie diese Serien, wie auch andere mediale queere Repräsentationen, auf sie wirken. Zentral wurden die Jugendlichen zu ihrem eigenen Coming-Out befragt, und eingeladen, dieses im Kontext medialer Repräsentation zu verorten. So soll auch ihre Identitätsformation, also ihre queere Selbstfindung, im Zusammenhang mit ihrer Mediennutzung und queeren Repräsentationen in ebendiesen Medien, beleuchtet werden können. Ziel der Arbeit ist es somit, das Coming-Out und die queere Identitätsformation der befragten queeren Jugendlichen unter Berücksichtigung ihrer Rezeption von queeren Jugendserien⁴ und medialer queerer Repräsentation zu fassen. Die genauen Forschungsfragen der Arbeit werden im Anschluss an den Forschungsstand formuliert.

In dieser Arbeit wird ein kulturwissenschaftlich geprägter Zugang auf das Material verfolgt und soziologische Methoden bei der Datenerhebung und -auswertung werden genutzt. In einer Triangulation aus Methoden steht die Datenerhebung mittels leitfadengestützter (Gruppen-)Interviews so in der Tradition der empirischen Rezeptionsforschung, die in der Auswertung zentral durch eine soziologisch orientierte qualitative Inhaltsanalyse mit Augenmerk auf die konstruktivistisch-kulturwissenschaftliche theoretische Einbettung der Arbeit erweitert wird. Die Annäherung an das Material erfolgt somit aus Perspektive der Film- und Medienwissenschaft, die Erhebung und Auswertung aber aus dieser der empirischen Rezeptionsforschung und Sozialwissenschaft. Der qualitative sozial-

² Akronym für „men loving men“, also für queere Männer, die romantisch (und sexuell) mit einem anderen Mann, oder mehreren Männern, involviert sind. Analog zum WLW-Begriff („women loving women“).

³ Diese Arbeit fasst Jugendliche als junge Menschen in der Adoleszenz im Alter von bis zu 22 Jahren. Im juristischen Kontext wird diesbezüglich auch von „jungen Erwachsenen“ gesprochen. Um die jugendliche Identitätsformation zu betonen, verwendet diese Arbeit durchgehend den Begriff „Jugendliche“.

⁴ Unter „queeren Jugendserien“ versteht diese Arbeit Serien für ein jugendliches Publikum, in denen queere Charaktere die Hauptrolle(n) einnehmen und Queerness thematisiert wird.

konstruktivistisch-interpretierenden Ansatz dieser Masterarbeit, wie auch die Methodentriangulation, stehen somit in der Tradition der sich inter- und transdisziplinär verortenden Gender Studies.

Der Aufbau der Masterarbeit gibt diesen Zugang wieder: Zu Beginn steht nach der Erläuterung meiner Positionalität und Situiertheit die theoretische Einbettung der Arbeit mit ihren konstruktivistisch-kulturwissenschaftlichen Überlegungen, die durch zwei sozialkonstruktivistische Identitätsformationsmodelle queerer Identität, von Cass (1979) und D'Augelli (1994), ergänzt werden. Auch die Darlegung des Forschungsstands, die Überlegungen zur Identitätsformation im Kontext der Rezeption medialer Repräsentation von queeren Jugendlichen zusammenfasst, findet sich in der theoretischen Einbettung. Das darauffolgende Kapitel geht auf das grundlegende Serienmaterial ein, das kulturwissenschaftlich im Hinblick auf Repräsentation und Identifikationsmöglichkeiten beleuchtet wird. Im Anschluss werden die Methoden zur Erhebung und Auswertung der durchgeführten Interviews vorgestellt. Diese werden daraufhin methodisch triangulär ausgewertet, wobei die Inhalts- und Deutungsebene des erhobenen Materials untersucht werden. Abschließend werden das Forschungsvorhaben und die Ergebnisse resümiert, kontextualisiert und reflektiert.

1.1 Meine Positionierung als Forschende:r

Queere Forschung ist oftmals von und für queere Menschen, die in der Vergangenheit (nicht nur wissenschaftlich) häufig unsichtbar waren. In der Geschlechterforschung ist eine „Sicht von unten“ und eine persönliche Involviertheit mit den beforschten Themen üblich, sie wird sogar gefordert (vgl. Mies 1978, S. 48). Auch ich bin mit meiner Forschung auf verschiedene Weisen verbunden, was die Frage aufwirft „how [...] [to] better understand ourselves, our desire, our sexualities through research when the researcher is also recognised as a [...] social actor within the borders of the researcher/researched relation“ (Detamore 2016, S. 175). Ich selbst bin queer, falle unter den MLM-Begriff und habe die in dieser Arbeit behandelten Serien mit Begeisterung rezipiert. Insbesondere die Serie *SKAM*, die ich selbst im Alter von 15 Jahren gesehen habe, hat bei mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen und war der Auslöser für mein Forschungsinteresse. Ich bin weiß, männlich gelesen und in der bildungsorientierten Mittelschicht des amtlich deutschsprachigen Raums, im „globalen Norden“ sozialisiert worden. Ich bewege mich überwiegend in queeren, weißen und able-bodied Räumen, was meine Perspektive auf

die Welt (und meine Forschung) bestimmt. Auch wenn ich interdisziplinär forsche, bin ich in meiner Situiertheit verhaftet. Meine Positionierung prägt maßgeblich die Perspektive, die ich als Forschende:r einnehme. Vor allem bei einer Masterarbeit, an der nur eine Person arbeitet und das Material allein erhebt und auswertet, entstehen so unweigerlich blinde Flecken, die aufgezeigt und reflektiert gehören. So ist auch Winter (2014, S. 129) der Meinung, dass

qualitative Forschung biografisch, kritisch und interventionistisch orientiert sein sollte. Wenn wir sie betreiben, befinden wir uns nicht in einem Machtvakuum. Auch hier gibt es hegemoniale Konstruktionen, die aber auch infrage gestellt werden können. Minoritäre Diskurse und Praktiken bringen neue Perspektiven hervor, die zu einer Neudefinition von Sinn und Relevanz qualitativer Forschung führen.

Ich werde demnach versuchen, meine Situiertheit, insbesondere in der Auswertung, zu reflektieren, um aufzuzeigen, dass Wissenschaft nie wertfrei ist und (für mich) auch eine politische Praxis darstellt (vgl. Winter 2014, S. 130). Letztere verstehe ich einerseits als Resultat meiner oben beschriebenen persönlichen Betroffenheit und Involviertheit. Diese und auch meine eigene Verletzlichkeit diesbezüglich strukturieren meinen Blick auf eine queernegative und heteronormative Welt, den ich auch auf meine Forschung, in der ich minoritären Diskursen Raum biete, übertrage. Andererseits ist queere Forschung im geopolitischen Kontext prekär verortet und demnach wichtiger denn je. Dieser Umstand, sowie die eigene Betroffenheit und Verletzlichkeit in und außerhalb von Forschung, machen meine Positionierung unabdingbar.

2 Repräsentation – Rezeption – Identitätsbildung: Theoretische Triangulation

In Folge sollen die theoretischen Überlegungen, die in diese Arbeit einfließen, beleuchtet werden. Nach Aufzeigen des Forschungsstandes wird auf Theorien zu medialer Identifikation und Repräsentation, zu neuen Medien und zu Identitätsformationsmodellen eingegangen. Verbindungslinien zwischen diesen Bereichen werden durch theoretische Überlegungen zu Queerness in ebendiesen Bereichen gezogen, um schlussendlich die medienwissenschaftliche Rezeptionsforschung zu thematisieren.

2.1 Forschungsstand

Diese Arbeit stützt sich auf Theorien zur queeren Identitätsbildung, wie auf Überlegungen zur Rezeption (queerer) Jugendlicher im Kontext queerer Medien. Diese zwei Themenfelder, Rezeption von queeren Medien und deren Einfluss auf die Identitätsbildung bei queeren Jugendlichen, wurden bisher selten zusammengedacht. Einige Forschende, wie Bond und Miller und Gillig und Murphy, befassen sich mit dieser Thematik vor einem psychologischen Hintergrund im anglosächsischen nordamerikanischen Kontext. Zumeist ziehen sie dabei quantitative Forschungsmethoden heran, was hinsichtlich der repräsentativen Qualität der Erkenntnisse von Vorteil ist, jedoch die komplexen Zusammenhänge und subjektiven Prozesse der befragten Jugendlichen nicht vollständig wiedergeben kann. Dennoch wird in diese Arbeiten und in die daraus gewonnenen Erkenntnisse knapp eingeführt. Darauf folgt ein Überblick auf Untersuchungen, die, wie diese Masterarbeit, andere theoretische Frameworks nutzen.

Bond (2015) untersucht mit Rückgriff auf die von Higgins (1987) entwickelte Self-Discrepancy-Theorie den Zusammenhang von Mediennutzung bzw. -konsum und Identität und Wohlbefinden bei queeren Jugendlichen. Higgins' Theorie beschreibt, wie negativ konnotierte emotionale Konsequenzen durch Widersprüche zwischen verschiedenen Selbstkonzepten, wie dem „tatsächlichen Selbst“, dem „idealen Selbst“ und dem „Soll-Selbst“, entstehen können. Mithilfe von online-Umfragen und Gruppendiskussionen möchte Bond so herausfinden, ob und wie die Rezeption von Medien mit queerer Repräsentation einen Einfluss auf die Entwicklung der sexuellen Identität von Jugendlichen hat. Er kommt zum Schluss, dass der Konsum von Medien, egal, ob sie primär an ein queeres Publikum gerichtet sind oder an eine Mainstream-Zuseher:innenschaft, einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden von queeren jugendlichen Rezipient:innen hat. Dabei definiert Bond (2015, S. 54) erstere Medien als „GLO“-Medien, also als „media specifically designed, produced, and marketed for gay and lesbian audiences“ – die nach ihm auch inhärent mit einer Inklusion von sex-positiv gezeigten queeren Charakteren einhergehen.

Zwei Jahre später widmet sich Bond gemeinsam mit Miller (Bond und Miller 2017) wieder diesen „gay and lesbian oriented (GLO) media“, um diese erneut im Kontext des Wohlergehens von queeren Jugendlichen, die diese rezipieren, zu betrachten. Dieses Mal

bilden Linvilles (1985) Gedanken zur Self-Complexity im Zusammenhang mit dem eigenen Selbstbild von Personen den psychologisch-theoretischen Hintergrund der quantitativen Studie, die mithilfe von online-Umfragen durchgeführt wurde. Der Begriff der Self-Complexity stellt nach Linville dar, wie komplex bzw. (aus-)differenziert das Selbstkonzept einer Person ist. Er beschreibt also wie viele verschiedene Rollen, Eigenschaften und Identitäten eine Person aufweist und inwiefern diese unabhängig voneinander organisiert sind. Bond und Miller kommen in ihrer Arbeit erneut zum Schluss, dass der Konsum von GLO-Medien eine positive Auswirkung auf das Wohlergehen von queeren Jugendlichen hat. Insbesondere die darin vorkommenden Charaktere und die dadurch gegebene Repräsentation können jungen queeren Menschen helfen, verinnerlichte homonegative Gefühle zu reduzieren, die ansonsten einen negativen Einfluss auf das Selbstbild haben könnten.

Gillig und Murphy (2016) betrachten solche medialen Repräsentationen von queeren Jugendlichen im Hinblick auf ihren Einfluss auf die Haltung von jungen queeren Menschen hinsichtlich queerer Themen. Dabei gehen sie auch auf die Frage ein, inwiefern die eigene Geschlechtsidentität und/oder Sexualität der Rezipient:innen diesbezüglich eine Rolle spielt. Den Kontext ihrer Arbeit bilden zwei psychologische Überlegungen: Einerseits die Parasocial Contact Hypothesis, die besagt, dass Vorurteile gegenüber Menschen abgebaut werden (können), wenn diejenigen, die diese Vorurteile hegen, mit den „anderen“ Menschen (in diesem Falle queeren Menschen) in Kontakt treten. Andererseits greifen sie auf Banduras (1986) Social Cognitive Theory, eine in der Medienpsychologie verbreitete Theorie, zurück. Banduras Überlegungen liefern einen Erklärungsansatz für menschliches Verhalten und Lernen und besagen, dass sich (junge) Menschen häufig am Vorbild von medialen Bildnissen und Repräsentationen orientieren und davon lernen. Vor diesem Hintergrund führen Gillig und Murphy ein quasi-Experiment mit rund 500 Jugendlichen durch und kommen zum Schluss, dass queere Jugendliche involvierter in den Inhalten queerer Serien sind und eher zur Identifikation mit den gezeigten queeren Charakteren neigen als gleichaltrige heterosexuelle/cisgeschlechtliche Teenager es tun.

Einen stärkeren konstruktivistisch-kulturwissenschaftlichen Zugang haben die nun anschließend vorgestellten Arbeiten, die keinen oder kaum einen psychologietheoretischen Hintergrund haben. Aus diesem Grund sind sie für das Vorhaben meiner Arbeit von größerer Bedeutung, weshalb auf die Texte von Gomillion und Giuliano, von Craig und McInroy sowie auf diesen von Evans im Folgenden detaillierter eingegangen wird.

Gomillion und Giuliano (2011) greifen in ihrer Untersuchung auf von ihnen mit Jugendlichen durchgeführte Interviews und Fragebögen zurück, um herauszufinden, inwiefern Jugendliche in der Selbstfindung in einer Beziehung zu medial vermittelten Rollenbildern queerer Menschen stehen. Dabei beziehen sie sich auch auf Hammacks (2005) Konzept der Identitätsbildung von schwulen, lesbischen und bisexuellen Menschen. Dieses Konzept versteht Identitätsbildung narrativ und legt das Hauptaugenmerk darauf, wie Individuen ihre sexuellen Identitäten in Bezug auf die breiteren kulturellen und historischen Sexualitätsnarrative konstruieren. Generell interessieren sich Gomillion und Giuliano in ihrer Untersuchung für den queeren Selbstfindungs- und Coming-Out-Prozess, das momentane Verständnis der eigenen Identität der beforschten Jugendlichen und (diese Themen in Bezug auf) queere Medienfiguren. Die Studie ist zweigeteilt in einen auf Fragebögen basierten Teil und einen, der mithilfe von Interviews forscht. Sie ist eine der ersten Untersuchungen, die die genannten Zusammenhänge systematisch zu fassen versucht. Im ersten Abschnitt bestätigen Gomillion und Giuliano die These, dass „the media exerts an important influence on GLB [gay, lesbian and bisexual, Anm. L.D.] individuals' identities“ (Gomillion und Giuliano 2011, S. 339). Ausgehend von dieser Erkenntnis widmen sich die Autor:innen den medial präsenten Vorbildern queerer Menschen, die die Teilnehmer:innen als defizitär und stereotyp bezeichnen. Dennoch haben und hatten diese eine, von den Interviewteilnehmenden als positiv benannte, Auswirkung auf ihre queere Identitätsbildung, was unter anderem als „being an inspiration or fostering a sense of pride, being a source of comfort, and making respondents feel more positively about their GLB identities“ (Gomillion und Giuliano 2011, S. 342–343) beschrieben wird. Vor allem der Fakt, dass das Umfeld der queeren Charaktere diese akzeptiert, hilft bei der Selbstfindung (vgl. Gomillion und Giuliano 2011, S. 346). Die begrenzten, archetypischen und stereotypen Rollenbilder haben aber auch negative Effekte (bspw. Gefühle der gesellschaftlichen Exklusion), da sie nur eine limitierte und klar regulierte Art von Queerness aufzeigen (vgl. Gomillion und Giuliano 2011, S. 347–348). So schließen die Autor:innen, dass eine breitere Diversität an tiefergehenden queeren Charakteren mit einhergehendem höheren Identifikationspotenzial einen positiven Einfluss auf diese rezipierende Jugendliche in der Selbstfindung hat.

Ebenfalls mit queeren Repräsentationen und wie diese auf ihr (jugendliches) Publikum wirken, beschäftigen sich Craig und McInroy (2014) und McInroy und Craig (2017). In ihrem Forschungsvorhaben beziehen sie sich unter anderem auf Sender (2011), die sich zeitgenössischen medialen queeren Repräsentationen und deren Situiertheit in „neuen“

und/oder Mainstream-Medien widmet. Craig und McInroy orientieren sich auch an den Überlegungen von Dhoest und Simons (2011), die ebenfalls zwischen neuen und Mainstream-Medien unterscheiden und untersuchen, inwiefern queere Menschen mit diesen jeweils interagieren. Sie übernehmen so die Differenzierung von traditionellen bzw. Mainstream-Medien und dem, was sie „New Media“ nennen.⁵

Das Material, mit dem Craig und McInroy in beiden Untersuchungen, 2014 und 2017, arbeiten, geht auf eine im Jahr 2011 durchgeführte Reihe an Interviews mit queeren Jugendlichen im Alter von 18 bis 22 Jahren im kanadischen Toronto zurück. Beide Male verwenden sie die Grounded Theory, um ihre Forschungsfragen, die neuen Medien gewidmet sind, zu beantworten. Untersuchen sie im Jahr 2014 noch, inwiefern queere Jugendliche ihre Identität in on- und offline-Sphären bilden und erhalten, steht im Jahr 2017 im Fokus, wie Jugendliche queere Repräsentation in traditionellen und „neuartigen“ Medien wahrnehmen, wie sie damit umgehen und welche Schlüsse sie (auf sich selbst bezogen) daraus ziehen. Die Autorinnen kommen 2014 zum Schluss, dass die Nutzung neuer Medien vonseiten queerer Jugendlicher einen positiven Einfluss auf die Identitätsformation hat, da sie (die) Coming-Out-Erfahrung(en) erheblich erleichtern und verbessern kann (vgl. Craig und McInroy 2014, S. 102). Wie dieser Einfluss genau aussieht, schildert Kapitel 2.5. Auch ausgehend von dieser Erkenntnis widmen sich Craig und McInroy im Jahr 2017 Repräsentationen von Queerness, die queere Jugendliche über diese neuen, aber auch traditionellen, Medien übermittelt bekommen. Sie thematisieren die häufig stereotypen Darstellungen queerer Menschen und die negativen Auswirkungen auf queere Jugendliche, die diese rezipieren. Generell betonen sie dabei die Wichtigkeit von (positiver) queerer Repräsentation und verweisen auf Meyer (2009, S. 240), die erläutert, dass junge Menschen häufig „rely on *fictional* [Herv. L.D.] media narratives as a primary source of information when forming [their] identity“. Diese Annahme wird von Craig und McInroys Untersuchung bestätigt: Sie kommt auch zum Schluss, dass diese Repräsentationen mehrheitlich eindimensionale, stereotype, inhärent heterosexistische und homophobe Darstellungen mit limitierten Storylines sind, die in ihrer Beschränktheit zur Unsichtbarmachung von queeren Subgruppen beitragen (vgl. McInroy und Craig 2017, S.

⁵ Diese Differenzierung, sowie weitere Erkenntnisse von Craig und McInroy werden in Kapitel 2.5 weiter ausgeführt.

43). Somit machen auch McInroy und Craig die bereits von Gomillion und Giuliano erkannte Mangelhaftigkeit medialer queerer Repräsentationsfiguren aus, die in Kapitel 2.3 ausführlicher geschildert wird.

In seiner Dissertation beschäftigt sich Evans (2006) mit der Darstellung von schwulen und lesbischen Charakteren im US-amerikanischen Netz- und Kabelfernsehen der frühen 2000er-Jahre. Er möchte herausfinden, ob und wie queere Teenager:innen bei der Auseinandersetzung mit ihrer eigenen sexuellen Identität von diesen beeinflusst werden. Dazu führt er einerseits (Gruppen-)Interviews mit queeren Jugendlichen, queeren Erwachsenen und Expert:innen aus den Bereichen Medien- und Queerforschung durch. Andererseits kommen auch eine Contentanalyse von vier Serien mit queeren Charakteren und eine Literatursichtung und -analyse zum Tragen. Evans kommt zum Schluss, dass queere Jugendliche mediale Abbilder queerer Menschen zur Selbstidentifikation heranziehen und diese deren Verhalten und/oder deren Wahrnehmung der queeren Community beeinflussen. Anders als viele andere Untersuchungen zum Thema Selbstfindung bei Jugendlichen im Zusammenhang mit medialer Repräsentation von Queerness greift Evans in seiner Dissertation auf kein psychologisches Modell der (queeren) Identitätsbildung zurück, sondern arbeitet nur mit (erhobenem) Material aus Interviews, Literatur und Serienanalysen. Somit verfolgt Evans, wie auch diese Arbeit, keinen psychometrischen Ansatz, um Einflüsse von medialer queerer Repräsentation auf das Coming-Out von Jugendlichen zu erklären.

Bei der Literaturrecherche fällt auf, dass der Großteil der Abhandlungen zu diesem Thema nicht nur unterschiedliche (psychologische) Modelle heranzieht, sondern auch scheinbar losgelöst voneinander existiert: Die meisten Arbeiten beziehen sich nicht explizit aufeinander, widersprechen einander und/oder forschen nicht an bzw. mit einem bestehenden Ansatz weiter, sondern verfolgen eigene Ansätze, die sie selbst (erstmalig) formulieren. Die Arbeiten von Craig und McInroy, die in Teilen aufeinander aufbauen und auch auf andere Texte verweisen, stellen diesbezüglich eine Anomalie dar, da die übrigen Arbeiten lediglich partikuläre Forschungsinteressen verfolgen. Auch deshalb tut sich hier eine Forschungslücke auf. Diese Lücke ist in einem noch größeren Ausmaß im deutschsprachigen Kontext vorhanden: Bei der Recherche konnte keine einzige einschlägige Arbeit gefunden werden, die sich deutschsprachigen queeren Jugendlichen und ihrer Selbstfindung im Kontext medialer Repräsentation widmet. Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag zum Schließen dieser Lücke leisten.

Somit ergeben sich aus dem Forschungsstand, in Verbindung mit der zuvor getroffenen Auswahl der drei Serien, folgende Forschungsfragen: Welche Auswirkungen lassen sich *gegenwärtig* durch queere MLM-Repräsentationen in Jugendserien auf ihr jugendliches queeres *deutschsprachiges* Publikum beobachten und inwiefern nehmen (die befragten) queere(n) Jugendlichen diese als einen Einfluss auf ihr inneres und äußeres Coming-Out wahr? Ähnlich wie in den hier genannten Arbeiten sollen die befragten Jugendlichen über ihre Rezeptionserfahrungen und über sich selbst reflektieren. Darüber hinaus sollen sie auch über ihre Identitätsformation, insbesondere über ihr inneres und äußeres Coming-Out und die Schritte, die zu diesen geführt haben, nachdenken: Wie erleben und erfahren sie die drei Serien und weitere Repräsentationen und welche etwaigen Folgen auf ihr persönliches Leben, ihre Entwicklung und ihre Coming-Outs sehen sie? Diese Fragestellungen befassen sich demnach nicht nur explizit mit der Wirkweise der Repräsentationen, sondern auch mit der Wahrnehmung und der (Be-)Deutung queerer Repräsentation vonseiten queerer jugendlicher Rezipient:innen. Um diese Forschungsfragen beantworten zu können, wird nun auf theoretische Überlegungen, die in die Arbeit einfließen, eingegangen.

2.2 Identifikation und Repräsentation in Medien

Diese Arbeit, wie auch die Medienwissenschaft generell, steht mit ihrem Medienverständnis in der Tradition der Cultural Studies. Medien werden als Medientexte verstanden und umfassen somit „kulturelle Objekte wie Filme, Computerspiele, Bilder, Schrifttexte, Fernsehserien, [...]“, die als „Zeichengewebe [...], [...] [die] unabgeschlossen, prozesshaft und nach allen Seiten geöffnet [sind]“ begriffen werden (Lünenborg und Maier 2013, S. 41). Mediale Texte zeichnen sich demnach durch ihre Intertextualität und Polysemie aus (vgl. Lünenborg und Maier 2013, S. 41–42). Der konstruktivistischen Repräsentationstheorie⁶ zufolge stellen Medien zudem eine soziale Praxis dar: Darstellungen in medialen Texten zeigen die Welt nicht so, wie sie tatsächlich ist. Medien spiegeln oder reflektieren die Realität demnach nicht, sondern referieren vielmehr auf die Wirklichkeit und (re)produzieren Vorstellungen von dieser (vgl. Lünenborg und Maier 2013, S. 41).

⁶ Stuart Hall (vgl. 2011, S. 24–26) beschreibt in „Representation“ drei verschiedene Herangehensweisen, Repräsentation im medialen Kontext zu fassen: Den „reflective approach“, den „intentional approach“ und den „constructionist approach“. Letzterer stellt das Verständnis von Repräsentation in dieser Arbeit dar.

Es obliegt unter anderen den Zusehenden, diesen Darstellungen Bedeutung zu geben. Das Konsumieren und Rezipieren von medialen Texten ist so eine individuelle „meaning-making practice“ (Livingstone 2013, S. x), die dem Dargebotenen, den diskursiven Verhandlungen auf medialer Ebene, erst eine Bedeutung gibt. Dabei handelt es sich um einen Prozess der Interpretation, der als „negotiation between a set of structured potentials [...] [in media-texts, Anm. L.D.] and the person’s repertoire of knowledge representations“ verstanden wird (Livingstone 2013, S. 33). Die Zusehenden nehmen dabei eine inhärent aktive Rolle der Bedeutungszuschreibung ein. Dieser Prozess ist das zentrale Themenfeld der Rezeptionsforschung, die in Kapitel 2.6 genauer beleuchtet wird.

In diesem Kontext sind Repräsentation und Identifikation in der (feministischen) Medienwissenschaft von besonderer Bedeutung. Repräsentation stellt, im Wissen, dass die Deutung von medialen Texten eine aktive Tätigkeit ist, einen „performativen Akt [dar], der etwas hervorbringt, was es vorher nicht gab, was vorher nicht beschreibbar war“ (Figge 2016, S. 109). Repräsentation ermöglicht demnach erst den Diskurs über Wissensgegenstände, was Repräsentation machtvoll macht: Ohne sie kann es keine Präsenz geben. Etwas, was nicht dargestellt wird, existiert im Diskurs nicht (vgl. Foucault 2022, S. 74), wodurch Repräsentation gesellschaftliche Aus- und Einschlüsse erzeugt bzw. wiedergibt (vgl. Figge 2016, S. 110–111). Repräsentationen in medialen Texten sind so wirkmächtig, da sie so unter anderem soziale Konstruktion(en) der Wirklichkeit und gesellschaftliche Meinungen formen (vgl. Gillig und Murphy 2016, S. 3831). Somit bedeutet (im medialen Kontext) etwas zu repräsentieren mehr als „to describe or to depict it, to call it up in the mind by description or portrayal or imagination“ (Hall 2011, S. 16). Es handelt sich um eine soziale Praxis, die zwei Dimensionen („systems of representation“), eine materielle wie eine mentale Dimension, aufweist:

The first enables us to give meaning to the world by constructing a set of correspondences [...] between things [...] and our system of concepts, our conceptual maps. The second depends on constructing a set of correspondences between our conceptual map and a set of signs [...] which stand for [...] those concepts. The relation between ‚things‘, concepts and signs lies at the heart of the production of meaning [...]. The process which links these three elements together is what we call ‚representation‘ (Hall 2011, S. 19).

Die Medienwissenschaft versteht unter Repräsentation also eine Bedeutung herstellende Praxis und verfolgt dabei semiotische und diskurstheoretische Ansätze: Erstere „beschäftigen sich mit der Art und Weise, wie mediale Repräsentationen Bedeutung produzieren [...] [und] zielen auf die Ästhetik der Repräsentation“ ab (Lünenborg und Maier 2013, S. 42). Diskurstheoretische Konzepte heben die politisch-sozialen Konsequenzen von medialer Repräsentation hervor und beschäftigen sich mit Strukturen gesellschaftlicher Ordnung (vgl. Lünenborg und Maier 2013, S. 43).

Repräsentation und Identifikation stehen im medialen Kontext in einem engen Zusammenhang. Beide beschäftigen sich mit den Angeboten, die mediale Texte Rezipient:innen gegenüber machen und wie letztere erstere ver- und bearbeiten. Der Ursprung zu Überlegungen bezüglich Identifikation findet sich dabei bei Sigmund Freud und der Psychoanalyse: Bei seinen Ausführungen zum Ödipus-Komplex spricht er davon, dass Identifikation ein unbewusster Prozess sei, bei dem bspw. die Wertvorstellungen der Eltern in das Selbst des Kindes inkorporiert werden (vgl. Freud 1989, S. 76). Zu unterscheiden sei dabei aber die interne Komponente (Identifikation) von der externen Komponente (Imitation) (vgl. Cohen 2001, S. 247). Auch in der Film- und Medienwissenschaft sind Freuds Ausführungen, wie bei Laura Mulveys (2016) feministischem Klassiker zu weiblicher Identifikation im Hollywoodfilm, oftmals der Ausgangspunkt zu Überlegungen rund um Identifikation mit medial dargestellten Figuren. Cohen (2001, S. 245) sieht Identifikation in diesem Kontext eng mit den sozialen Effekten und Funktionsweisen von Medien verknüpft: Identifikation „is a mechanism through which audience members experience reception and interpretation of the text from the inside, as if the events were happening to them“. Bei dieser Definition werden Rezeption und Interpretation vonseiten der Zusehenden in den Mittelpunkt gestellt, was die inhärent aktive Rolle der vermeintlich passiven Zusehenden betont. Identifikation ist demnach ein aktiver, gedanklicher Prozess, der als Antwort zu den konsumierten medialen Texten (meist gegenüber der Charaktere), also als Antwort auf mediale Botschaften, geschieht (vgl. Cohen 2001, S. 250). Dieser Antwortprozess der Identifikation wird von Livingstone (2013) auch als der gedankliche Vorgang, sich in eine Person hineinzusetzen und die Welt aus ihren Augen wahrzunehmen, beschrieben. Dieser Definition folgend, wird der Identifikationsprozess der Zusehenden als „determining the audience member’s basic position vis-à-vis the text, a position from which [...] [they shape their] view of the characters and events, and from which [...] [their] emotional and cognitive disposition toward the characters and text develop“ verstanden (Cohen 2001, S. 250). Die:der Zusehende stellt sich vor, selbst der Charakter

zu sein, nimmt dessen Perspektive ein und „replaces [...] [their] personal identity and role as audience member with the identity and role of the character within the text“ (Cohen 2001, S. 251). Es kommt also zu einem persönlichen starken Investment in den medialen Text.

Feilitzen und Linné (1975) beschreiben mit „similarity identification“ und „wishful identification“ zwei Weisen, wie Teenager:innen sich in medialen Texten wiederfinden. Erstere wird als „finding similarities with or idealizing a media figure and living vicariously through his or her activities“ verstanden, während „wishful identification [...] occurs when an individual desires to resemble a media figure due to the media figure’s appealing qualities“ (Gomillion und Giuliano 2011, S. 332). Ellis (2002, S. 43) beschreibt eine ähnliche Art von Identifikation mit filmischen Figuren, wobei er die von Feilitzen und Linné vorgeschlagene klare Separierung nicht weiterführt, sondern beide Weisen zusammengefasst beschreibt:

[I]dentification involves both the recognition of self in the image on the screen, a narcissistic identification, and the identification of self with the various positions that are involved in the fictional narration: [...] Identification is therefore multiple and fractured [...] a sense also of experiencing desire for the perfected images of individuals that are presented over and above their particular phantasy roles.

Aber auch bei seiner Definition spricht er vom Finden von Gemeinsamkeiten und von der Identifikation mit Personen, die den Rezipient:innen nicht ähneln, sondern diese inspirieren.

Insbesondere Jugendliche werden durch mediale Vorbilder, mit denen sie sich identifizieren, stark beeinflusst. Je mehr sie sich in einem Charakter wiederfinden, desto mehr lassen sie sich auch durch diesen beeinflussen: So können fiktive Charaktere eine Auswirkung auf die eigene Persönlichkeit, die Wertvorstellungen, das gesellschaftliche Verhalten und das eigene Selbstverständnis von jungen Menschen haben (vgl. Gomillion und Giuliano 2011, S. 332). Dementsprechend kann eine Identifikation aber auch negative Folgen haben und Jugendliche zu risikobehaftetem Verhalten, wie Drogenmissbrauch und unbedachten sexuellen Handlungen, anleiten (vgl. Grosskopf 2023, S. 5).

Im Kontext queerer Identifikation ist auch die Praxis des „Queering“ oder „Queer Reading“ von medialen Texten essenziell. Im Gegensatz zu majoritären Subjekten gestaltet sich „die Fiktion von Identität“ für minoritäre Subjekte, die sich dafür „in verschiedene

subkulturelle Kontexte begeben“ müssen, schwieriger (Muñoz 2023, S. 200). Sie haben (im Mainstream-Text) weniger Identifizierungsangebote, weshalb sie auf alternative und subversive Taktiken zurückgreifen müssen. Die Technik des Queer-Readings begreift sich dabei oft als ein „rereading and reclaiming of classical television texts“ (Aaron 2009, S. 63). Die Texte können dabei auch zeitgenössisch sein. Grundlegend ist, dass „queer reading practices work against the expected, the familiar, the predictable – of gender, sexuality, and structures of domination more generally – exposing their unexpected, unfamiliar, and unpredictable sides“ (Seifert 2015, S. 17). Es handelt sich um eine neue Bedeutungszuschreibung, eine Art der (Re-)Interpretation von (augenscheinlich) nicht queeren Texten, um sich selbst als queeres Subjekt in diesen wiederfinden zu können. Diese Techniken zielen darauf ab, Identifikationsmöglichkeiten zu schaffen, die der eigentliche (heteronormative) Text nicht vorsieht bzw. ursprünglich nicht bedacht hat. So ermöglicht ein Lesen „against the grain“ (Gomillion und Giuliano 2011, S. 345) eine Identifikation, die andernfalls nicht möglich gewesen wäre.

Eine ähnliche subversive Taktik der Auseinandersetzung mit heteronormativen Texten aus einer queeren Perspektive beschreibt Muñoz (2023) als „Desidentifikation“. Dabei geht es darum, hegemoniale kulturelle Repräsentationen nicht einfach abzulehnen oder zu übernehmen, sondern diese umzufunktionieren, zu transformieren und zu unterwandern. Angestrebt wird dabei eine ambivalente Zwischenhaltung, die weder eine totale Identifikation noch eine völlige Ablehnung der angebotenen Repräsentationen verfolgt:

[Ä]hnlich einem melancholischen Subjekt, das an einem verlorenen Objekt festhält, strebt das desidentifizierende Subjekt danach, an diesem Objekt festzuhalten und es mit neuem Leben zu füllen. [...] Sich zu desidentifizieren bedeutet, sich selbst und die eigene Lebenserzählung in einem Moment, einem Objekt oder einem Subjekt zu erkennen, das nicht kulturell codiert ist, um sich mit dem desidentifizierenden Subjekt zu ,verbinden‘ (Muñoz 2023, S. 213).

Diese subversive Taktik des Umgangs mit hegemonialen Repräsentationen stellt eine transformative, inhärent politische Gegenpraxis dar und geht demnach über Queer-Readings, bei denen Texte nur rezipiert und interpretiert werden, hinaus. Welche (hegemonialen) Repräsentationen von Queerness mediale Texte bereits ohne subversive Taktiken der Interpretation und Transformation bieten, wird im nächsten Kapitel thematisiert.

2.3 Queere (Repräsentation in) (Neuen) Medien

Besonders für (junge) queere Menschen können queere Repräsentationen, also Abbildungen von Personen oder Communities, in denen sich diese Jugendlichen (teilweise) wiederfinden, einen wichtigen Stellenwert einnehmen. Nicht vorhandene (Sichtbarkeit von) fiktive(n) Personen, mit denen sich Jugendliche identifizieren können, hat bzw. haben einen negativen Einfluss auf das Wohlbefinden von jungen queeren Menschen. Diese erfahren als Folge ein gesellschaftliches Minderwertigkeitsgefühl und/oder Limitationen in ihrer Identitätsausübung (vgl. Gomillion und Giuliano 2011, S. 348). Im Vergleich zu ihren heterosexuellen Peers, die sich oft in (den zahlreichen) heteronormativen medialen Abbildungen widergespiegelt finden, haben queere Menschen dabei mehr Schwierigkeiten. Zwar gab es im letzten Jahrzehnt einen Anstieg in queerer Repräsentation, diese Zahlen sind jedoch seit diesem Anstieg und Höhepunkt in den Jahren 2021 und 2022 kontinuierlich am Fallen (vgl. Deerwater et al. 2024, S. 11). Zusätzlich dazu hat der Zuwachs an queerer Repräsentation einen fahlen Beigeschmack – die Überzeugung, aus der sich die Einstellungen in der Medienbranche verändert haben, scheint lediglich eine ökonomische zu sein: Queere Zusehende stellen eine Kund:innenschaft mit beträchtlichem Einkommen und dem Willen, sich selbst repräsentiert zu sehen, dar und sind demnach dazu bereit, die eigenen monetären Ressourcen in bspw. Streamingdienste mit (mehreren) queeren Serien im Programm zu investieren (vgl. Bond 2015, S. 54).

Die aus dieser Einsicht resultierende hohe Menge an queeren Produktionen sinkt seit wenigen Jahren, was auch durch die Anzahl der in der US-amerikanischen Serienlandschaft vorhandenen queeren Charaktere widergespiegelt wird: Gab es in den Spitzenjahren 2021 bis 2022 noch knapp 640 queere Charaktere, sind es 2024 bis 2025 lediglich um die 470 Charaktere. Die meisten (36%) dieser sind schwule Charaktere, dahinter folgen lesbische und bisexuelle Protagonist:innen (25% und 24%). Lediglich 24 dieser fast 500 Charaktere identifizieren sich als nicht-binär. Etwa die Hälfte der queeren Protagonist:innen ist weiß, mit großem Abstand folgen Schwarze und Latine Personen (vgl. Deerwater et al. 2024, S. 7–11). Sehr ähnliche Daten finden sich auch in der US-amerikanischen Filmlandschaft: Weiße und schwule Personen überwiegen, die Repräsentationszahlen nicht-binärer Charaktere und von nicht-weißen Ethnizitäten liegen weit dahinter (vgl. Townsend und

Deerwater 2025, S. 11–13).⁷ Bond (2015, S. 54) verweist im Kontext von dieser dürftigen queeren Repräsentation auf die von Gross (2001) thematisierte „symbolic annihilation“, die ein Machtgefüge in der Medienindustrie beschreibt, das in der „exclusion of LGB [lesbian, gay and bisexual, Anm. L.D.] individuals in the media“ einen Faktor sieht, der „helps to suppress any power that LGB advocates might garner from media visibility“. Gross (vgl. 2001, S. 18) sieht in diesem Kontext auch Möglichkeiten der Subversion und des Widerstandes aufseiten queerer Menschen, durch bspw. die übertriebene Camp-Ästhetik (siehe Sontag (1990)), der sich vor allem schwule Männer in subversiver Manier bedienen.

Diese Zahlen und beschriebenen Entwicklungen sind umso ernüchternder, wenn man bedenkt, dass bisherige Erkenntnisse darauf hindeuten, dass queere Jugendliche affiner gegenüber Repräsentationen sind, die sie selbst als queer und damit als ihnen ähnlich erkennen – diese haben zumindest einen viel größeren Einfluss auf die jungen Zusehenden (vgl. Gomillion und Giuliano 2011, S. 332). Vor allem, wenn die Mediennutzung einen großen Stellenwert im Leben der Teenager:innen einnimmt, nimmt auch die Bedeutung und der Einfluss von (queeren) Repräsentationen auf die Sozialisation und das (Er-)Leben zu. Die Medienerfahrung, also auch die Repräsentationen, die die Jugendlichen konsumieren, „contribute to individuals’ development of their sense of self and [...] these experiences remain salient into young adulthood and possibly beyond“ (Gomillion und Giuliano 2011, S. 332). Sich in ihrer Identität unsichere queere Jugendliche, die queere Repräsentationen rezipieren und/oder sich mit diesen identifizieren, können durch diese in der Selbstfindung unterstützt werden und von ihnen lernen (vgl. Bond 2015, S. 67). Fiktionale Charaktere können so für queere Personen in der Selbstfindung auch eine wertvolle Informationsquelle zu Queerness und eine Anleitung „of *how to be gay*“ (Meyer 2009, S. 240) darstellen. Demzufolge haben mediale queere Darstellungen einen Einfluss auf Vorstellungen der (queeren) Konsument:innen gegenüber Queerness: Sie geben vor, was es bedeutet queer zu sein, wer und was (nicht) als queer gilt und welche Grenzen (bspw. bei der Familiengründung) queere Identitäten (nicht) haben (vgl. Bond 2015, S. 67).

⁷ Die hier behandelten Daten beziehen sich auf den US-amerikanischen Markt. Da dieser nach wie vor in internationaler Entwicklung bzgl. Themen und Inhalten der Medienproduktion tonangebend ist – und auch, weil US-amerikanische Medien weltweit, vornehmlich auch in Europa, konsumiert werden, stehen diese Daten und Zahlen stellvertretend für die Situation und die Entwicklungen in der Film- und Serienindustrie (vgl. Bens und Smaele 2001, S. 51).

Demnach gewinnen vor allem junge (queere) Menschen durch diese Repräsentation eine Vorstellung über Queerness. Diese Vorstellung kann bei (nicht geouteten) queeren Jugendlichen, die sich mit den Abbildungen identifizieren, eine Form von Stolz auslösen (vgl. Gomillion und Giuliano 2011, S. 336) und als Hilfestellung bei der Selbstfindung im Sinne einer Validierung und Legitimierung von Gefühlen des Anders-Seins interpretiert werden (vgl. McInroy und Craig 2017, S. 38). Queere Repräsentationen verhelfen so zu einem positiveren Bild von queeren Menschen und damit einhergehend auch zu einem positiveren Selbstbild von queeren Jugendlichen, die diese Repräsentationen rezipieren: „[S]ee[ing] GLB individuals in the media normalized [...] [the survey’s] participants’ own GLB identities and made them feel more socially acceptable“ (Gomillion und Giuliano 2011, S. 346). Umgekehrt hat es auch einen positiven Einfluss auf queere Teenager:innen in der Selbstfindung, wenn diese medial wahrnehmen, dass heteronormative Menschen queeren Menschen gegenüber Akzeptanz entgegenbringen. Die durch mediale queere Vorbilder vermittelte Akzeptanz und Sicherheit führt so zu einem verstärkten Selbstbild und einem gesteigerten Wohlbefinden der queeren Jugendlichen (vgl. Gomillion und Giuliano 2011, S. 346), (vgl. Bond 2015, S. 51). Diese positiven Effekte sind mit auch ein Grund, warum queere Jugendliche in der Selbstfindung aktiv nach queerer medialer Repräsentation suchen: Sie finden in queeren, medialen, (fiktiven) Vorbildern oftmals eine Selbstbestätigung, die sie im echten Leben (noch) nicht erhalten (vgl. Evans 2006, S. 86). In der Realität haben sie das Gefühl, nicht gesehen und/oder akzeptiert zu werden. Sie haben (noch) keine Community gefunden, in der sie sich mit ihrer Identität wohlfühlen. Bond (2015, S. 68) spricht in diesem Kontext von einer Kompensation:

LGB characters in [...] [queer] media may compensate for the lack of real life LGB peers, providing LGB adolescents with a sense of group identity that can be a powerful coping mechanism for uniting individuals and assisting them with differences in identity and discrimination based on that identity.

In dieser Form besitzen so bereits junge Menschen (mit Diskriminierungserfahrungen) eine stellvertretende Form einer queeren Gemeinschaft(sidentität), aus der sie – und damit auch aus den medialen Repräsentationen – Unterstützung, Halt, Zuversicht und Wohlbefinden ziehen.

Dieses Beispiel illustriert, welchen hohen Stellenwert Medien und mediale Repräsentationen als Sozialisationsfaktor für queere Jugendliche während ihrer Selbstfindung haben.

Bond et al. (vgl. 2009, S. 44–45) sprechen Medien – allen voran denen, die im Zusammenhang mit dem Internet stehen – sogar zu, der wichtigste aller Sozialisationsfaktoren einer queeren Identität zu sein. Es ist also nicht verwunderlich, dass „sexually questioning teens seek out media during the exploration stage of sexual identity development and that depictions of [...] [queer] sexualities in the media influence sexual identity formation“ (Bond 2015, S. 69). Dadurch, dass (bspw. online oder auf Streamingdiensten) eine große Vielfalt an queeren Menschen (re)präsent(iert) ist, kommen queere Teenager:innen darüber hinaus immer früher mit diesen Abbildern in Kontakt, die sie dazu anregen, sich mit ihrer eigenen queeren Identität auseinanderzusetzen (vgl. Meyer 2009, S. 240). Diese medialen Botschaften sind „transmission[s] of cultural experiences through characterological representations that socialize by creating and reinforcing behaviors and meanings of cultural appropriateness“ und vermitteln den queeren Jugendlichen somit eine Vorstellung von Queerness (McInroy und Craig 2017, S. 33). Dabei fällt es ihnen aufgrund von fehlenden Referenzen im echten Leben oftmals schwer, zu differenzieren, wie authentisch diese Repräsentationen sind. Das hat zur Folge, dass (queere) Jugendliche, die mediale Abbildungen als (einzige) Informationsquelle zu Queerness heranziehen, davon ausgehen, dass diese eine akkurate Wiedergabe des echten Lebens sind (vgl. Gillig und Murphy 2016, S. 3831). Umso wichtiger sind demnach nuancierte und bedachte Repräsentationen in Jugendserien.

Denn vor allem frühere Repräsentationen von queeren Menschen in Film und Fernsehen bis Ende des 20. Jahrhunderts sind oft klischeebehaftet und entsprechen verschiedenen Archetypen, die sich über Jahrzehnte verfestigten: Schwule Männer wurden als „sissy“, „an asexual, effeminate, and often ridiculous or ineffectual foil to a story’s hero“ dargestellt und lesbische Charaktere, wenn sie überhaupt vorhanden waren, waren kämpferische, rücksichtslose, einsame „dykes“, deren maskuline Eigenschaften hervorgehoben wurden (Gomillion und Giuliano 2011, S. 340). Queer gezeichnete Menschen schlüpfen in die Rollen der Antagonist:innen, Bösewichte und Opfer und fanden meist ein tragisches Ende durch Einsamkeit, Suizid oder einen grausamen Tod (vgl. Gomillion und Giuliano 2011, S. 340). Auch neuere Repräsentationen verlaufen oft entlang von Stereotypen und können auf junge Zuseher:innen restriktiv wirken. Queere Menschen werden oft als hypersexuell, promiskuitiv und party- und drogenaffin gezeichnet – was ein negatives wie schädliches Rollenbild für insbesondere queere Teenager:innen in ihrer Selbstfindung darstellen kann, wenn sie sich aufgrund von mangelnder Diversität in der medialen Repräsentation (ausschließlich) an diesen Abbildern orientieren (können) (vgl. Evans

2006, S. 87), (vgl. Gomillion und Giuliano 2011, S. 348). Analog dazu können auch die Einstellung und Auffassung von nicht-queeren Menschen queeren Personen gegenüber durch diese eingeschränkten, klischeehaften Abbildungen negativ beeinflusst werden (vgl. Evans 2006, S. 87).

Mit dem Wissen, dass viele „young people still rely on hegemonic sexual taxonomies and master narratives on sexual identity formation to make sense of their desires“ (Dhaenens et al. 2023, S. 866) – Narrative und Repräsentationen, die sie hauptsächlich aus Medien wie Film und Fernsehen beziehen – erscheint es umso wichtiger, diese Abbilder auf ihre Wirkung(en) in der Selbstfindung hin zu untersuchen. Zwei dafür relevante Identitätsformationsmodelle werden im nächsten Unterkapitel erläutert.

2.4 Identitätsformationsmodelle

Die Frage, wie queere Identitäten konstruiert werden, ist seit geraumer Zeit ein zentraler Forschungsgegenstand von Wissenschaftler:innen. Ausgehend von der gesteigerten Sichtbarkeit queerer Menschen in den USA der 1960er-Jahre durch Demonstrationen, entstehen ab den 1970er-Jahren verschiedene Versuche, homosexuelle⁸ Identität erfass- und erfahrbar zu machen. Der Großteil der Modellierungsversuche basiert auf psychologischen Ansätzen, wie der Psychoanalyse oder dem Behaviorismus. Sie vertreten zumeist einen biologisch-essentialistischen Standpunkt und verstehen sexuelle Orientierung (und damit zusammenhängende Identitäten) nicht als ein soziohistorisches Konstrukt, sondern als in biologischen Grundlagen verhaftet (vgl. D'Augelli 1994b, S. 119). Die zahlreichen Modelle unterscheiden sich dabei unter anderem in der Anzahl der Phasen (drei bis sechs), die sie während der Entstehung einer homosexuellen Identität ausmachen (vgl. Cass 1984b, S. 145). Ähnlichkeiten sind bei der Beschreibung des Identitätsentwicklungsprozesses bemerkbar: Die meisten Modelle beschreiben zuerst eine sich steigende Akzeptanz, das Label „homosexuell“ für sich selbst zu verwenden, dann eine Entwick-

⁸ „Homosexuell“ war zu dieser Zeit noch ein stark pathologisch-medizinisch konnotierter Begriff. In dieser Arbeit, die sich nicht nur mit schwulen und lesbischen Menschen beschäftigt, auf die sich aber der Großteil der damaligen Modelle beschränkt, wird deshalb von *queeren* Identitäten gesprochen. Um die Historizität und Forschungshintergründe der Modelle hervorzuheben, wird teilweise dennoch der Begriff „homosexuell“ verwendet.

lung einer positiven Einstellung gegenüber diesem homosexuellen Ich. Daran anschließend folgt der größer werdende Wunsch, diese Identität dem Umfeld mitzuteilen (Coming-Out), auf den abschließend im letzten Schritt das häufige(re) Suchen von Kontakt zu anderen queeren Menschen folgt (vgl. Cass 1984b, S. 146). Für die führenden dieser Modelle wurde queere Identität retrospektiv untersucht, indem queere Menschen zu ihren Selbstfindungserfahrungen befragt wurden. Dies stellt eine Einschränkung dar, da Retrospektion immer voreingenommen und durch weitere (aktuellere) Erfahrungen beeinflusst ist (vgl. D'Augelli 1994b, S. 129–130). Viele der Modelle wurden zudem hinsichtlich ihrer Validität kritisiert, da sie nie einer empirischen Überprüfung unterlagen, was Fragen bezüglich ihrer Genauigkeit und Generalisierbarkeit aufwirft (vgl. Cass 1984b, S. 146).

In diese Arbeit werden prominent zwei Identitätsformationsmodelle einfließen. Die Modellierungsversuche queerer Identität von Cass (1979) und D'Augelli (1994) werden daher in diesem Kapitel genauer beleuchtet. Cass (vgl. 1984b, S. 146) kritisiert andere Modelle wegen Unschärfe in der Definition von „Identität“. Sie selbst fasst diese in ihrem Modell (siehe nachfolgendes Unterkapitel) als „a cognitive construct, the components of which are accompanied by unique affect. Identity is invariably translated into psychological activity (behavior) which in turn may result in changes occurring in identity“ (Cass 1984b, S. 147). In diesem Kontext hebt sie auch die Bedeutung des Selbstkonzepts einer Person hervor, das alle kognitiven Komponenten, die eine Person sich zuschreibt, also das innere Bild einer Person von sich selbst, umfasst. Dieses bildet, gemeinsam mit der Auffassung einer Person vonseiten anderer Menschen, die Identität (vgl. Cass 1984b, S. 144). Somit entsteht Veränderung der Identität durch Interaktionen zwischen dem Individuum und seiner Umwelt. Cass befasst sich mit diesen Identitätsveränderungen in ihrem Modell auf kognitiver, verhaltensbezogener und affektiver Ebene (vgl. Cass 1984b, S. 147). D'Augelli (1994a, S. 330) fasst Identität ähnlich und versteht sie als „dynamic process of interaction and exchange between the individual and the many levels of social collectives during [...] her or his life“, womit auch er Interaktivität und das Zusammenspiel aus Individuum und Umwelt hervorhebt.

Ähnlich zur Bedeutung der Umwelt bei der Identitätsbildung, die Cass und D'Augelli beide betonen, unterstreichen viele (aktuellere) Modelle die Bedeutung der kulturellen Einbettung eines Individuums. Kultur wird als „the landscape in which sexual orientation develops – the physical setting, the normative structure, the customs and symbolic practices, the behavioral possibilities and constraints“ verstanden (Hammack 2005, S. 282).

Dabei wird davon ausgegangen, dass queere Jugendliche eine „differential‘ developmental trajectory“ (Hammack 2005, S. 283) verfolgen, als gleichaltrige heterosexuelle Teenager:innen. D’Augelli (vgl. 1996, S. 131) beschreibt die Zeit der Adoleszenz bei Jugendlichen als eine kritische Entwicklungsperiode, in der körperlich-biologische Prozesse der Pubertät mit sozialen Spannungen und Entwicklungen zusammenfallen. In dieser Zeit ist oftmals „the earliest phenomenological experience [...] a profound sense of difference“ (D’Augelli 1996, S. 132). Viele Jugendliche entdecken in dieser Zeit ihre Queerness bzw. können diese erstmalig (für sich) artikulieren. Auch D’Augelli (1994b, S. 127) spricht aber davon, dass queere Menschen keine „routine socialization for [...] development“ haben, da diese in der hegemonialen heteronormativen Welt prinzipiell nicht vorgesehen sind.⁹ Er verweist auch darauf, dass sich das Selbstentwicklungskonzept, inklusive des Coming-Outs, unterscheidet, je nach dem, in welchem Jahrzehnt diese Entwicklung vonstattengeht bzw. -ging. „[H]istorical, institutional, and cultural practices strongly, and negatively, influence the concept of self-development“ (D’Augelli 1994b, S. 128). So haben bspw. soziale Normen, kulturelle Akzeptanz und der (il)legale Status von Homosexualität einen enormen Einfluss auf die Möglichkeiten und den Willen zu einem Coming-Out (vgl. D’Augelli 1994b, S. 128, vgl. D’Augelli 1996, S. 131). Dieses hat, je nach Jahrzehnt, positive wie auch negative Auswirkungen auf das (Er-)Leben und die mentale Gesundheit der queeren Person, weshalb gewöhnlich eine Abwägung stattfindet, wann und bei wem sich Menschen als queer outen (vgl. D’Augelli 1996, S. 139).

In Folge werden die zwei Identitätsformationsmodelle von Cass (1979) und D’Augelli (1994) beleuchtet. Diese werden eklektisch in die Arbeit einfließen, was heißt, dass sie beide gleichwertig nebeneinanderstehen, um bestmöglich den Weg zum inneren und äußeren Coming-Out bei Jugendlichen im 21. Jahrhundert zu beschreiben. Das Alter der Modelle (mindestens 30 Jahre) wird, auch mittels Hinzuziehens zeitgenössischer Kritiken, einer Reflexion unterzogen.

2.4.1 „Homosexual Identity Formation“-Modell nach Cass (1979)

Vivienne Cass’ Identitätsformationsmodell von queeren Menschen war nicht das erste, das entwickelt wurde, gilt aber dennoch als einer der Grundsteine der Theoriebildung

⁹ Diese Ausführungen erinnern an Überlegungen zu queerer Zeitlichkeit bei Halberstam (2005), auf die an dieser Stelle nicht genauer eingegangen werden kann.

queerer Identität. Es gilt als eines der nachvollziehbarsten, umfassendsten und meistverwendeten Modelle und ist empirisch gestützt (vgl. Goodrich und Brammer 2021, S. 239). Kritiker:innen sehen in Cass' Modell nur eine Beschreibung des Coming-Out-Prozesses und wenden demnach ein, dass es nur „one aspect of sexual identity development“ beleuchtet, nämlich den der „acceptance and disclosure of one's sexual orientation identity as gay or lesbian“ (Dillon et al. 2011, S. 653). Diese Auslegung widerspricht Cass' (1984a) eigenem Verständnis ihres Modells, welches sie als Modellierung sexueller Identitätsfindung versteht, das dreischneidig agiert, indem es „homosexual group identity“, Verhalten und Identitätsbildung gemeinsam beleuchtet. Somit beschreibt es nicht nur die sexuelle Identitätsentwicklung, sondern vielmehr eine gesellschaftlich-kulturelle Entwicklung. Cass schreibt der Umgebung des Individuums große Bedeutung zu, da es in der Interaktion mit dieser zur Identitätsbildung kommt. Das Individuum existiert nicht im Vakuum, sondern verhält sich und interagiert in seinem Umfeld (vgl. Cass 1979, S. 219–220). Die Identitätsentwicklung wird dabei linear-chronologisch gefasst und beschreibt queere Identitätsbildung in sechs Stufen. Die Gültigkeit dieser Linearität wird von (zeitgenössischen) Kritiker:innen aufgrund der „fluidity with which sexual, affectional, and gender identity is often characterized today“ angezweifelt (Goodrich und Brammer 2021, S. 250) – die über Stufen verlaufende chronologische Entwicklung in Cass' (vgl. 1984b, S. 165) Modell galt Anfang der 1980er-Jahre empirisch noch als bewiesen.

Als ein Modell, das den aktiven Handlungsspielraum der Person in ihrer Identitätsbildung hervorhebt, vertritt es eine interaktionistische Perspektive. Diese Sichtweise übernimmt Cass aus der Theorie der interpersonalen Kongruenz („interpersonal congruency theory“), auf die sie fundamental aufbaut. Diese Theorie basiert auf der Annahme, dass die (In)Kongruenz innerhalb des interpersönlichen Umfelds einer Person der Grund für eine Änderung bzw. das Beibehalten gewisser Handlungen vonseiten dieser Person ist (vgl. Cass 1979, S. 220). Demnach ist eine (stabile) homosexuelle Identität auf die Interaktionen des queeren Individuums mit seiner Umgebung zurückzuführen:

It is hypothesized that movement from one stage of homosexual identity formation to another is motivated by the incongruency that exists in P's [a person's, Anm. L.D.] environment, the result of assigning homosexual meaning to P's own feelings, thoughts, or behavior. Growth occurs when P attempts to resolve the inconsistency between perception of self and others (Cass 1979, S. 220).

Cass' Überlegungen basieren dabei auf einer intrapersonlichen Matrix, die das innere Selbstbild einer Person veranschaulicht und aufzeigt, inwiefern dieses mit der eigenen Wahrnehmung der Person von sich selbst, wie auch mit Annahmen, die die Person darüber macht, wie andere Personen sie wahrnehmen, zusammenhängt. Ziel einer Person ist es dabei, dass diese Vermutungen und Wahrnehmungen sich decken, also kongruent sind. Inkongruenz führt zu Unwohlsein und wird deshalb bestmöglich vermieden, indem versucht wird, die (eigenen oder fremden) Annahmen zur eigenen Person zu verändern (vgl. Cass 1979, S. 221).

Die erste der sechs von Cass modellierten linear aufeinander folgenden Phasen, *Identity Confusion*, markiert den Beginn einer homosexuellen Identitätsbildung. Sie ist gekennzeichnet durch „a conscious awareness that homosexuality has relevance“ im Leben und Verhalten der jeweiligen Person (Cass 1979, S. 222). Die Vermutung, dass das eigene Verhalten und Begehren als homosexuell (oder queer) deutbar sind, wirft die Frage auf, ob die Person demnach auch homosexuell (queer) *ist*. Gefühle der persönlichen Entfremdung entstehen und die Wahrnehmung des eigenen Verhaltens ist inkongruent mit der initialen Vermutung, heterosexuell zu sein. Diese Inkongruenz veranlasst die Person zum Handeln, was entweder in Richtung Akzeptanz oder Ablehnung der Vermutung, queer zu sein, führt (vgl. Cass 1979, S. 222–224). Wenn die Inkongruenz nicht „beseitigt“ werden kann (bspw. wegen internalisierter Homophobie und dem Verleugnen des eigenen Begehrens), kann dies zur Bildung einer „negative or self-hating identity“ (Cass 1979, S. 224) führen. Diese Abschottung der eigenen Identität kann in jeder der sechs Phasen geschehen, wenn „individuals may choose not to proceed any further in the development of a homosexual identity“ (Cass 1984b, S. 150). Das hat, wegen der wahrgenommen inneren Inkongruenz, meist einen hohen Leidensdruck zur Folge, der bis zum Suizid führen kann (vgl. Cass 1979, S. 229).

Identity Comparison, die zweite Stufe des Modells, baut auf der nun existierenden Vermutung, möglicherweise homosexuell zu sein, auf.

[T]he task of Stage 2 is to handle the social alienation that now arises. P becomes aware of the differences between P's perception of own behavior and self and P's perception of how others view that behavior and self. [...] P comes to feel alienated from all others and has a sense of 'not belonging' to society at large (Cass 1979, S. 225).

Diese Entfremdung resultiert auch aus der Realisation, dass alle bisher gelernten Normen, Ideale und Erwartungen an das eigene Verhalten inhärent heterosexuell und demnach nicht mehr relevant sind. Daraus resultiert, dass die Person neue Bedeutungen für ihr Leben finden muss (vgl. Cass 1979, S. 225–226). Auch hier schlägt Cass vier alternative Handlungswege vor, wie queere Personen mit der erfahrenen Inkongruenz und Entfremdung umgehen können. Diese unterscheiden sich in der Akzeptanz des eigenen Begehrens und Verhaltens und umfassen teilweise die Taktik des „passing as a heterosexual“, also „to present an image of conformity in order to appear more acceptable to others (and self)“ (Cass 1979, S. 228).

In der dritten Phase des Modells, *Identity Tolerance*, toleriert die Person ihre queere Identität bereits, akzeptiert diese aber noch nicht vollends. Dieses Tolerieren ermöglicht bereits das In-Kontakt-Treten mit anderen queeren Menschen und der queeren Subkultur, was „in order to fulfill social, sexual and emotional needs“ (Cass 1984b, S. 151) und „to counter the felt isolation and alienation from others“ (Cass 1979, S. 229) geschieht. Gewöhnlich wird dabei die Erfahrung gemacht, dass andere queere Menschen die queere Identität der Person akzeptieren, was einen positiven Effekt auf das eigene Selbstbild (als queer) hat und zum vermehrten Kontaktsuchen mit queeren Menschen führt. Das wiederum steigert die Akzeptanz einer eigenen queeren Identität und kann eine Entfremdung von heterosexuellen Menschen begünstigen (vgl. Cass 1979, S. 230). Wenn negative Erfahrungen mit der queeren Subkultur gemacht werden, kann das jedoch (queere) Identitätsabschottung zur Folge haben. Geschieht dies nicht, „[b]y the end of stage 3 [...], P’s commitment to a homosexual self-image has increased to the point where P can say, ‚I am a homosexual‘“ (Cass 1979, S. 231). Das innere Coming-Out hat damit stattgefunden bzw. ist vollendet.

Die vierte Stufe, *Identity Acceptance*, ist von gesteigertem Kontakt mit der queeren Subkultur geprägt. Queerness und queeres Leben werden so validiert wie normalisiert und das interpersönliche Umfeld der Person erfährt eine Restrukturierung, indem Freund:innen-schaften mit queeren Menschen geschlossen werden (vgl. Cass 1979, S. 231–232). Diese Phase ist eine vergleichsweise friedliche und stabile Zeit für die queere Person (vgl. Cass 1984b, S. 152). Inkongruenz erfährt sie jetzt vor allem in der Wahrnehmung des eigenen queeren Selbst und darin, wie andere (heterosexuelle) Personen sie (vermutlich) wahrnehmen. Die zur Routine gewordene Strategie des Passings lässt nun die Person da-

ran zweifeln, ob das Leben in zwei Welten, in einer als queer, in der anderen als heterosexuell, wünschenswert ist. In den 1970er-Jahren schien diese „partial legitimization“ für viele queere Menschen ausreichend zu sein (vgl. Cass 1979, S. 232). Wenn die Person aber eine „full legitimization“ anstrebt, erreicht sie die fünfte Stufe von Cass' Modell.

Diese vorletzte Stufe, *Identity Pride*, entfaltet sich überwiegend im gesellschaftspolitischen Kontext: Die Person entwickelt „feelings of pride towards one's homosexual identity and fierce loyalty to homosexuals as a group“ (Cass 1984b, S. 152). Zusätzlich ist auch „[a]nger about society's stigmatization of homosexuals“ kennzeichnend und ein Motivator für weiteres Handeln (Cass 1984b, S. 152). So ist das Entstehen einer Gruppenidentität kennzeichnend für diese Phase: Eine Dichotomie zwischen queeren und nicht-queeren Menschen wird gebildet, heteronormative Werte werden abqualifiziert und ein alternatives, für die Lebensrealität der queeren Person passenderes Wertesystem bildet sich (vgl. Cass 1979, S. 233–234). Gefühle wie Wut, Frustration und Entfremdung „create [...] an ‚activist‘“ (Cass 1979, S. 233), die Person entwickelt ein politisches Verständnis von Queerness und beschäftigt sich weniger damit, wie heterosexuelle Personen sie wahrnehmen. Die Person ist deshalb beinahe überall geoutet und das äußere Coming-Out wird als politische Entwaffnungstaktik genutzt (vgl. Cass 1984b, S. 152).

Die zuvor vertretene dichotome Philosophie („them and us“) erfährt in der finalen sechsten Phase von Cass' Modell, der *Identity Synthesis*, eine Reevaluation. Heterosexuelle Personen, die queere Menschen akzeptieren, werden nicht länger abgewertet (vgl. Cass 1979, S. 234). Die intrapersonliche Matrix ist nun durch maximal mögliche Kongruenz gekennzeichnet und

P's personal and public sexual identities become synthesized into one image of self receiving considerable support from P's interpersonal environment. [...] P is now able to integrate P's homosexual identity with all other aspects of self. [...] [I]t is now given the status of being merely one aspect of self (Cass 1979, S. 234–235).

Diese letzte Erkenntnis kennzeichnet die Vollendung des von Cass gezeichneten Identitätsformationsprozesses.

Dieses Ende der 1970er-Jahre aufgestellte theoretische Modell wurde 1984 empirisch bestätigt, wobei die Möglichkeit einer Komprimierung von sechs auf vier Stufen nahegelegt wurde. Dabei würden die ersten und letzten beiden Stufen „behalten“, da diese sich am

meisten unterschieden (vgl. Cass 1984b, S. 163). Zusätzlich wurde auch die Möglichkeit eines Prästadiums als eigene Stufe diskutiert (vgl. Cass 1984b, S. 156). Auch ohne Vorstufe ist Cass' Modell komplex – sie zeigt insgesamt 17 individuelle Pfade auf, entlang derer sich eine Person entwickeln kann – was oftmals kritisiert wird, wobei manchen Kritiker:innen das Modell zu komplex und anderen als nicht komplex genug erscheint (vgl. Goodrich und Brammer 2021, S. 244). Darüber hinaus wird auch die strikte Linearität des Modelles (s. o.) angezweifelt. Außerdem stützt Cass' sich unhinterfragt auf eine westliche Vorstellung von (eben linearer) Entwicklung, die keine zirkulären Prozesse oder Regression vorsieht, was das Modell und seine generelle Anwendbarkeit in Frage stellt (vgl. Goodrich und Brammer 2021, S. 245). Zweifel entstehen auch, weil Cass' Modell sich nur cis-geschlechtlichen lesbischen und schwulen Menschen widmet – und selbst dabei grundlegend nur von ihrer Forschung mit überwiegend weißen schwulen Männern ausgeht. Sie lässt weitere Diskriminierungskategorien weitgehend außer Acht und auch Geschlechterdiversität jenseits der cisgeschlechtlichen Binarität findet keinen Platz in ihren Überlegungen (vgl. Goodrich und Brammer 2021, S. 245–246). Diese Einschränkungen mögen der zeitlichen Verortung ihrer Forschung verschuldet sein, werfen jedoch Fragen bezüglich einer (unhinterfragten) kontemporären Anwendung des Konzeptes auf. Cass (vgl. 1979, S. 235) ist sich der Positionierung ihrer Forschung im zeitlichen Rahmen jedoch bewusst und spricht sich selbst im Falle von sozio-kulturellen Veränderungen für eine Neuformulierung ihres Modelles aus. Auch bezüglich der geschlechtsspezifischen Unterschiede im Identitätsformationsprozess ist sie sich bewusst, geht jedoch nicht genauer auf sie ein (vgl. Cass 1984b, S. 164). Kritiken an Cass' Modell verdeutlichen, dass „identity development may be more complex, less linear, and more contextually constructed than Cass's model“ (Goodrich und Brammer 2021, S. 247). Insbesondere *Identity Synthesis*, die finale Phase des Modells möchte ich an dieser Stelle hinterfragen, da sie einen homonormativen Subtext impliziert. Wieso stellt das Endstadium, die Stufe, die als „Vollendung“ und „Ziel“ deklariert wird, eine Rückführung der queeren Person in die Mehrheitsgesellschaft dar? Die fünfte inhärent politisch-aktivistische Stufe erfährt dadurch eine Degradierung. Cass' finale Stufe ist demnach eine, die

queere Individuen als möglichst nicht aneckend und damit unsichtbar in der heteronormativen Mehrheitsgesellschaft sieht.¹⁰

Dieses Endstadium der queeren Identitätsbildung sieht gegenwärtig anders aus. „[T]he distinctive aspects of growing up as lesbian or gay have greatly diminished as the current cohort of youth has increasingly accepted sexual diversity as normative, acceptable, and even desirable“ (Savin-Williams 2011, S. 673), was nahelegt, dass sich infolge der gesamte Prozess verändert haben könnte. Diese Arbeit nutzt auch trotz der limitierten kontemporären (empirischen) Unterstützung (vgl. Goodrich und Brammer 2021, S. 248) aus mehreren Gründen dieses Modell. Einerseits sind Diskriminierung und Homonegativität auch in der aktuellen Gesellschaft vorhanden (vgl. Kenneady und Oswalt 2014, S. 238). Das bedeutet, dass „difficulties with self-acceptance in [...] [this] society that often does not support sexual minorities“ nach wie vor gegenwärtig sind und die Selbstfindung vehement beeinflussen (Kenneady und Oswalt 2014, S. 239). Cass' Modell ist zwar schon über vierzig Jahre alt, aber „[f]or many youth even today, the coming-out process is still very similar to Cass's model“ (Kenneady und Oswalt 2014, S. 239). Die Allgemeingültigkeit ist nicht (mehr) gegeben, aber mit dem Wissen, dass die derzeitige Lebensrealität von queeren Jugendlichen anders aussieht, kann Cass' Modell, daran angepasst, als theoretischer Rahmen verwendet werden. Um die Komplexität von queerer Identitätsformation bestmöglich zu fassen, fließen in diese Arbeit aber auch andere Theoriemodelle ein. Vor allem D'Augellis „Model of Lesbian, Gay, and Bisexual Development“ (1994), das von Goodrich und Brammer (vgl. 2021, S. 249) als zeitgenössisch passendere, additiv zu nutzende Ergänzung zu Cass' Überlegungen vorgeschlagen wird, wird miteinbezogen.

2.4.2 „Model of LGB Development“ nach D'Augelli (1994)

Anthony D'Augelli (vgl. 1994b, S. 120) verfolgt mit seinem in den 1990er-Jahren formulierten „Model of Lesbian, Gay, and Bisexual Development“ die Bildung einer Metatheorie, auf die theoretische und empirische Untersuchungen zu queerer Identitätsbildung zurückgreifen können. Er versteht diese als eine Entwicklung, als einen einzigartigen,

¹⁰ D'Augelli (1994b, S. 120) verfolgt einen ähnlichen Gedanken, wenn er schreibt, dass „[t]he most common model for lesbian/gay identity ‚integration‘ remains social invisibility, in which personal identity is hidden, denied, or distorted“.

privaten und individuellen Weg „of slowly and painfully appreciating a personal consistency that cannot be explored through routine socialization mechanisms“ (D’Augelli 1994a, S. 314–315). Dieser Weg ist gezeichnet durch die heterosexistische und homophobe bzw. -negative Gesellschaft und die (heteronormative) Sozialisation, die queere Menschen im Glauben einer heterosexuellen Identität erzieht. Wenn queere Jugendliche erstmals auf ihr Abweichen von gesellschaftlichen Standards aufmerksam werden, steht ein schwieriger und langer Weg an, den D’Augelli mit „Exiting Heterosexual Identity“ als ersten Schritt seines Entwicklungsmodelles bezeichnet. Dieser Schritt ist „profoundly unsettling and [...] greatly complicated by the many real societal barriers“ (D’Augelli 1994a, S. 315).

Diese Schwierigkeiten führt er auf die Naturalisierung von Heterosexualität zurück, weshalb seine Ausführungen an die Wirkungsweisen der von Judith Butler (1991, S. 63) beschriebenen „heterosexuellen Matrix“ erinnern. Aufgrund dieser Schwierigkeiten und den sich generell unterscheidenden Lebensrealitäten von queeren Menschen unter meist negativen sozialen Bedingungen schließt D’Augelli (1994b, S. 121), dass „complex patterns of lesbian and gay male development“ existieren, die er mit einem die gesamte Lebensspanne umfassenden Entwicklungsmodell erklärt. Ein solches ermöglicht die „explanation of patterns of dynamic interaction of multiple factors over time in the development of an individual person“ und „stresses the impact of historical time on processes of development“ (D’Augelli 1994a, S. 317). Das Modell beschäftigt sich damit, wie „individuals [...] move in time through social situations, the community, culture, and history. [...] [T]hey are not passive recipients of social history but shape circumstances and contexts as well“ (D’Augelli 1994a, S. 317–318).

Das Modell versteht Identität und menschliche Entwicklung demnach als wandelbar und fluide. Um diese Entwicklung genauer erklären zu können, fügt D’Augelli (vgl. 1994a, S. 318) seinem Modell drei Variablen hinzu – *subjectivities and actions*, *interactive intimacies* und *sociohistorical connections*. Das Leben (und die Entwicklung) eines Menschen können innerhalb der Matrix, die diese Faktoren aufspannen, lokalisiert und nachvollzogen werden. Die Variable *subjectivities and actions* umfasst dabei das sexuelle Erleben, wie auch das Nachdenken über die eigene Sexualität. *Interactive intimacies* beschreibt „how sexuality is developed by parental and familial factors“ (D’Augelli 1994a, S. 318), also durch die Sozialisation des nahen Umfelds. Die letzte Variable, *sociohistorical connections*, beschäftigt sich mit gesellschaftlichen Normen und Erwartungen, die

je nach Lokalität variieren. So weist D'Augellis Entwicklungsmodell einen psychologischen Hintergrund auf, ist aber zusätzlich stark im Sozialkonstruktivismus verhaftet, da es Identität nicht im essentialistischen Sinne als gefestigt, sondern als durch soziale Umstände gebildet und wandelbar versteht (vgl. Goodrich und Brammer 2019, S. 155–156).

Aus dem sozialkonstruktivistischen Verständnis des von D'Augelli verwendeten menschlichen Entwicklungsmodells ergeben sich vier Implikationen für die Entwicklung von Sexualität: 1. Menschen wie auch ihre Sexualität wandeln und entwickeln sich ihr ganzes Leben. 2. Diese Entwicklung ist durch ihre Abhängigkeit von Veränderungen in der Umwelt und biologischen Faktoren geprägt, was wiederum auf die Plastizität von (menschlicher) Entwicklung verweist. 3. Das Modell betont die interindividuellen Unterschiede in der Entwicklung des intraindividuellen Verhaltens von Individuen, was im Kontext von queerer Entwicklung auf ein Kontinuum von sexuellen Gefühlen und Erfahrungen (also unzählige individuelle Erfahrungen und Verhaltensweisen im sexuellen Kontext) verweist. 4. Die sich entwickelnden Menschen sind nicht passiv, sondern aktiv an ihrer Entwicklung beteiligt; sie und ihr nahes Umfeld können durch ihr Verhalten Einfluss auf die (eigene) Entwicklung nehmen (vgl. D'Augelli 1994b, S. 123–127, vgl. D'Augelli 1994a, S. 319–323).

D'Augelli (vgl. 1994b, S. 131) verwendet dieses Entwicklungsmodell als Ausgangspunkt für seine Überlegungen auch, weil es keine beeinträchtigenden ideologischen Verbindungen, wie andere mögliche Modelle, besitzt. Es ermöglicht, (queere) Identitätsentwicklung konstruktivistisch als einen gesellschaftlich, kulturell und historisch verhafteten Prozess zu verstehen (vgl. D'Augelli 1994a, S. 324). In Folge werden nun die sechs Phasen queerer Identitätsformation, die D'Augelli mit Rückgriff auf das eben skizzierte menschliche Entwicklungsmodell ausmacht, beleuchtet. D'Augelli beschreibt dabei keine lineare Entwicklung; die beschriebenen Phasen müssen also nicht aufeinander folgen, sondern können in unterschiedlicher Reihenfolge, meist auch zeitgleich im Laufe der Entwicklung, auftreten. Anders als Cass' Modell führt D'Augellis Entwicklungsmodell nicht zum Coming-Out, sondern beginnt vielmehr mit diesem.

So stellt, wie bereits erwähnt, *Exiting Heterosexual Identity* die „erste“ Phase in D'Augellis Modell dar. Während oder noch vor dieser Stufe geschieht „[s]elf-acknowledgment [which] often represents the beginning of the process of identity exploration and consolidation; this is sometimes called coming out to oneself“ (D'Augelli 1996, S. 131). Somit stellt bereits D'Augellis (1994a, S. 325) erste Phase, die „personal and social recognition

that one's sexual orientation is not heterosexual“, ein inneres, wie auch ein äußeres Coming-Out („[e]xiting from heterosexuality also means telling others that one is [queer]“ (D'Augelli 1994a, S. 325)), dar. Dieses ist für den Autor essenziell, um weitergehend eine queere Identität zu entwickeln.

Die zweite beschriebene Phase beinhaltet *Developing a Personal Lesbian-Gay-Bisexual Identity Status* und ist durch soziale Interaktion gekennzeichnet. D'Augelli (1994a, S. 325) fasst sexuelle Orientierung als „fundamentally social in character“, was heißt, dass diese nur im Kontakt mit anderen (queeren) Menschen gebildet werden kann. Queere Menschen „must learn how to be gay, lesbian, or bisexual, with these constructs defined by their proximal [queer] community“ (D'Augelli 1994a, S. 325). Somit hebt auch D'Augelli, wie Cass, den Aspekt der sozialen Gruppenidentität von Queerness hervor.

Die Stufe *Developing a Lesbian-Gay-Bisexual Social Identity* ähnelt der zuvor beschriebenen Stufe darin, dass auch diese (wie fast alle Phasen) im sozialen Miteinander erreicht wird. Während dieser Stufe wird mithilfe sozialer Interaktion ein Supportnetzwerk gebildet. D'Augelli (vgl. 1994a, S. 326) merkt an, dass dies einen (insbesondere für Jugendliche langsamen und) lebenslangen Prozess mit profundem Einfluss auf die individuelle Entwicklung darstellt. Soziale Unterstützung des eigenen Netzwerkes, das (im Idealfall) positiv auf das äußere Coming-Out reagiert, ist essenziell für das Bilden einer affirmativen queeren Identität, da „[w]ithout the opportunity to discuss their feelings, lgb youths further internalize the negative views of society“ (D'Augelli 1996, S. 133). Deshalb sind queere Jugendliche oftmals abhängig von einer sehr kleinen Gruppe an Freund:innen, die sie in ihrer Identität unterstützen. Das Ziel dieser Phase stellt also das Bilden einer Wahlfamilie („family of choice“, siehe Weston (2005)) dar.

Becoming a Lesbian-Gay-Bisexual Offspring ist eine Phase, die verfolgt, dass das queere Individuum in der biologischen Familie akzeptiert und affirmiert wird. Diese „[r]eintegration into the family of origin“ bedeutet vor allem für das queere Kind Arbeit: „Much of the responsibility for movement from tolerance falls to the [queer] [...] person; families generally prefer to ‚contain‘ the deviance as much as possible“ (D'Augelli 1994a, S. 326–327). In gewisser Weise stellt diese Phase also (auch) ein Zurückführen in die heteronormative Gesellschaft dar, was an Cass' sechste Stufe der Identitätsformation, *Identity Synthesis*, erinnert. D'Augelli sieht hier verstärkt auch Arbeit und Verantwortung bei der heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft, da diese das queere Individuum bedingungslos

akzeptieren soll(te). Die Handlungen der biologischen Familie können einen tragenden Einfluss auf die Identitätsentwicklung des queeren Kindes – und sich selbst – haben:

[A] family that chooses to reject a young person because of affectional status has made a behavioral decision with long term, often troublesome, consequences. [...] [T]he family that responds affirmatively to a member's disclosure [...] not only promotes the development of the individual [...] [queer person] in a constructive manner but also shapes the structure and function of the entire family. In this way, families develop in their recognition of their own diversity (D'Augelli 1994b, S. 128–129).

In einer weiteren Phase, *Developing a Lesbian-Gay-Bisexual Intimacy Status*, steht queere Intimität im Zentrum. Queere Menschen müssen (angelernte) Stereotype queerer Intimität und heterosexuelles Verhalten ablegen und eigene Verhaltensweisen mit queerer Intimität entwickeln. Das ist oftmals insbesondere deshalb schwer, weil „[t]he lack of cultural scripts directly applicable to [...] [queer] people leads to ambiguity and uncertainty, but it also forces the emergence of personal, couple-specific, and community norms, which should be more personally adaptive“ (D'Augelli 1994a, S. 327). Diese Offenheit ist ambivalent: Zwar existieren oder greifen gesellschaftliche Normen nicht, was Unsicherheit erzeugt – diese wiederum eröffnet aber einen Spielraum, der produktiv und individuell genutzt werden kann. Dennoch haben auch schädliche Stereotype (bspw., dass schwule Männer sexuell exzessiv seien) Einfluss auf die Identitätsentwicklung in dieser Phase (vgl. D'Augelli 1994a, S. 327).

Entering a Lesbian-Gay-Bisexual Community, die sechste (aber nicht finale) Phase, die D'Augelli (1994a, S. 327) beschreibt, beschäftigt sich mit „development[s] of commitments to political and social action“. Der Autor sieht in der Entwicklung einer queeren Identität unweigerlich eine Konfrontation mit sozialen und politischen Normen, Erwartungen und Vorgaben, die, wenn eine „meaningful identity“ vorliegt, zu einem Bewusstsein von vergangenen Unterdrückungsmechanismen und wie diese zu Tage traten und bekämpft wurden, führt. „It also, generally, leads to an appreciation of how the oppression continues, and also a commitment to resisting it“ (D'Augelli 1994a, S. 328). Diese Schilderungen ähneln der Beschreibung von *Identity Pride*, Cass' vorletzter Stufe, die politisch-aktivistische Identitätsbildung beschreibt.

Zusammenfassend beschreibt D’Augellis Modell der queeren Identitätsentwicklung statt eines linearen Verlaufs also unterschiedliche Phasen, die nach einem erstmaligen Coming-Out, (teils) unabhängig voneinander ablaufen. Das folgende Zitat illustriert D’Augellis Modell und zeigt auf, wie diese Phasen ablaufen (können):

After the initial disclosure and with the building of a social network of lgb people and supportive heterosexual people who know, increasingly complex issues in identity management arise in the lives of lgb youths as they move toward adulthood. The building of a social identity progresses simultaneously with increased consolidation of personal confidence. Personal and social identities can develop appropriately in supportive social contexts. Serious interference in the processes of identity development can occur in heterosexist environments [...] [where] fear and social hesitancy replace self-esteem and social interaction (D’Augelli 1996, S. 145–146).

Kritik an D’Augellis theoretischem Konzept gibt es unter anderem wegen seiner Voraussetzung des Coming-Outs. Nur Menschen, die überall geoutet sind, können seinen Überlegungen zufolge eine vollständige queere Identität besitzen. Das bedeutet wiederum, dass Menschen, die aus Sicherheitsgründen in manchen Lebensbereichen ungeoutet sind, diese Vollständigkeit nie besitzen könnten (vgl. Goodrich und Brammer 2019, S. 160). Goodrich und Brammer (vgl. 2019, S. 161) kritisieren auch das fehlende Eingehen auf „minority stress“, der den Entwicklungsprozess maßgeblich beeinflussen kann. D’Augelli lässt diesen jedoch nicht komplett außen vor, wie unter anderem das obige Zitat illustriert.

D’Augellis Modell ist im Vergleich zu Cass‘ Theorie eher unbekannt und nicht in demselben Ausmaß empirisch überprüft. Dennoch haben einige Forscher:innen sich mit seiner Entwicklungstheorie beschäftigt und können mit ihren Ergebnissen „preliminary support“ für diese liefern. Die von D’Augelli formulierten Phasen treten demnach bei einigen, aber nicht bei allen queeren Jugendlichen auf (vgl. Goodrich und Brammer 2019, S. 165). Obwohl D’Augelli, wie auch Cass, sich nur mit cisgeschlechtlichen schwulen, lesbischen und bisexuellen Menschen befasst – und somit eine große Vielfalt an Queerness außen vorlässt – sehen Studien sein Modell als nützlich und fruchtbarmachend an und nutzen es als theoretischen Rahmen für Untersuchungen, die auch trans-Personen einschließen (siehe Renn und Bilodeau (2005)). Die bisher durchgeführten Studien, die D’Augellis Modell erfolgreich nutzen und (teilweise) belegen, befassen sich größtenteils

mit Teenager:innen und Jugendlichen (vgl. Goodrich und Brammer 2019, S. 167). Diese zwei Umstände, und auch, dass D’Augelli Modell nur einen der zwei theoretischen Rahmen dieser Arbeit darstellt, erweisen das Entwicklungsmodell als passend und legitim für das Forschungsvorhaben dieser Arbeit.

2.4.3 Ähnlichkeiten und Unterschiede sowie weitere Modelle

Bemerkenswert ist, dass D’Augelli in seinen Ausführungen an keiner Stelle auf das 15 Jahre ältere und in dem Bereich der queeren Identitätsentwicklung als Grundlagentheorie geltende Modell von Cass eingeht. Das macht die eklektische Anwendung der beiden Theorien, die diese Arbeit anstrebt, aber umso interessanter und produktiver. In den nächsten Absätzen sollen deshalb abschließend noch einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede der zwei Modelle beschrieben werden. Schlussendlich folgt ein kurzer Exkurs zu weiteren nennenswerten Modellen der queeren Identitätsformation.

Diese Arbeit, die in keiner psychologischen Theorietradition steht, verwendet die gewählten Theorien aus dem Grund, als dass beide Modelle durch ihre starke, für die Psychologie meist untypische, Verwendung von sozialkonstruktivistischen Theorien und Überlegungen auffallen. Beide heben die Bedeutung der Umwelt für die Identitätskonstruktion hervor, die sie als aktive Handlung vonseiten des Individuums sehen. Ebenfalls gemein ist ihnen die Fokuslegung auf cisgeschlechtliche, schwule, lesbische (und bisexuelle) Menschen. Insbesondere Cass geht vor allem von schwulen weißen cisgeschlechtlichen Männern aus. Auch D’Augelli (vgl. 1994a, S. 329–330) fokussiert sich auf schwule Männer und hebt lesbische Frauen nur in dem Punkt, dass diese oftmals einen, im Vergleich zu schwulen Männern, erschwerten Weg zur Selbstfindung hätten, hervor. Dennoch hat die Forschung gezeigt, dass die Modelle, vor allem, wenn sie nur als theoretischer Rahmen genutzt werden, auf diversere Gruppen queerer Menschen sinnvoll anwendbar sind, was das Verwenden dieser in dieser Arbeit rechtfertigt. Siehe dazu bspw. Craig und McInroy (2014), Goodrich und Brammer (2021) oder Renn und Bilodeau (2005).

Beide Entwicklungsmodelle sind außerdem durch ihren „westlichen“ (Theorie-)Fokus eingeschränkt, da sie nicht genauer auf Intersektionen aufgrund von bspw. Ethnizität eingehen und auf westlicher Theoriebildung beruhen. Goodrich und Brammer (vgl. 2021, S. 246) vermuten deshalb, dass die Theorie(n) nur auf „westliche“ queere Menschen anwendbar ist – was diese Arbeit tut.

Das aktuellere Identitätsformationsmodell von Dillon et al. (2011) versucht, Identitätsentwicklung interdisziplinär zu greifen. Weil es keinen ausgeprägten konstruktivistischen Zugang verfolgt, ist das Modell für diese Arbeit ungeeignet, es wird aber aufgrund der hervorstechenden interdisziplinären Perspektive kurz erläutert. Dillon et al. (2011, S. 666) beschreiben ein

unifying model of sexual identity development [that] incorporates what has been learned from years of theory and research concerning sexuality, LGB and heterosexual identity development, attitudes toward sexual minority individuals, and the meaning of ordinate and subordinate group membership.

Damit versuchen sie ein Modell zu schaffen, das universell einsetzbar ist. In ihrer Forschung erwähnen sie zwar Cass' Identity Formation Model, stehen aber sonst größtenteils in einer entwicklungs- und sozialpsychologischen Tradition. Diese versucht integrativ auch andere, zum Beispiel sozialkonstruktivistische, Perspektiven, einzubeziehen, legt aber ihren Schwerpunkt nicht darauf. Dies ist ersichtlich, wenn Dillon et al. (2011, S. 666) beschreiben, wofür ihre Forschung einsetzbar ist – um, „a range of sexual behaviors and outcomes, including unintended pregnancy, sexually transmitted diseases, safer sex practices, sexual agency, and sexual risk behaviors“ weiter zu untersuchen. Allen (2023), die sich dem Serienmaterial von *Heartstopper* und insbesondere dem inneren Coming-Out eines Charakters widmet, verwendet in ihrer Untersuchung das hierbeschriebene Modell, lässt aber auch weitere Forschungen einfließen und nimmt eine pädagogische Perspektive ein, die den Einbezug des Modells rechtfertigt. Für diese Masterarbeit ist das Modell jedoch ungeeignet, da der sozialkonstruktivistische Einfluss sehr gering ist.

Der Sammelband „Queering Desire“ von Ryan-Flood und Tooth Murphy (2024) beschäftigt sich aus zeitgenössischer Perspektive mit queeren Identitäten, die häufig wenig Berücksichtigung finden. Es wird kein Modell der Identitätsformation entwickelt, aber Sichtbarkeit für nicht-weiße und nicht-schwule Identitäten geschaffen. Der Sammelband stellt so lesbische Identitäten, wie auch afab („assigned female at birth“) und transfeminine Personen (und ihre Identitätsbildung) in den Mittelpunkt (vgl. Ryan-Flood und Murphy 2024, S. 1–2). Die Autor:innen heben dabei hervor, dass auch die Geschlechtsidentität bei queerer Identitätsbildung wichtig ist: „[G]ender and sexuality [...] are clearly mutually implicated in complex ways. To transgress the gender assigned at birth [...] is to also transgress heteronormativity“ (Ryan-Flood und Murphy 2024, S. 5) – wie es auch bei einer nicht-heterosexuellen Orientierung der Fall ist. Der Sammelband legt nahe, dass

es eine Entwicklung hin zu einem „much more postmodern, mobile, proliferating, and unstable engagement with our own identities and within communities“ gekommen ist, was queere Identitäten neu denken lässt (Crawley und Green 2024, S. 137). Dabei wird auch die Rolle von sozialen Medien hervorgehoben, die zu einem „shift in technologies for identity making and community-building“ geführt haben (Crawley und Green 2024, S. 134). Generell wird die queere Gruppenidentität, die schon Cass im Jahr 1979 als essenziell herausgestellt hat, graduell wichtiger. Für insbesondere intersektionale Identitäten, wie Schwarze queere Frauen, stellt Community folglich „an elusive and abstract concept, a utopic longing towards which Black queer women strive“ dar und nimmt einen wichtigen Stellenwert ein (Adams-Santos 2024, S. 269). Auch deshalb sind (neue und soziale) Medien bei der Identitätsformation und Selbstfindung essenziell, wie das nachfolgende Kapitel detaillierter beleuchtet.

2.5 Bedeutung von (neuen) Medien in der Selbstfindung

Wie bereits erläutert, sind Medien ein einflussreiches, wenn nicht sogar das einflussreichste, Sozialisationsmittel für queere Jugendliche in ihrer Identitätsfindung. Teenager:innen suchen aktiv Medien mit queerer Repräsentation, die diese dann als Informationsquelle für (den Umgang mit) ihre(r) eigene(n) queere(n) Identität adaptieren und verwenden (vgl. Bond 2015, S. 69). So ist es auch wenig verwunderlich, dass Teenager:innen einen großen Anteil des Tages im Kontakt mit und zu Medien verbringen. Die Datenlage diesbezüglich ist sehr vielfältig – Bond (2015) wie McInroy und Craig (2017) beziehen sich auf jeweils ähnliche Zahlen von Rideout et al. (2010), die bei US-amerikanischen Teenager:innen im Alter von acht bis 18 Jahren eine durchschnittliche Mediennutzung von sieben bis acht Stunden täglich feststellen. Die Zahlen im deutschsprachigen Raum sind diesbezüglich niedriger, gehen aber auseinander: Hier kommen deutsche Studien aus den Jahren 2018 bis 2022 auf minimal 140 Minuten und maximal auf 243 Minuten (zwischen etwa zweieinhalb bis vier Stunden), die pubertäre Jugendliche im Alter zwischen 13 und 18 Jahren täglich im Kontakt mit Medien verbringen (vgl. Cassens 2023, S. 1). Der Grund für diese dennoch sehr hohen Zeitanagen sind unter anderem die „neuen“ Medien, denen Jugendlichen lieber ihre Zeit widmen als anderen Aktivitäten (vgl. Cassens 2023, S. 3), (vgl. Rideout et al. 2010, S. 2). Unter „neuen Medien“ oder „new media“ werden „Internet-based media including websites, web-based TV, web-based news, social media, social networking, and video sharing“ verstanden (Craig und McInroy 2014,

S. 95). Im Vergleich zu traditionellen Medien („traditional media“), die sich durch ihre Orientierung an der offline-Konsumation auszeichnen, sind neue Medien online- oder computerbasiert und vermehrt nicht hierarchisch wie interaktiv ausgerichtet. Sie stellen Kreativität, simultane Konsumation und Produktion (auch durch die Konsument:innen bzw. User:innen selbst) in den Vordergrund. (vgl. McInroy und Craig 2017, S. 41).

Die meisten Jugendlichen nutzen beide Arten von Medien, neue wie traditionelle, in ihrem Alltag auf eine Weise, die sie untrennbar miteinander verbindet, voneinander in Abhängigkeit (traditionelle Medien werden über das Internet per bspw. TV-Livestream konsumiert) und nebeneinanderstellt, sodass sie koexistieren (vgl. McInroy und Craig 2017, S. 42). Allein durch die schiere Menge und die niedrigen Teilhabebarrieren, selbst Inhalte zu produzieren, bieten neue Medien „significantly more LGBTQ-focused content and options“, aus denen (queere) Jugendliche wählen können, was sie konsumieren und rezipieren möchten (vgl. McInroy und Craig 2017, S. 42). So ist es wenig verwunderlich, dass queere Jugendliche „new media“ vermehrt konsumieren und von den Vorteilen dieser Medien profitieren: Sie nutzen z.B. das Internet, um sich Informationen über Queerness zu beschaffen, ihre eigene Identität zu erforschen und zu navigieren, Gleichgesinnte zu finden und sich gegebenenfalls in der online Sphäre bereits als queer zu outen, noch bevor sie es im echten Leben tun (vgl. Craig und McInroy 2014, S. 95–97). In einem (vermeintlich) sichereren Rahmen als der ihres offline-Lebens können queere Teenager:innen so (anonym) ihre Identität oder Teile dieser herausfinden, erforschen und festigen – sich prinzipiell also im Sinne ihrer Selbstfindung ausprobieren (vgl. Craig und McInroy 2014, S. 101). Ein Phänomen, das dazu besonders beiträgt, ist das Rezipieren von Coming-Out- und Selbstfindungsberichten anderer queerer Jugendlicher, die ihre Geschichte(n) online teilen (vgl. Craig und McInroy 2014, S. 102). Die Nutzung neuer Medien vonseiten queerer Jugendlicher kann so eine positiv-konnotierte Identifizierung mit der sexuellen/geschlechtlichen Minderheit, der sie angehören, und ihre generelle(n) Coming-Out-Erfahrung(en) erleichtern und verbessern (vgl. Craig und McInroy 2014, S. 102). So kommen Craig und McInroy (vgl. 2014, S. 106) zum Schluss, dass neue Medien grundlegend die Coming-Out-Erfahrungen von jugendlichen queeren Menschen verändern und setzen ihre Erkenntnisse mit Cass' Identitätsformationsmodell in Verbindung: Sie sehen das Durchlaufen der Stadien der *Identity Confusion*, der *Identity Comparison* und der *Identity Tolerance* durch die Nutzung von neuen Medien beschleunigt bzw. erleichtert: Neue Medien stellen einen erleichterten Zugang zu einer großen Breite an queerer Repräsentation dar, die diese Schritte in der Identitätsfindung dadurch erleichtern. Die letztgenannte dieser

drei Stadien kann durch ein online Coming-Out im sicheren Rahmen „ausprobiert“ werden. Auch *Identity Acceptance* und *Identity Pride* sind in der online-Sphäre durch bspw. das Teilen von eigenen Erfahrungen möglich. McInroy und Craig zeigen dadurch unter anderem, inwiefern Cass' Modell durch das Mitdenken neuartiger Medien adaptiert und weiterhin als gültig und produktiv erachtet werden kann – einen Anspruch, den auch diese Arbeit verfolgt.

2.6 Rezeption(sforschung) in der Medienwissenschaft

Wie Menschen Medien rezipieren, kann auf unterschiedliche Weisen und mit verschiedenen Methoden untersucht werden. Historisch finden sich zwei primäre Grundannahmen in der Rezeptionsforschung, die sich durch die Beurteilung der Rolle von Zusehenden unterscheiden. Die Wirkungshypothese fasst Rezipient:innen als passiv auf: „Medienangebote werden als *stimuli* für den Rezipienten [sic!] verstanden und erzeugen bei diesem eine Wirkung, [...] einen *response*“ (Hickethier 2010, S. 175). Die Grundlage für diese Annahme bildet ein „Stimulus-Reponse-Modell“, das „von einem Reiz (= Medium oder Medieninhalt) aus[geht], der auf einen Organismus (= Rezipient) stösst [sic!] und dort eine Reaktion (= kognitive, emotionale [...] Wirkung [...]) auslöst“ (Mehling 2001, S. 97). Da jedoch schon von Beginn der Theoretisierung der Medienrezeption davon ausgegangen wurde, dass verschiedene (gesellschaftliche, ökonomische oder kulturelle) Variablen einen Einfluss auf die Wirkung des Reizes haben, wurde die Wirkungshypothese durch einen Fokus auf die inneren Verhaltenselemente, die sich der Beobachtung entziehen, erweitert (vgl. Mehling 2001, S. 98–100). Dieser sogenannte Uses-and-Gratifications-Ansatz oder Nutzenansatz versteht die:den Rezipient:in in einer aktiven Rolle: Einerseits kann sie:er aktiv zwischen verschiedenen Medientexten (aus)wählen, andererseits „ist jede Rezeption als kognitive Tätigkeit selbst bereits eine aktive Leistung des Gehirns, jede Bedeutungsherstellung ist ein aktiver Prozess“ (Hickethier 2010, S. 175). Medientexte strukturieren diese Bedeutungsherstellung dabei teilweise vor, was beeinflusst, wie Rezipient:innen, die wiederum in gesellschaftlichen Strukturen verhaftet sind, mit ihnen umgehen (können). Mikos schlägt deshalb eine „Differenzierung zwischen *Rezeption* und *Aneignung* vor“: Rezipient:innen treten in ihrer lebensweltlichen Situiertheit an die Medientexte heran, die ihre (individuelle) Bedeutung erst in diesem Zusammenspiel erhalten. Diese Interpretationsleistung schafft so eine „konkretisierte Bedeutung des

„Originaltexts“, der für jede:n Rezipient:in unterschiedlich und der eigenen Situiertheit verschuldet ist (Mikos 2001, S. 59).

Neben dem Uses-and-Gratifications-Ansatz besteht eine vermeintlich ähnliche, dennoch fundamental verschiedene Theorie: Der symbolische Interaktionismus beruft sich – anders als der Uses-and-Gratifications-Ansatz, der quantitative Methodologie verwendet und dem normativen Paradigma zuzuordnen ist – „auf die qualitative oder interpretative Methodologie“ und versteht sich als ein konstruktivistischer Ansatz, der „dem interpretativen Paradigma“ zuzurechnen ist (Krotz 2001, S. 74). Anders als der Nutzenansatz fasst der symbolische Interaktionismus Rezeption als eine „ständige, interpretierende und konstruierende Aktivität“ vonseiten der Rezipient:innen. Ihre aktive Rolle besteht nicht in der Selektion von Medientexten, sondern in ihrer Interpretation, die kategorisch notwendig ist: Rezipient:innen können ohne aktiv zu sein, gar nicht rezipieren – die Rezeption selbst wird weiterführend als Konstitution ihrer selbst und ihres Umfeldes verstanden (vgl. Krotz 2001, S. 74). Diese Arbeit nutzt diesen konstruktivistischen Zugang und stellt damit die „Bedeutungszuschreibungen und Identitätskonstruktionen des Publikums [in den Mittelpunkt]“ (Lünenborg und Maier 2013, S. 132). Das Publikum wird als aktiv verstanden, weil es (mediale) Wirklichkeiten und Bedeutungen hervorbringt und konstruiert. Somit steht das Verständnis auch in einer diskurstheoretischen Tradition, die besagt, dass (mediale) Diskurse systematisch erst jene Gegenstände hervorbringen, über die sie sprechen (vgl. Lünenborg und Maier 2013, S. 132) (siehe dazu Kapitel 2.2 in dieser Arbeit und vgl. Foucault 2022, S. 74). Das bedeutet, dass die Medienrezeptionsforschung den Rezeptionsprozess beforscht, den sie als die aktive Auseinandersetzung der Rezipient:innen, (die Medientexte(n) lesen, betrachten, hören oder zusehen) und dabei den Sinn erst herstellen, versteht. „Die Medienwissenschaft spricht hier von einer ‚Interaktion‘ von Medientext und [Rezipient:in]“ (Michel 2010, S. 219). Sie beruft sich in ihrer methodologischen Konzeption, die sich stark auf Gruppeninterviews stützt, auf das Habituskonzept Pierre Bourdieus. Dieser fasst den Habitus als Verknüpfung „eine[r] makrosoziologische[n] Strukturperspektive mit einer mikrosoziologischen Handlungsperspektive“ (Michel 2010, S. 220). Die Dimension des Handelns versteht Bourdieu (2020, S. 40) dabei als „System der organischen oder mentalen Dispositionen und der unbewussten Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata, das jegliche Handlungen eines Individuums erst hervorbringt bzw. ermöglicht. Menschen konstruieren ihr Umfeld und ihre Wirklichkeit(en) selbst und werden reflexiv auch von diesen hervorgebracht bzw. konstruiert: „In-

dividuen sind durch ihre körperliche Existenz, durch ihre Bewegungen, Blicke und Gesten, immer schon Mitglieder der Gesellschaft [...]. Individuen und Welt stellen sich in der sozialen Praxis gegenseitig her“ (Engler 2013, S. 259). „Die soziale Realität existiert sozusagen zweimal, in den Sachen und in den Köpfen“ (Bourdieu und Wacquant 2022, S. 161): Der Habitus bedingt dabei, wie Individuen mit ihrem Umfeld interagieren, wie sie es wahrnehmen, wie sie denken und welche Bedeutungszuschreibungen sie vornehmen. Bourdieu (2023, S. 332) benennt diese Wirkweise pragmatisch auch als die „*generative Formel*“¹¹ des Habitus. Das bedeutet in weiterer Folge, dass der Habitus einen Einfluss auf die Medienrezeption hat. Da sich bei dieser aber „die habitusspezifischen Sinnbildungen [...] der reflexiven Durchdringung und sprachlichen Explikation durch die Akteur[:innen] entziehen, können sie nicht mit Hilfe expliziter Befragungen [...] erfasst werden. Nur indirekt können diese Prozesse des praktischen Erkennens empirisch rekonstruiert werden“ (Michel 2010, S. 220) – was die Wahl von Gruppeninterviews als Forschungsmethode nahelegt. Die Gruppe sollte dabei aus einer Realgruppe bestehen, also aus einer Menschengruppe, die nicht arbiträr für die Diskussion zusammengestellt wurde, sondern auch in der Realität eine Gruppe bildet, d.h. Gleichartigkeiten des Habitus aufweist (vgl. Michel 2010, S. 220). Angelehnt an Bourdieu wird in diesem Kontext in der empirischen Sozialforschung unter anderem auch von „Milieu“, einem Begriff, der die kollektive Dimension des Habitus hervorhebt, gesprochen (vgl. Bohnsack 2010, S. 211). Man geht in der Rezeptionsforschung davon, aus, dass

[i]n den Diskussionen von Realgruppen [...] dann jene kollektiven und präreflexiven Orientierungen des Habitus zur Artikulation [kommen], die sich für die Akteur[:innen] einer bewussten und absichtsvollen Explikation entziehen [...]. [D]ie Gruppendiskussion kann dann als Produkt der ‚generativen Formel‘ des Habitus betrachtet werden. In der besonderen ‚Machart‘ des Gruppendiskurses, d.h. im stilistischen ‚Wie‘ der Äußerungen und weniger im inhaltlich-thematischen ‚Was‘ dessen, was geäußert wird, dokumentiert sich dann der charakteristische ‚modus operandi‘ des jeweiligen Habitus – quasi als die ‚Handschrift‘ des Habitus (Michel 2010, S. 221).

¹¹ Unter der „*generative[n] Formel*“ des Habitus versteht Bourdieu (2023, S. 332) ein Maß, das „für eine jeweilige Klasse (relativ homogener) Lebensbedingungen [die] charakteristischen Zwänge und Freiheitsräume in einen spezifischen *Lebensstil* umsetzt“ – also in gewisser Weise die „Präferenz-Räume in bezug [sic!] auf Nahrung, Kleidung und Kosmetik“ vorgibt, die für das Individuum gelten.

In Gruppendiskussionen tritt das mit dem Habitus zusammenhängende „Wie“ hervor, das dem Verständnis des interpretativen Paradigmas und des symbolischen Interaktionismus folgend untersucht werden kann (Bohnsack (vgl. 2010, S. 210) nennt dieses Vorgehen dokumentarische Methode) und den Untersuchungsgegenstand von Fokusgruppen in der Medienrezeptionsforschung darstellt. Im Fokusgruppengespräch wird so ein habitusspezifischer Diskurs repräsentiert. In anderen Worten hat „[d]as Gruppendiskussionsverfahren in der dokumentarischen Methode [...] kollektive Wissensbestände und Strukturen zum Gegenstand, die in der gelebten Praxis angeeignet werden und diese zugleich auch orientieren“ (Przyborski und Riegler 2020, S. 6). Die Teilnehmenden des Gruppeninterviews werden, ausgehend vom Verständnis der Cultural Studies, so als Repräsentant:innen sozialer Entitäten, die „ihre spezifischen ‚interpretativen Codes‘ (Sinnzuschreibungen) [...] also nicht je situativ produzier[en], sondern im Diskurs reproduzier[en] und somit repräsentier[en]“ aufgefasst (Przyborski und Riegler 2020, S. 3). Beim Gruppeninterview in der Medienrezeptionsforschung werden demnach Interaktionen in ihrem sozialen Setting untersucht, weshalb auf die Selbstläufigkeit des Gruppengesprächs, ohne viel Einflussnahme durch die gesprächsleitende Person, abgezielt wird (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 120). Diese Interaktionen repräsentieren den Diskurs und den erforschten Gegenstand: In der Gruppendiskussion kommen „kollektive Wissensbestände und kollektive Strukturen – die sich auf der Basis von existenziellen, erlebnismäßigen Gemeinsamkeiten in konjunktiven Erfahrungsräumen bereits gebildet haben – zur Artikulation“ und sind Gegenstand der Untersuchung (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 123).

In der Rezeptionsforschung wird deshalb vor allem auf qualitative Methoden gesetzt, die auf ebendiese Weise Diskurse repräsentieren und somit ermöglichen, herauszufinden, wie und mit welcher Wirkung Medien rezipiert werden. Die verschiedenen Bedeutungsherstellungen, die ausgehend von einem Medientext produziert werden, werden so greifbar und untersuchbar gemacht. Im Mittelpunkt stehen die „unterschiedliche[n] Lesarten der medialen Texte und ihre Differenzen, [die] [...] aus einem Zusammenwirken von Textinhalt, -struktur und dem [...] [von der:dem] Rezipient[:in] mitgebrachten Weltverständnis, [...] Wissen und dem situativen Kontext“ gebildet werden (Hickethier 2010, S. 178–179). Um diese Lesarten und Bedeutungszuschreibungen, sowie Identitätsformationsprozesse, zu erforschen sind quantitative Methoden unzulänglich, da sie sich oft (nur) mit den Einschaltquoten und (mittlerweile) Streamingzahlen beschäftigen. Diese geben keine Aus-

kunft darüber, welche und wie Bedeutungsherstellungen entstehen. Sie können zwar Meinungen und Einstellungen zum Gesehenen erfassen, das reicht aber zur Beantwortung der Forschungsfrage dieser Arbeit nicht aus. Zusätzlich dazu bestehen bei Einschaltquoten-Messungen oftmals auch Zweifel an der Reliabilität und Validität, wie auch an der Repräsentativität der ausgewählten Panels an Haushalten, die die Daten liefern (vgl. Hickethier 2010, S. 177). Für das Forschungsvorhaben dieser Arbeit, die sich mit der Medienrezeption von Jugendlichen anhand von vor allem drei Serien befasst, wurden qualitative (Gruppen-)Interviews durchgeführt. Das vierte Kapitel legt diesbezüglich detaillierter den methodischen Hintergrund und damit einhergehende forschungsrelevante Überlegungen der Arbeit dar. Davor werden die drei ausgewählten Serien *SKAM*, *Young Royals* und *Heartstopper* vorgestellt.

3 Material: Die ausgewählten Serien

Die Interviewteilnehmer:innen wurden explizit hinsichtlich dreier vorab ausgewählter Serien befragt. Thema der Interviews waren zwar nicht exklusiv diese Serien, sie waren aber jedenfalls der Ausgangspunkt weiterer Überlegungen hinsichtlich queerer medialer Repräsentation, Mediennutzung und Coming-Out-Erfahrungen der Jugendlichen. Warum ebendiese Serien vorab ausgewählt wurden, welche thematischen Inhalte sie behandeln und welche Identifikationsmöglichkeiten sie bieten, soll nun erläutert werden. Jede der Serien wird daher aus einer kultur- und medienwissenschaftlichen Perspektive hinsichtlich ihrer queeren Repräsentationen und Identifikationsmöglichkeiten, mit einem Schwerpunkt auf Darstellungen schwuler Männlichkeiten, analysiert. In allen Serien steht (in mindestens einer Staffel) ein MLM-Teenager-Paar im Mittelpunkt der Handlung. Dadurch werden Themen wie Coming-Out und queeres Coming-of-Age, Homonegativität und Heteronormativität in der Gesellschaft behandelt. Gemein haben die ausgewählten Serien auch, dass sie international große Erfolge feiern konnten. So zeichnet sich in den letzten Jahren ein regelrechter Boom an Serien mit queeren Repräsentationsfiguren ab (siehe Kapitel 2.3), die insbesondere auf Online-Streamingdiensten, allen voran auf Netflix, zu finden sind. *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM* richten sich zudem explizit an junge Rezipient:innen, erreichen darüber hinaus aber ein viel größeres und älteres Publikum. Die Serien werden in einer chronologischen Reihenfolge skizziert, beginnend mit *SKAM*, darauffolgend *Young Royals* und abschließend *Heartstopper*.

3.1 SKAM (NO, 2015-2017)

Die erste Serie, die exemplarisch gewählt wurde, ist die norwegische Fernseh- bzw. Webserie *SKAM* (auf Deutsch „Scham“), insbesondere deren dritte Staffel. *SKAM* begleitete zwischen 2015 und 2017 jeweils für ein halbes Jahr wechselnde fiktive Hauptfiguren. So entstanden über diesen Zeitraum insgesamt vier Staffeln, die das Leben und die Herausforderungen von Schüler:innen des Osloer Gymnasiums Hartvig Nissens skole zeigen. Die in der Serie präsentierten Lebensrealitäten der norwegischen urbanen Mittelklasse richten sich in erster Linie an Jugendliche, insbesondere Mädchen. Um diese Lebensrealitäten fürs antizipierte Publikum so authentisch wie möglich abzubilden, führte das Produktionsteam vor dem Schreiben der Drehbücher Gespräche mit jungen Menschen durch und hielt Schulbesuche ab (vgl. Dhaenens et al. 2023, S. 864). Das Ziel dabei war es, realitätsgetreu in Erfahrung zu bringen, was Jugendliche beschäftigte, welche Probleme sie wo sahen und wie sie ihren Alltag gestalteten. Darüber hinaus wurde das Nutzungsverhalten Jugendlicher auf sozialen Netzwerken analysiert – ein Aspekt, der eng in die Serie eingebunden werden sollte (vgl. Dhaenens et al. 2023, S. 864). Die Serie verfolgte davon ausgehend den Anspruch, ihren jungen Zuschauer:innen Lösungsansätze und Bewältigungsstrategien für Ängste und Probleme zu zeigen (vgl. Redvall 2018, S. 153). Damit einher ging auch der Bildungsanspruch *SKAMs*: Die Serie wollte Jugendlichen möglichst auf Augenhöhe begegnen, ihnen Verständnis entgegenbringen und sie unterstützen. Dieser pädagogische Anspruch lässt sich auch auf den Ausstrahlungssender NRK, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk Norwegens, zurückführen und ist in gewisser Weise auch Namensgeber der Serie: Das Serienkonzept legt den Fokus darauf, zu thematisieren, „how the central character confronts his or her own shame vis-à-vis friends, to learn how to turn sociality into the antidote for shame and the way to face the ever-encroaching precarity of teenage relationality“ (Gitzen 2022, S. 1778–1779). Das Konzept, das Drehbuch, die Regie und die Produktion von *SKAM* übernahm Julie Andem.

Das, was *SKAM*, auch auf internationaler Ebene, von vielen anderen Teenageserien abhob, war die Art der Veröffentlichung: Die Serienepisoden wurden wie gewöhnlich zu festen Zeiten wöchentlich über den Sender NRK ausgestrahlt, darüber hinaus setzte *SKAM* aber vor allem auf ein transmediales Storytelling. Dazu schuf die Serie ein fiktionales Paralleluniversum, das zeitgleich zur Echtzeit und der Realität der Zuseher:innen

existierte. Die Episoden setzten sich aus einzelnen Clips zusammen, die, mit der jeweiligen Uhrzeit versehen, auf der offiziellen Webseite¹² von *SKAM* immer zu genau diesen Zeiten veröffentlicht wurden, sodass der Schein geschaffen wurde, dass die Charaktere das Gezeigte zu ebendieser Zeit erleben würden. Alle Clips einer Woche wurden in Folge gesammelt als eine Episode ausgestrahlt. Das Publikum konnte das fiktive Leben der Charaktere zusätzlich auch über Social Media „in Echt“ verfolgen: Die Hauptcharaktere der Serie hatten Instagram-Accounts, die mit Beiträgen und Stories in „Echtzeit“ bespielt wurden und zur Interaktion einluden. Zusätzlich fanden sich auf der *SKAM*-Webseite auch Chatverläufe der Protagonist:innen, die zu den Zeiten abrufbar gemacht wurden, zu denen die Konversationen im Serienuniversum stattfanden.

Dieses immersive Publikations- und Serienkonzept verhalf *SKAM*, zur Überraschung von NRK, zu internationalem Erfolg. Norwegische Fans veröffentlichten in Eigenproduktion englische Untertitel,¹³ was die Serie über Norwegen hinaus zugänglich machte. „*SKAM spoke to audiences in diverse gender and age categories and audiences across the globe*“ und das Konzept wurde in Folge des Erfolges international achtmal adaptiert (Dhaenens et al. 2023, S. 864). *SKAM*-Remakes in (TV-)Serienformat gibt es in Deutschland, Frankreich, Belgien, Spanien, Italien, den USA und den Niederlanden. In Dänemark wurde das Konzept als dreiteilige Theaterproduktion aufgegriffen. Als die erfolgreichsten dieser Ableger sind die deutsche Version *Druck* (DE, 2018–2022) und *SKAM France* (FR, 2018–2023) zu nennen, die die Geschichte rund um die Gymnasiast:innen auf acht bzw. zwölf Staffeln mit teils neuen Hauptcharakteren ausweiten.

Gemein haben diese beiden Ableger mit dem Original, dass sie einen weißen cis-geschlechtlichen schwulen Hauptcharakter ins Zentrum der dritten Staffel stellen. Dieser Hauptcharakter, im Original Isak Valtersen (Tarjei Sandvik Moe), setzt sich im Rahmen der Staffel mit seiner Homosexualität auseinander und die Zusehenden begleiten ihn somit beim inneren und äußeren Coming-Out. Diese Storyline verhalf *SKAM* zum internationalen Durchbruch. Die im Herbst und Winter 2016 laufende Staffel um den 16-jährigen Isak widmet sich nicht nur der Aufarbeitung von jugendlicher Homosexualität in einer

¹² Die Website ist weiterhin online und ist über folgenden Link abrufbar: <https://tv.nrk.no/serie/skam>.

¹³ Die internationale Nachfrage nach offiziellen englischen Untertiteln tat der Sender NRK damit ab, dass er die Musikrechte der in der Serie verwendeten Musik nur für Norwegen besitze und englischsprachige Untertitel die Serie international machen würden – was gegen die musiklizenzrechtlichen Verträge, die der Sender geschlossen hatte, verstoßen würde (vgl. Stokke Nilsen und Elnan 2016).

homotoleranten Gesellschaft, auch psychische Gesundheit ist Thema. Diese wird insbesondere an der bipolaren Störung von Isaks Love-Interest, Even Bech Næsheim (Henrik Holm), verhandelt. Der 18-jährige Even ist, wie Isak, ein cis-geschlechtlicher, weißer Mann. Die Perspektive der Staffel liegt bei Isak, durch dessen Sicht die Serie so queere Lebensrealitäten und Sexualität thematisiert. Auch Aspekte wie Homonegativität, Identitätsfindung, queere Repräsentation und sexuelle Intimität sind Inhalte der Staffel. Letzteres ist insofern hervorzuheben, als dass *SKAM*, wie wenige Serien zu der Zeit, authentisch gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen zwischen Jugendlichen zeigt (vgl. Ganapathineedi 2020) – und nicht außenvorlässt – wodurch *SKAM* eine Sichtbarkeit schafft, die queeren Jugendlichen bis dahin verwehrt wurde. Generell zeigt die Serie durch Isaks Augen eine homotolerante Gesellschaft, die „may feature less blatant heterosexism and homophobia but where heteronormativity still co-constructs the process of sexual identity formation and general attitudes towards same-sex desire and LGBTQ culture“ (Dhaenens et al. 2023, S. 875). *SKAM* (re-)präsentiert so realitätsnah das (innere und äußere) Coming-Out eines weißen cis-geschlechtlichen jungen Mannes in einer solchen Gesellschaft. Die internationalen Erfolge zeigen, dass *SKAMs* Darstellung dabei viel Anklang findet, gleichzeitig ist die Serie aber wenig subversiv: Sie zeigt zwei Männer, die „embody masculinities that allow them to blend in easily among the heterosexual male characters. [...] [They] dress, talk, walk and act in gender-conforming ways. Furthermore, their interests align with their heterosexual male peers [...]“ (Dhaenens et al. 2023, S. 874). Dadurch, dass die Rollen heteronormative Vorstellungen von Männlichkeit porträtieren, die sich nur durch ihre (nicht heterosexuelle) Sexualität von ihren Freunden abhebt, festigen sie hegemoniale Vorstellungen von hetero- wie homonormativen, wenig disruptiven schwulen Männlichkeiten. Darüber hinaus, so argumentieren Dhaenens et al., verkörpern die Rollen von Isak und Even im Vergleich zu ihren gleichaltrigen Peers „jungenhafte“ (boyish) Männlichkeiten, die gesellschaftlich als mangelhaft und damit nicht als männlich anerkannt werden. Durch seine Erscheinung wie auch sein Verhalten porträtiert vor allem Isak eine jungenhafte Männlichkeit, die damit als defizitär gekennzeichnet ist. Von ihr kann keine (subversive) Gefahr ausgehen, da sie weder den Status noch das Ideal von (hegemonialer) Männlichkeit hinterfragt oder gar untergräbt (vgl. Dhaenens et al. 2023, S. 874). Folgt man Connells (2005) Ausführungen zur Ordnung von Männlichkeiten, stellt Isaks Männlichkeit eine untergeordnete dar: Isak ist zwar schwul und dadurch potenziell eine Gefahr für das Modell hegemonialer Männlichkeit, der er nicht entspricht – seine nicht-heterosexuelle, jungenhafte Männlichkeit erfährt gesellschaftlich

aber trotzdem eine Anerkennung bzw. Akzeptanz, indem sie untergeordnet und die Gefahr dadurch gebannt wird. Dabei spielt auch Sexualisierung eine Rolle: Als jungenhaft gezeichnete Männlichkeit baut auf „juvenility[, which] performs an important role in his sexualization [der des jungenhaften Mannes, Anm. L.D.], since he is man enough to be desired and desiring, and yet boy enough to be unthreatening“ (Biddle und Jarman-Ivens 2007, S. 6). Indem Isaks schwule Männlichkeit als jungenhaft inszeniert wird, verliert sie also ihr subversives Potenzial und stärkt gegenteilig sogar den Status quo. Jungenhafte körperliche Merkmale wie Haarlosigkeit und weiche Haut lassen männliche Jugendliche dabei außerdem androgyn – und eben jungenhaft – erscheinen, was sie de-maskulinisiert und im Umkehrschluss als potenziell schwul oder queer darstellt (vgl. Biddle und Jarman-Ivens 2007, S. 6). Diese jungenhafte Männlichkeit wird oft auch mit einem als „cute“ bezeichneten Attribut junger Männer verbunden. Dieses trifft neben Isak auch auf Even, wie auf die weiteren Hauptprotagonisten der ausgewählten Serien, zu, wie die nachfolgenden Unterkapitel zeigen werden.

Dadurch, dass Even ebenfalls (teils) dieser „cute“ und jungenhaften Männlichkeit entspricht, fallen die beiden so auch in die „gays-are-cute“-Trope, auf der viele mediale Repräsentationen von schwulen Paaren beruhen. Dieser Trope liegt ein heterosexueller Blick zugrunde, der „gay men as ‚boys‘ who are considered harmless, sweet, gentle and emotional“ (Dhaenens et al. 2023, S. 874–875) ansieht und somit eine weitere Methode darstellt, wie queeren Repräsentationen von Einzelpersonen oder Paaren ihr eigentlich inhärent subversives Potenzial aberkannt und entzogen wird. Gegen heteronormative Ordnungen verstoßende Formen von Beziehungen erfahren dadurch eine Verniedlichung und Vereinnahmung. Daraus resultiert, dass sie gegenüber cis-geschlechtlichen heterosexuellen Beziehungen als nicht ebenbürtig bzw. äquivalent angesehen werden, was sie diesen unterordnet.

Im norwegischen *SKAM* gibt es neben Isak und Even nur einen weiteren geouteten queeren Charakter: Eskild ist einer der Mitbewohner:innen Isaks und wird von diesem als „gay-gay“, also als klischeehaft schwul, bezeichnet. Isak bringt in einer der Schlüsselszenen der Serie, seinem Coming-Out gegenüber Eskild, bei dem er diesen so betitelt, seine internalisierte Homonegativität und -normativität zum Ausdruck. Er weist das Label „schwul“ und die Bedeutung, die es für ihn hat (noch) von sich. Er dissoziiert sich von einer „community of people whose gender expression, sexual practices and cultural interests diverge from what [...] [Isak] identifies as normal“ (Dhaenens et al. 2023, S. 872).

SKAM impliziert hier, dass queere Identitäten, insbesondere der Weg zur Akzeptanz der eigenen Queerness, in verschiedenen Stufen geschieht, wie auch die theoretische Einbettung diese Arbeit suggeriert. Isak hat in Teilen sein inneres Coming-Out schon hinter sich und das äußere Coming-Out steht an. In der Identitätskategorie „schwul“, und was diese gesellschaftlich (für ihn) bedeutet, kann er sich aber (noch) nicht wiederfinden. Erst in der folgenden Staffel wird er als eine Person gezeichnet, die Stolz aus ihrer Queerness ziehen kann und kein Bedürfnis mehr hat, diese zu verstecken. In der referierten Schlüsselszene greift Eskild Isaks entpolitisierte Einstellung, wie auch seine homonormativen und -negativen Einstellungen auf, bespricht und dekonstruiert sie, womit die Szene *SKAMs* Bildungs-(politischen-)anspruch verdeutlicht.

Durch Isaks Augen versucht die Serie möglichst realitätsnah das Coming-Out in einer homotoleranten Gesellschaft zu zeigen. Sie gibt Hilfestellungen zu Problemen im Alltag jugendlicher (queerer) Menschen, sie thematisiert gesellschaftliche Missstände altersgerecht auf Augenhöhe und bietet darüber hinaus Repräsentationen und Identifikationsmöglichkeiten für queere Jugendliche. Dabei bleibt sie authentisch, immersiv und nahe an den Jugendlichen. Als ein bahnbrechendes und für kommende Jugendserien wegweisendes Serienformat liefert *SKAM* seinen queeren und cis-heterosexuellen jugendlichen Zusehenden eine realistische Repräsentation der Gesellschaft, in der sie leben und aufwachsen. *SKAM* zeigt, wie Jugendliche in dieser leben können und fordert darüber hinaus dazu auf, die Gesellschaft und den eigenen Standpunkt in dieser zu hinterfragen und zu dekonstruieren. Als internationales Phänomen bietet *SKAM*, durch seine Repräsentationsfiguren, Zusehenden auf der ganzen Welt dabei ein Refugium vor ihren möglicherweise homonegativen oder homophoben Umfeldern (vgl. Dhaenens et al. 2023, S. 876). *SKAM* fungiert, nicht nur durch die transmediale Aufbereitung der Serie, sondern auch durch die authentische Darstellung junger queerer Menschen, ihre Sicht auf die Welt und die Schwierigkeiten des inneren wie äußeren Coming-Outs, als ein Vorreiter. Nicht zuletzt durch die internationalen Ableger ist *SKAM*, wie auch die Themen, die die Serie behandelt, einem großen Publikum zugänglich – und beeinflusst, wie die nachfolgenden Serien zeigen, den Blick in Film und Serien auf junge queere Menschen und wie diese darzustellen sind.

3.2 *Young Royals* (SE, 2021-2024)

Young Royals ist eine schwedische Netflix-Jugenddramaserie, die im Auftrag des Streamingdienstes von Nexiko AB produziert wurde. Von 2021 bis 2024 entstanden drei

Staffeln, die das Leben vom 16-jährigen schwedischen Prinzen Wilhelm (Edvin Ryding) in einem prestigeträchtigen Elite-Internat erzählen. Die insgesamt gezeigte Zeitspanne umfasst dabei ein Schuljahr. Zu Beginn dieses Schuljahres lernt Wilhelm seinen gleichaltrigen Mitschüler Simon (Omar Rudberg) kennen. Simon stammt aus einer Familie mit Migrationsgeschichte der Arbeiter:innenklasse und kann aufgrund eines Stipendiums die Schule besuchen. Die beiden verlieben sich ineinander. Die Honeymoon-Phase ihrer Beziehung währt nicht lange: Wilhelms älterer Bruder stirbt, was ihn zum Thronfolger macht und ein Sexvideo der zwei Verliebten wird geleakt. Die erste Staffel der Dramaserie beschäftigt sich vor allem damit, wie Wilhelm mit seiner publik gemachten Homosexualität in der Rolle eines angehenden Monarchen umgeht, und auch, wie sein Umfeld und die Gesellschaft diese verhandeln. Staffeln zwei und drei von *Young Royals* erzählen anschließend von der fragilen Beziehung und den Höhen und Tiefen zwischen Wilhelm und Simon. Die potenzielle Partnerschaft wird von den königshäuslichen Pflichten und der damit einhergehenden medialen und sozialen Aufmerksamkeit überschattet. Nach langem Hin und Her fasst Wilhelm in den letzten Minuten der finalen Episode den folgerichtigen Beschluss, als Kronprinz abzutreten, um gemeinsam mit Simon ein gewöhnlicheres Leben führen zu können.

Nachdem die erste Staffel der Serie im Juli 2021 auf Netflix Premiere feierte, wurde sie international mit großem Interesse aufgenommen. In der ersten Woche nach ihrem Release war die Serie in 12 Ländern in den Top 10 der meistgestreamten Serien und erreichte international den achten Rang der meistgestreamten nicht-englischsprachigen Serien (vgl. Netflix o.J.a). Schon innerhalb der ersten Wochen nach der Veröffentlichung zeichnete sich eine hohe Resonanz beim intendierten Zielpublikum der Serie ab: Sowohl Zuschauer:innen als auch Kritiker:innen lobten die Serie. Der „immediate success“ von *Young Royals* wird auf die Prämisse der Story – ein queerer Thronfolger verliebt sich in einen Jungen mit Migrationsbiografie aus der Arbeiter:innenklasse – gemeinsam mit dramatisch aufgeladenen Elementen wie „royal family issues[,] [...] exclusive schools, teenage life and LGBTQI+ themes“ zurückgeführt (Danini 2024). Bemerkenswert dabei ist, dass die Serie trotz ihrer sehr elitären Protagonist:innen dennoch viel Identifikationsmöglichkeiten zu bieten scheint, was nicht zuletzt auch durch die Authentizität der Schauspielenden und des gezeigten Schulalltags erreicht wird: Um ihr Ziel, „to give a true-to-life portrayal of adolescence“ zu erreichen (Danini 2024), setzten die Macher:innen, ähnlich wie *SKAM* zuvor, beim Casting darauf, die Rollen mit Teenager:innen zu besetzen, die dem wirklichen Alter der Charaktere entsprachen. Auch die Art und Weise, wie *Young Royals*

gleichgeschlechtliche junge Liebe darstellt, wurde als gelungen bewertet. Nach der beinahe ausschließlich positiven Resonanz wurde noch im Monat der Veröffentlichung der ersten Staffel bekanntgegeben, dass Netflix eine zweite Staffel von *Young Royals* in Auftrag gegeben hatte (vgl. Raza-Sheikh 2021). Auch die zweite Staffel, die Anfang November 2022 erschien, schaffte es in die Bestenliste der Netflix-Streams: Sie erreichte eine Top-10-Platzierung in 26 Ländern, darunter auch in Deutschland, Österreich und der Schweiz (vgl. Netflix o.J.b). Die finale dritte Staffel, die im März 2024 publiziert wurde, übertraf diese Erfolge ein weiteres Mal – in der ersten Woche nach der Veröffentlichung auf Netflix war *Young Royals* in rund 50 Ländern unter den zehn meistgestreamten Serien, erneut auch im DACH-Raum (vgl. Netflix o.J.c). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass *Young Royals*, durch die gebotene Repräsentation, die Story und ihre Prämisse – aber auch durch die große Medienpräsenz¹⁴ der Schauspieler Ryding und Rudberg, die die zwei Hauptcharaktere verkörpern, international, vor allem im „globalen Norden“ zu einem Erfolg wurde. Ryding (zit. n. Reis 2024, TC: 06:10) resümiert, dass die Schauspieler:innen hinter den Charakteren von *Young Royals* „symbols of something“ wurden. Er sieht den Grund dafür darin, dass die erzählte Geschichte den Zusehenden etwas bedeuten würde, was sie im Umkehrschluss kraftvoll und einflussreich macht. Rudberg spezifiziert diesen Einfluss weiter, indem er berichtet, dass viele Fans durch die Serie und die darin vorkommende Repräsentation den Mut dazu gefunden hätten, sich bei ihren Eltern als queer zu outen: „Young Royals portrays homosexual love as genuine love, without focusing on the sexual aspect at all. [...] I think that’s helped a lot of young people. To see two young guys in love, without taking pills and having sex“ (Rudberg zit. n. Reis 2024, TC: 06:40). Dass diese Repräsentationen außerdem vielfältig sind und durchwegs als positiv beurteilt werden, illustriert die Darstellerin Nikita Uggla (zit. n. Reis 2024, TC: 07:23), die von einem „recognition factor“ in der Serie spricht – es werden „real teenage issues“ thematisiert, verschiedene Ethnizitäten und Sexualitäten, psychisch behinderte Menschen und gängige Probleme des Teenagealltags gezeigt. So bietet *Young Royals* vielen, auch älteren, Zusehenden eine Identifikationsfläche. Die Drehbuchautorin Lisa Ambjörn berichtet so von älteren queeren Fans, die sich in *Young Royals*, in der Beziehung von Wilhelm und Simon, wiederfänden. Zu ihrer Jugend konnten sie diese

¹⁴ Inwiefern Ryding und Rudberg, die sich, angestoßen durch den Erfolg der ersten Staffel *Young Royals*, eine große Medienpräsenz aufbauten, sich (unter anderem deshalb) als Stars im Sinne des Starphänomens lesen lassen, hat mich in meiner Bachelorarbeit beschäftigt. Siehe dazu: Döll (2022).

Beziehungen nicht eingehen – weshalb sie in Wilhelm und Simon nun ihre verwirklichten Jugendträume sähen (vgl. Reis 2024, TC: 07:40).

Mit der Repräsentation in *Young Royals*, den behandelten Themen und der Erzählung befassen sich auf einer analytisch-wissenschaftlichen Ebene vergleichsweise wenige Texte, die dann zumeist nicht englisch- oder deutschsprachige Hochschulschriften sind.¹⁵ Die peer-reviewten unter ihnen fließen in die anstehenden Überlegungen ein. Dhaenens und Smet (2024) argumentieren, dass *Young Royals*, ähnlich wie *SKAM* und vor allem auch *Heartstopper*, auf einen Cuteness-Faktor setzt. Dieser ist in *Young Royals* im Vergleich zu *Heartstopper* viel subtiler und betrifft überwiegend die zwei Hauptprotagonisten. Rydning war zur Zeit seines Castings knapp 17 Jahre alt, Rudberg 22. Rydning befand sich während der Dreharbeiten noch in der Pubertät und durchlebt im Laufe der drei Staffeln eine starke visuelle Veränderung. Ihre körperlichen Erscheinungen kategorisieren beide gleichermaßen als „boys. They are physically slender, have hairless faces, and often a smooth skin“ (Dhaenens und Smet 2024, S. 6) – wobei letzteres nur auf Rudberg zutrifft. Rydning hat, zumindest in den ersten beiden Staffeln, Akne. Dies lässt ihn aber fast umso mehr pubertär, jugendlich und damit jungenhaft und „cute“ erscheinen. Der ältere Rudberg „kompensiert“ sein Alter durch „additional cute traits“ (Dhaenens und Smet 2024, S. 6): Er hat bspw. lockiges Haar und ist kleiner als der durchschnittliche Teenager. Teenager, also heranwachsende Männer, werden gesellschaftlich oft als „cute“ erachtet, da sie an einer Schwelle von Kind zu Mann stehen – hinsichtlich ihres Alters, ihres Geschlechts und ihrer Sexualität stellen sie eine Grenzsituation dar. Sie gelten, wie im vorherigen Kapitel bereits angeschnitten, noch nicht als „vollständig“ männlich und dadurch effeminiert bzw. feminisiert und weiblich (vgl. Biddle und Jarman-Ivens 2007, S. 5–6). Dadurch stellen Jungs – und wie ausgeführt vor allem schwule Jungs und Männer – keine Bedrohung für das hegemoniale Männlichkeitsideal dar, das sie durch das Abweichen von diesem potenziell gefährden könnten.

Die märchenhafte Prämisse von *Young Royals* – „a white crown prince falls in love with a [male, Anm. L.D.] working-class youth of a diasporic background“ (Dhaenens und Smet 2024, S. 5) – ist dahingehend vielschichtig, als dass sie mehrere Diskriminierungskategorien in einer homotoleranten Umgebung, einer Elite-Schule in Schweden, aufzeigt.

¹⁵ Siehe dafür: Stensson (2022), Myers (2023) und Elrafi (2023). Letzterer Text wurde peer-reviewt und in einem Journal publiziert.

Diese werden überwiegend an Simon, dem Love Interest von Kronprinz Wilhelm, verhandelt. Ihre Beziehung ist so von einer Vielzahl von Differenzen und Gegenteilen geprägt. Wilhelm könnte sich als Mitglied der Königsfamilie und Thronfolger in augenscheinlich keiner privilegierteren Situation befinden. Dass mit dieser auch viele Pflichten, Druck und Belastung einhergeht, thematisiert die Serie insbesondere in der zweiten und dritten Staffel. Simon wird in dieser Hinsicht als wesentlich freier (von Verantwortung und Pflichten) gezeichnet. Das, was Simon einschränkt, sind Diskriminierungserfahrungen: Er gehört der Arbeiter:innenklasse an und unterscheidet sich dadurch von der Mehrheit der Internatsschüler:innen, die ihn wegen seiner Zugehörigkeit als minderwertig darstellen und als „Sosse“ (ein derogativer Term für Sympathisant:innen der Sozialdemokratie, „Sozi“, (vgl. Langenscheidt-Redaktion 2006, S. 144)) bezeichnen. Klassismus und generell Klasse werden auch dadurch thematisiert, dass sich Simon durch sein Klassenbewusstsein von seinen Mitschüler:innen abhebt. In einer Szene, in der in einer Unterrichtsstunde Steuerhinterziehung und Sozialleistungsbetrug thematisiert werden, ist Simon scheinbar der Einzige der Schüler:innen, der sich differenziert zur Thematik äußert und zusätzlich die Monarchie wie dessen Finanzierung durch Steuergelder kritisiert und dadurch mehr Feindseligkeiten als Zustimmung erntet. Auch Simons Ethnizität, er ist der Sohn einer alleinerziehenden Mutter mit lateinamerikanischen Wurzeln, markiert ihn als „anders“. Die Macher:innen der Serie thematisieren und spielen aber ganz bewusst mit den subtilen (alltagsrassistischen) Erwartungen der Zusehenden und denen der Protagonist:innen: Felice bspw., „the school’s most popular girl[,] has African origins“ (Danini 2024) und mit weißen Schönheitsidealen in einer überwiegend weißen Umgebung zu kämpfen. *Young Royals* thematisiert so, wenn auch nur subtil, intersektionale Identitäten und ihre Lebensrealitäten. Vor allem an Simon werden Queerness, Ethnizität und Klasse aufgezeigt und verhandelt (vgl. Elrafei 2023, para. 5).

Somit hat *Young Royals* einen unterschwelligen politischen Impetus, der bereits in der Prämisse der Netflixserie zum Vorschein kommt: Das gängige heteronormative Traum-szenario „durchschnittliches Mädchen verliebt sich in einen Thronprinzen“ wird gequeert und erfährt durch Simons Ethnizität eine weitere Dimension. Diese intersektionale Aufarbeitung, auch im Hinzuziehen von Klasse, arbeitet vielschichtig und stattet die oberflächlich konventionell erscheinende Coming-of-Age-Erzählung mit einer gewissen Tiefe aus.

3.3 *Heartstopper* (UK, 2022–)

Die Netflixserie *Heartstopper* basiert auf einem gleichnamigen Graphic Novel¹⁶ der britischen Autorin Alice Oseman, das von dieser im Jahr 2021 gemeinsam mit See Saw Films für eine Serienproduktion adaptiert wurde. Die so entstandenen drei Staffeln zu je acht Folgen sollen mit einem Film, dessen Produktion im Sommer 2025 begann, abgeschlossen werden (vgl. Romero 2025). Ähnlich wie *Young Royals* fand die Serie umgehend Erfolg: Bereits kurz nach der Veröffentlichung der ersten Staffel im April 2022 kündigte Netflix nur einen Monat später, im Mai 2022, an, zwei weitere Staffeln in Auftrag gegeben zu haben (vgl. Andreeva 2022). Die erste Staffel erreichte in den ersten Wochen nach ihrer Veröffentlichung in 54 Ländern die Top 10 der Netflix-Charts, errang eine 100%-Bewertung auf Rotten Tomatoes und verhalf den Schauspielern der zwei Hauptcharaktere innerhalb kürzester Zeit zu mehreren Millionen neuen Follower:innen auf ihren Social-Media-Accounts (vgl. Andreeva 2022). Ähnlich wie Ryding und Rudberg bauten diese so in nur wenigen Wochen eine enorme Medienpräsenz auf. Darüber hinaus trendeten *Heartstopper*-Inhalte auf verschiedenen sozialen Netzwerken wie Instagram und TikTok (vgl. Andreeva 2022). Auch die zwei folgenden Staffeln der Serie konnten – weltweit und im DACH-Raum – an die Streaming-Erfolge der ersten Staffel anknüpfen und sie sogar übertreffen (vgl. Netflix o.J.d). Wie zuvor *SKAM* und *Young Royals* wurde auch *Heartstopper* zu einem internationalen Medienphänomen, das Zusehende, vor allem im „globalen Norden“, aber auch darüber hinaus, in seinen Bann zog.

Im Zentrum von Comic und Serie steht der schüchterne Charlie Spring (Joe Locke), ein schlaksiger 15-jähriger schwuler Schüler der fiktiven Truham-Grammar-Jungenschule. Anfang der ersten Staffel lernt Charlie, der im Schuljahr davor aufgrund seiner Sexualität Opfer von starkem Mobbing war, den beliebten Rugbyspieler, Nick Nelson (Kit Connor) kennen. Nick ist attraktiv, muskulös, sportlich und eine Schulstufe über Charlie. Die zwei freunden sich an. Schnell ist Charlie klar, dass er sich in den (klischeehaft) unerreichbaren, vermeintlich heterosexuellen Sportler verliebt hat. Im Laufe der Handlung realisiert Nick, dass er bisexuell ist und auch Gefühle für Charlie hat. In den folgenden Staffeln geht es vor allem darum, dass das junge weiße Paar seine Beziehung zunächst geheim

¹⁶ Osemans Graphic Novel erschien ursprünglich gratis verfügbar auf der Plattform Webtoon und wurde 2018 erstmals als Taschenbuch veröffentlicht. Mittlerweile gibt es vier weitere Bände mit einem sechsten Abschlussband in Planung (vgl. Oseman 2025).

halten möchte: Nick ist nicht geoutet und besorgt um die Auswirkungen eines Outings. Schlussendlich entschließt sich Nick zu einem Coming-Out, das vom Umfeld der beiden größtenteils positiv aufgenommen wird. Generell ist die Darstellung von Nicks Bisexualität in *Heartstopper* sehr differenziert und positiv, was als gute Repräsentation für insbesondere Jüngere gewertet wird (vgl. Allen 2023, S. 223–224).

Genau diese jüngeren Jugendlichen sind auch das Zielpublikum von Comic und Serie: Die Hauptcharaktere darin sind zu Beginn der Erzählung selbst erst 14 bzw. 15 Jahre alt, was, wenn man den empfohlenen Angaben, für welche Altersklasse die Inhalte der Serie als angemessen empfunden werden, folgt, auch das Zielalter von *Heartstopper* ist: Die offizielle Angabe von Netflix ist FSK 10, diese kann jedoch nach Land variieren. In Deutschland ist diese mit FSK 6 am niedrigsten, durchschnittlich wird international eine Altersangabe zwischen 12 und 13 Jahren verwendet (vgl. IMDb o.J.). Die Graphic Novels werden in der deutschen Übersetzung ab einem Lesealter von 12 Jahren empfohlen (siehe Oseman 2022). Jenseits dieses Zielpublikums hat vor allem die Serie auch wesentlich ältere Zusehende, in bspw. ihren Zwanzigern, erreicht, die sehr emotional auf die Erzählung reagieren. Sie sind „deeply wistful [...] for an adolescent romance they never had. I’ve seen gay people talking about how watching *Heartstopper* was almost painful, because it reminded them that they never had the classic high-school relationship life experience [...]“ (Ray 2022, para. 3). Hier schwingt, wie bei *Young Royals*, auch mit, dass diese Erwachsenen in ihren Mitt- und Endzwanzigern nie eine derartige queere Repräsentation erfahren haben, wie es jetzt die Jugendlichen im Zielalter dieser Coming-Of-Age Serien dürfen.

Heartstopper behandelt über Sexualität und Coming-Out hinaus auch weitere Themen wie Pubertät, Mobbing und mentale Gesundheit. Letzteres wird an Charlies Charakter verhandelt: Er hat Depressionen und eine Essstörung, die zu einem Krankenhausaufenthalt führen. Nick steht ihm in dieser Zeit bei. Durch die Freund:innen und Mitschüler:innen der zwei Jugendlichen behandelt die Serie aber viele weitere Themen: Isaac ist asexuell, Elle ist Schwarz und transgeschlechtlich, Darcy ist nicht-binär und lesbisch und ihre Freundin Tara ist Schwarz und ebenfalls lesbisch. So bietet *Heartstopper*

multiple multifaceted depictions of queerness that not only challenge conventions surrounding what it means to be ‚queer‘ but also a portrayal of queerness that does not succumb to damaging tropes that queer characters often face nor does it rely on damaging stereotypes (Allen 2023, S. 223).

Lediglich Tao, Charlies bester Freund mit chinesischen Wurzeln, ist der Einzige in der Freundesgruppe, der cisgeschlechtlich und heterosexuell ist. Auffallend bei der Repräsentation ist jedoch, dass das zentrale Paar der Serie, Nick und Charlie, das einzige ist, bei denen beide weiß, cisgeschlechtlich und männlich sind – sie sind also das privilegierteste der Paare. Die anderen jungen Nebencharakter-Paare sind wesentlich diverser und intersektionaler. Obwohl ihnen in der Serie weniger Aufmerksamkeit zuteilwird, übernehmen sie wichtige Rollen: Kommunikation in Beziehungen, Themen rund ums trans*-Sein, damit einhergehende Körperdysphorie, aufgrund der eigenen Queerness von den Eltern verstoßen zu werden, Rassismus und Queerfeindlichkeit werden an und mit diesen Charakteren vielschichtig verhandelt. Trisnawati et al. (2024, S. 33) ziehen ausgehend von den in *Heartstopper* gezeigten Diskriminierungsformen, die sie analysieren, Rückschlüsse auf die Lebensrealitäten von queeren Jugendlichen und kommen zum Schluss, dass die Serie authentisch die „complex factors contributing to discrimination against LGBTQ+ characters in high school settings“ zeigt. Die Serie thematisiert realitätsnah die Herausforderungen, denen sich queere Jugendlichen stellen müssen. Sie porträtiert so „the struggles of coming out, discrimination, dealing with prejudice, and finding acceptance experienced by LGBTQ+ teenagers“ (Trisnawati et al. 2024, S. 23). Die Autor:innen heben die intersektionalen Erfahrungen von Tara, einem Schwarzen lesbischen Mädchen, hervor und gehen auch auf Charlies Mobbing Erfahrungen, die er aufgrund seiner Sexualität erlebt hat, ein. Nicks Schwierigkeiten mit seinem Coming-Out führen sie auf die vorherrschende toxische Maskulinität in der Jungenschule zurück. Ähnlich wie Elrafei (2023) und angelehnt an Sedgwick (1991) – die sagt, dass innerhalb von queeren Beziehungen oftmals eine Differenzierung zwischen eher femininen und maskulin gelesenen Rollen stattfindet – argumentieren sie, dass Nick starke maskuline Züge hat, wohingegen Charlie feminine Charaktereigenschaften besitzt. In den Augen seiner Mitschüler(:innen) ist er nicht „physically strong enough for the sport [rugby] because he is slender and is perceived as weak due to his sexual orientation“ (Trisnawati et al. 2024, S. 31). Charlie tritt dennoch der Rugbymannschaft bei, um mehr Zeit mit Nick verbringen zu können und wird, nachdem er sein Können unter Beweis gestellt hat, von seinen Mitspielern respektiert – auch, weil Nick „casts a shield of protection over him, a dominating, violent, masculinist sense of defense“ (Elrafei 2023, para. 4). Auch deshalb sieht Elrafei (2023, para. 5) in *Heartstopper* eine homonormative Liebesgeschichte zwischen einem maskulinen, vermeintlich heterosexuellen, sportlichen Rugby-Star und einem geouteten, schwulen, femininen, „nerdy art kid“. Diese Homonormativität führt er auf die Prämisse

von Coming-Of-Age-Erzählungen zurück, die einem vermittelt, dass jede:r (eben nach einem Coming-Of-Age) zu Respekt, Liebe und sozialem Ansehen gelangen kann. Das führt in einem weiteren Schritt dazu, dass homonormative Vorstellungen – der Glaube, dass „queer liberation is realized through rubrics of straight citizenship“ (Elrafei 2023, para. 2) – entstehen und fortgeführt werden. Diese Art der Darstellung von (jungen) queeren Paaren ist problematisch, da

young audiences watching *Heartstopper* are shown that this relationality is heart-warming and romantic, rather than heteromale and possessive, awing them into subjugation. LGBT audiences are promised their chance to one day assimilate into this plot by virtue of *following their heart*, and straight audiences are promised that these same-sex relationships will not shake up the status quo (Elrafei 2023, para. 9).

Das gelingt auch dadurch, da die Darstellung von queeren Paaren und generell Queerness auf Weisen geschieht, die als herzerwärmend oder „wholesome“ zu bezeichnen sind. Das führt wiederum dazu, dass „*Heartstopper's* plot perpetuates the idea that LGBT media is obligated to be family friendly or ‚wholesome‘ in the name of respectability“ (Elrafei 2023, para. 11): Queere Repräsentationen müssen, um vom Mainstream akzeptiert zu werden, „wholesome“ sein – weil sie dadurch weder bedrohlich noch politisch erscheinen, weshalb sie den gesellschaftlichen Status quo nicht gefährden.

Heartstopper intensiviert diesen „wholesome“ bzw. „cuteness“-Faktor in einem Maße, dass selbst manche Fans die Serie als „a little too cute“ beschreiben (Ray 2022, para. 1).¹⁷ Auch Dhaenens und Smet (2024) in ihrem Aufsatz über „cuteness“ bezeichnen die Serie mit Abstand als am süßesten. Sie verweisen dafür insbesondere auf die kinematografische Ebene und heben „animated objects (e.g., windblown leaves, butterflies) appearing on screen during emotionally charged moments“ (Dhaenens und Smet 2024, S. 5) hervor. Auch das Gezeigte und die Handlungen von Nick und Charlie werten sie als „cute“ und „wholesome“: Charlie trägt Kleidung, die ihm zu groß ist und hat lockige Haare. Zusätzlich werden seine jugendlichen Gesichtsmerkmale bewusst durch die Beleuchtung hervorgehoben. Auch die gemeinsamen Unternehmungen des Paares (bspw. Schneeengel machen) werden als „cute“ bewertet (vgl. Dhaenens und Smet 2024, S. 5). Außerdem

¹⁷ Diese Rezeptionserfahrung machen auch die befragten Jugendlichen, was genauer in Kapitel 5 geschildert wird.

entspricht Locke, vielmehr als Connor, körperlich dem zuvor beschriebenen jungenhaften Jugendlichen. Die Serie verwendet diese „cuteness“-Ästhetiken auch als einen Filter, um positive, und insbesondere auch negative, Erfahrungen der Hauptcharaktere aufzufangen: „[R]ather than tackling [...] [homonegativity and homophobia] head-on, they employ cute aesthetics to make emotional and violent events more bearable for audiences“ (Dhaenens und Smet 2024, S. 11). So thematisiert *Heartstopper* in einer süßen und „whole-ome“ Art und Weise das Mobbing und die Homophobie, denen Charlie zum Opfer fällt. Charlies Mobber:innen werden (überwiegend) als animierte Zeichnungen in die Serie implementiert und haben so kein Gesicht. Auch Charlies Essstörung und der daraus resultierende Krankenhausaufenthalt wird auf der kinematografischen Ebene ästhetisch durch bunte Farben und besänftigende Musik abgefangen. Dieser ästhetische Filter greift aber auch bei positiven Erfahrungen der Charaktere, wie bspw. beim ersten Kuss des jungen Paares. Dadurch gelingt es der Serie, eine ausgeklügelte Balance für ihre meist jüngeren Zusehenden zu finden und auch schwerwiegendere Themen altersgerecht aufzubereiten.

3.4 Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Die vorgestellten drei Coming-Of-Age-Serien haben gemeinsam, dass sie jeweils ein junges MLM-Paar begleiten und so vor allem Themen wie das (innere und äußere) Coming-Out der Hauptcharaktere thematisieren. Diese Coming-Outs werden in allen Serien erst durch das Finden eines Partners „notwendig“. Davor war den (ungeouteten) Charakteren ihre queere Identität entweder nicht bewusst oder sie sahen keinen Grund für ein Outing gegenüber ihrem Umfeld. Dieses homotolerante Umfeld reagiert in allen Serien hindurch positiv auf das Coming-Out der Hauptcharaktere. Bei allen drei zentralen schwulen Paaren gibt es einen Partner, der sein Coming-Out bereits hinter sich hat und sich so in seiner Identität und seinem Begehren sicher ist. Das ermöglicht der Erzählung, den Fokus auf die Person zu legen, die noch vor dem (inneren und) äußeren Coming-Out steht, um deren Erfahrung genauer zu beleuchten. Darüber hinaus sind die gezeigten Paare alle in glücklichen Beziehungen. Isak und Even wie Wilhelm und Simon haben zu Beginn ihrer Beziehung zwar Schwierigkeiten (bei letzteren sogar die gesamten drei Staffeln hindurch), durch Kommunikation und Durchhaltevermögen schaffen die Paare es aber, diese anfänglichen Probleme zu überstehen. Dadurch porträtieren die Serien langanhaltende Beziehungen bzw. solche, von denen angedeutet wird, dass sie nach dem Zueinanderfinden lange anhalten werden. Das dadurch gezeigte Ideal einer monogamen Langzeitbeziehung,

die auf gelungener Kommunikation aufbaut, zieht sich so durch alle Serien hindurch. Die anfänglichen Schwierigkeiten gehen teils auch darauf zurück, dass die Beziehung geheim gehalten werden muss, da einer der zwei Partner ungeoutet ist – was wiederum suggeriert, dass eine queere Beziehung nur dann erfolgsversprechend und gesund ist, wenn beide Partner(:innen) geoutet sind.

Wie erläutert fallen alle schwulen Paare in den drei Serien in die „gays are cute“-Trope. Sie entsprechen einem jungenhaften Ideal, was ihre (schwule) Männlichkeit degradiert und sie als „cute“ darstellt. Diese „cuteness“ fällt in den Serien unterschiedlich stark ins Gewicht, verfolgt aber immer das gleiche Ziel: Sie macht die schwulen Paare konsumierbar, weniger bedrohlich für den (heteronormativen) Status quo und gefällt queeren und heterosexuellen Zuschauer:innen gleichermaßen. Die „cuteness“ in den Serien erweist sich so als „productive and critical“, insofern, als dass sie „LGBTQ youth in contemporary societies [...] positive, soothing, and encouraging narratives of non heterosexual identity formation“ ermöglicht und bietet (Dhaenens und Smet 2024, S. 13). Dies zeigt sich vor allem auch im positiv geprägten, fast utopischen Storytelling der Serien: „[E]ach series presents its audiences a potential future where nonheterosexual youth are happy, surrounded and supported by LGBTQ and heterosexual friends, and able to freely explore and experience their sexuality“ (Dhaenens und Smet 2024, S. 11). Hervorzuheben ist dabei, dass in allen Serien Hauptcharaktere Bedarf an Care-Arbeit im Sinne von Hilfestellungen und Aufmunterungen von heterosexuellen Menschen haben (vgl. Dhaenens und Smet 2024, S. 9). Sie schaffen es nicht allein, sich mit ihrer Identität und Lebensrealität abzufinden und brauchen heterosexuelle Care: Isak und Charlie von ihren besten Freunden Jonas bzw. Tao und Wilhelm von seiner Freundin Felice. Im Umkehrschluss zeigt jede Serie aber auch, dass sich die queeren Jungs, aus gesellschaftlichem Druck, möglichst heteronormativen Vorstellungen zu entsprechen, in heterosexuellen Beziehungen „versuchen“, obwohl sie selbst keinerlei romantisches Interesse an der anderen Person haben: Isak datet Emma, Nick geht mit Imogen aus und Wilhelm küsst Felice. Die drei verletzen die Gefühle der Mädchen, die sehr wohl Interesse an den queeren Jungs haben, dabei sehr, treffen (nach ihrem Coming-Out) aber fast alle auf Verständnis und kommen so relativ unbescholten davon. Lepp (2022, S. 419) sieht in Coming-Of-Age-Erzählungen mit dieser problematischen Storyline ein „portrayal of a post-feminist, single-issue LGBTQ allyship that justifies sexism in the form of gay males centering themselves over the girls they are friends with“.

Ähnlich einseitig und rückschrittlich ist auch die porträtierte (queere) Männlichkeit: Die queeren Jungen werden im Vergleich zu ihren heterosexuellen Peers zwar sehr wohl als „queer“ gekennzeichnet, aber „their gender expression aligns with what is commonly considered normal or normative for the average teenage boy“ (Dhaenens und Smet 2024, S. 7): Nick, Wilhelm, Isak und Even sind diesbezüglich „straight-passing“. Ihr Kleidungsstil und ihre Interessen entsprechen der (heterosexuellen) Norm. Simon und Charlie fallen aus dieser zwar etwas heraus, aber auch sie sind größtenteils normativ. Die Serien ermöglichen so lediglich „visibility to gender-conforming gay teens but fail queer teenagers as they treat them as ‚niche‘ or second-class identities“ (Dhaenens und Smet 2024, S. 7).

Elrafei (2023) vergleicht in seinem Essay die Serien *Young Royals* und *Heartstopper*, die relativ zeitnah aneinander beide auf Netflix populär wurden, miteinander und geht dabei überwiegend auf die dargestellten Inhalte und Dynamiken der zwei jungen schwulen Paare ein. In beiden Serien sieht er das Potenzial für das, was er als „gay-bildungsroman“, also eine (homo-)normative schwule Coming-Of-Age-Erzählung, bezeichnet. Diesem inhärent sieht er eine „top/bottom“-Dynamik¹⁸ zwischen sich darin bildenden Paaren, die normativ und implizit sexualisiert ist. Diese äußert sich bei Nick und Charlie dadurch, dass Charlie den weiblichen Part einer heteronormativen Beziehung innehat: Er steht seinem Freund bei seiner Selbstfindung bei und leistet Care-Arbeit, er bewundert und fügt sich Nick und seinen Vorstellungen, nur um sein Partner sein zu können bzw. zu dürfen. Diese Dynamik kommt bei Wilhelm und Simon nicht auf. Unter anderem wegen seines Klassenbewusstseins weigert sich Simon, den Care-gebenden Part der Beziehung einzunehmen. Er als doppelt marginalisierte Person müsste im Sinne des (kapitalistischen) „gay-bildungsroman“-Plots intensiv danach streben, mit Kronprinz Wilhelm, einer der privilegiertesten Personen überhaupt, eine Beziehung eingehen zu dürfen. Dennoch weigert er sich, dieser Machtdynamik unterworfen zu werden, indem er die Beziehung mit

¹⁸ Problematisieren lässt sich an der Benennung der Dynamik, dass Elrafei hier zwei stark sexuell konnotierte Begriffe verwendet. In beiden Serien wird Sex thematisiert, keinesfalls jedoch die sexuellen Präferenzen der Teenager. Oseman (zit. n. Kheraj 2024) hebt sogar hervor, dass sie keine Sexualisierung der Jugendlichen erreichen wollte und beschreibt die Weise, wie in der Serie mit dem Thema umgegangen wird als alternativ und „focused on the emotional side“. Elrafei knüpft hier an die schädliche Konnotation von sexuellen Präferenzen und gesellschaftlicher Rolle an, die dadurch perpetuiert wird. Ob er sie lediglich, im Kontext von homonormativen Erzählungen, ausstellen möchte, bleibt aber ungeklärt.

Wilhelm beendet. Er möchte nicht die Sorgerolle für Wilhelm übernehmen, der im Konflikt mit seiner Queerness und den Anforderungen und Pflichten seiner Rolle in der Monarchie steht. Elrafei sieht darin, dass Simon sich seiner vorgegebenen Rolle im schwulen Bildungsroman widersetzt, weshalb *Young Royals* eine anti-normative Erzählung darstellt. Dabei übersieht er aber, dass im Laufe der Erzählung in *Heartstopper* sehr wohl auch Nick eine sorgende Rolle Charlie gegenüber einnimmt, als dieser Schwierigkeiten mit seiner mentalen Gesundheit hat.¹⁹ Dennoch kann Charlie auch hier als effeminiert dargestellt gesehen werden, da Essstörungen, wie diese, an der er erkrankt, häufiger Mädchen – aber eben auch schwule Jungs – betreffen (vgl. Springmann et al. 2022, S. 948). Trotzdem bricht dieser Umstand die strikte hetero- bzw. homonormative Dynamik auf, die Elrafei bei der Darstellung des jungen Paares sieht.

Heartstopper und *Young Royals* haben zudem gemein, dass sie eine Zuseher:innenschaft haben, die sich in vielen Teilen überschneidet: Fans von *Heartstopper* sind (auch) Fans von *Young Royals* und umgekehrt (vgl. Dams 2022). Grund dafür könnte sein, dass die beiden Serien zeitnah zueinander erschienen und leichter zugänglich sind als *SKAM*. Wie die von mir durchgeführten Interviews jedoch gezeigt haben, gibt es hier auch Überlappungen mit der norwegischen Serie: Junge Menschen, die *SKAM* gesehen und gemocht haben, haben mitunter auch die zwei neueren Serien gesehen und für gut befunden.

4 Erhebung und Auswertung der Interviews: Methodologische Triangulation

Im Folgenden wird auf den methodischen Hintergrund der Arbeit eingegangen: Das Forschungsdesign, der gewählte theoretische wie methodische Zugang, wie auch der Aufbau bzw. Vorgang der Forschung, ihre Grenzen und Ausschlüsse werden geschildert. So soll geklärt werden, wie bei der Erhebung und Auswertung der Daten methodisch vorgegangen wurde.

¹⁹ Diese Überlegungen könnten fehlen, da dieser Handlungsstrang erst in der dritten Staffel von *Heartstopper* einsetzt, die zurzeit der Veröffentlichung des Essays noch nicht erschienen war. Die Entwicklung war dennoch aus den Comics bekannt, die zu der Zeit schon online einsehbar waren.

4.1 Forschungsdesign und Zugang

Diese Masterarbeit verfolgt einen qualitativen sozialkonstruktivistisch-interpretierenden Ansatz und steht (teils) in der Tradition der qualitativen medienwissenschaftlichen Rezeptionsforschung. Sie untersucht mithilfe von durch Einzel- und Gruppeninterviews erhobenem Material, inwiefern mediale Repräsentationen von unter den MLM-Begriff fallenden Serien-Charakteren einen Einfluss auf das Erleben des (inneren sowie äußeren) Coming-Out-Prozesses von queeren Jugendlichen haben. Das Forschungsinteresse bezieht sich demnach darauf, ob und wie mediale Repräsentationsfiguren, -paare und -situationen auf die erlebte persönliche Identitätsbildung, -entwicklung und den Coming-Out-Prozess wirken (können). Dabei orientiert sich die Arbeit methodologisch an einem (sozial-)konstruktivistischen Paradigma, das davon ausgeht, dass Identität sozial gewachsen bzw. vermittelt wird, situativ ausgehandelt und durch Diskurse, Erfahrungen und Repräsentationen, in die das Individuum eingeflochten ist, geprägt ist. In der Deutung der erhobenen Daten soll die Beurteilung hinsichtlich der Auswirkungen bzw. des Einflusses medialer Repräsentationen von den beforschten Jugendlichen selbst unternommen werden. Ob diese Bewertungen positiv, neutral oder negativ ausfallen, entscheiden sie (im Gespräch miteinander) selbst.

Die Auswertung und Interpretation des erhobenen Materials erfolgen in einer Triangulation von Methoden sowohl deduktiv als auch induktiv. Demnach ist die Auswertung einerseits theoriegeleitet und stützt sich auf die Modelle queerer Identitätsentwicklung von Cass (1979) und D'Augelli (1994) sowie auf theoretische Überlegungen aus den Kultur- und Medienwissenschaften. Die erhobenen Daten werden in einem eklektischen Vorgehen vor dem Hintergrund dieser theoretischen Einbettung so mithilfe eines (sozial-)konstruktivistischen Zugangs ausgewertet. Andererseits wird das Material nach dieser induktiv-deduktiven Inhaltsanalyse anschließend induktiv im Sinne der Rezeptionsforschung ausgewertet. Diese methodisch trianguläre Auswertung wird im Unterkapitel 4.4 näher beschrieben. Das der Arbeit zugrundeliegende Verständnis von Geschlecht ist dabei ebenfalls sozialkonstruktivistisch und knüpft an Judith Butlers (1991) poststrukturalistische Überlegungen zur Performativität von *sex* und *gender* an.

4.2 Erhebung und Aufbereitung

In der qualitativen Forschung sind Interviewformate eine gängige Methode, um Daten zu erheben, wobei die Wahl des Formats zum Forschungsinteresse passen muss (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 106). Generell unterscheiden sich diese Formate durch ihren Grad der Standardisierung und Strukturierung, die eine Interviewsituation mehr oder weniger von alltäglichen Gesprächssituationen entfremdet. Von einer solchen kann alleine wegen des künstlichen Settings nicht gesprochen werden: Im Normalfall kennen sich Befragte:r und Interviewende:r nicht und die Interviewsituation ist zeitlich begrenzt (vgl. Vogl 2015, S. 50). Teilstandardisierte bzw. leitfadengestützte Interviews, wie diese, die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt wurden, sind thematisch festgelegt und ihre Fragen vorformuliert. In der tatsächlich gewählten „Formulierung kann jedoch variiert werden und es besteht eine Offenheit gegenüber neuen Themen und Flexibilität in der Reihenfolge der Fragen, um sich dem Gesprächsverlauf anzupassen“ (Vogl 2015, S. 51). So können insbesondere individuelle Bedeutungszusammenhänge der Befragten zur Geltung kommen. Generell werden in der qualitativen medienwissenschaftlichen Rezeptionsforschung meist Fokusgruppen bzw. Gruppeninterviews zur Datenerhebung durchgeführt (vgl. Michel 2010, S. 220). Gruppeninterviews haben darüber hinaus in der Sozialforschung einen ähnlichen Nutzen wie (teil)standardisierte Einzelinterviews in dem Sinne, als dass sie Meinungen und Einstellungen – also die Beurteilung der Interviewteilnehmenden – erfassen und untersuchen (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 119).

Da sich das Forschungsvorhaben dieser Arbeit aber sowohl den Rezeptionserfahrungen queerer Jugendlicher als auch ihrem Erleben hinsichtlich des Coming-Outs widmet, wurden sowohl Einzel- als auch Gruppeninterviews durchgeführt. Beide Erhebungsformate waren leitfadengestützt und thematisch wie inhaltlich ähnlich gestaltet. Beide Leitfäden waren viergeteilt; zwei dieser Unterteilungen ergaben sich aus dem Aufbau und Fluss von Interviewsituationen (a) Einführung und d) Meta-Diskussion und Abschluss). Thematisch wurde im Mittelteil weiters in b) Coming-Out und Mediennutzung wie c) Repräsentation, Charaktere und Handlung gegliedert. Das erste dieser Segmente widmete sich, vor allem in den Einzelinterviews, dem eigenen Erleben der Befragten, wohingegen im zweiten ein Schwerpunkt auf die Meinungen, Interpretationen und Deutungen der behandelten Serien *Young Royals*, *Heartstopper* und *SKAM* gelegt wurde. Der Fokusgruppe wurden zusätzlich vor den thematischen Teilen zwei Stimuli in Videoform gezeigt: Stimulus B waren Sequenzen aus *SKAM* und *Heartstopper*, die das Coming-Out der Hauptcharaktere Isak

bzw. Nick zeigten. Stimulus C war ein Zusammenschnitt von Videomaterial aus allen drei Serien mit Fokus auf den schwulen Hauptcharakteren. Zweck der Stimuli war es einerseits, thematisch in die folgenden Fragen einzuführen und andererseits, um die Serieninhalte in Erinnerung zu rufen und Assoziationen bei den Teilnehmenden zu wecken. Das Videomaterial wurde dementsprechend nach dem Inhalt, sowie nach der zeitlichen Dauer ausgewählt. Die thematischen Schwerpunkte dieser Leitfäden orientieren sich auch an den Interviewleitfäden der in Kapitel 2.1 genauer beschriebenen Studien von Evans (2006) und Gomillion und Giuliano (2011).

Alle Interviews wurden im Frühjahr 2025, in den Monaten Januar bis März, durchgeführt und anschließend aufbereitet. Die Suche nach passenden Interview-Teilnehmer:innen wurde vorab mittels einer Online-Umfrage durchgeführt. Diese Umfrage lief über zwei Monate (Dezember 2024 und Januar 2025) und war mittels Link, der über mit QR-Codes versehene Flyer, in WhatsApp-Studiengruppen des Studiendurchführenden²⁰ und Aussendungen an die Jugendgruppe der Hosi Wien, wie auch des queeren Wiener Jugendzentrums Q:WIR disseminiert wurde, aufrufbar. Der Link wurde auch im Snowballing-Prinzip verbreitet. Aus den anschließend 22 eingegangenen vollständig ausgefüllten Datensätzen wurden neun Personen ausgewählt, die für ein Gruppeninterview und drei Einzelinterviews eingeladen wurden, von denen acht erschienen. Die Auswahl dabei wurde vor allem nach dem Kriterium getroffen, welche der Serien die Personen gesehen haben. Personen, die alle drei Serien und/oder die internationalen Remakes von *SKAM* rezipiert haben, wurden priorisiert eingeladen. Außerdem wurde versucht, hinsichtlich der Geschlechtsidentität, der Sexualität, des Alters innerhalb der gesteckten Altersgruppe und auch der Herkunft bzw. dem Ort des Aufwachsens der Personen eine möglichst diverse Auswahl zu treffen. Alle Personen sind queer, in Österreich (Wien, Oberösterreich, Kärnten und Tirol) sozialisiert worden, zwischen 18 und 22 Jahren alt und weiß. Die wenigen nicht-weißen Personen, die an der online-Umfrage teilnahmen, reagierten leider nicht auf die ausgesprochene Einladung zum Interview.²¹

²⁰ Der Link wurde in WhatsApp-Gruppen für Studierende der Studienrichtungen Theater-, Film- und Medienwissenschaften sowie Lehramt der Universität Wien geteilt. Zusätzlich dazu auch in einer studienrichtungsübergreifenden WhatsApp-Gruppe für queere Studierende.

²¹ Dieser Umstand verlangt eine Reflexion, die im Sinne des Sampling Bias zu einem späteren Zeitpunkt thematisiert wird.

Das rund zweieinhalb Stunden lange Gruppeninterview wurde Anfang Januar in gemieteten Räumlichkeiten der Türkis Rosa Lila Villa, einem barrierearmen und zentralen Safe(r) Space für queere Menschen in Wien, durchgeführt. Von sechs eingeladenen Personen erschienen fünf. Das Alter der Personen reichte von 20 bis 22 (20: 2, 21:2, 22:1), ihre Geschlechtsidentitäten gaben sie mit nicht-binär (1), cis-Frau (3), cis-Mann (1) und unsicher (1) an (Mehrfachnennungen möglich). Sie identifizierten sich als queer (1), pansexuell (2) und schwul (2). Die Teilnehmenden, die sich bis auf zwei Personen vorab nicht kannten, beschrieben die Gesprächsatmosphäre als produktiv und gaben an, dass sie sich wohl und sicher fühlten.

Die drei Einzelinterviews wurden im Februar und März 2025 online über Skype und Discord mit Personen durchgeführt, die vorab nicht am Gruppeninterview teilgenommen haben. Die Interviews dauerten zwischen 50 und 63 Minuten. Die Personen waren 18 (1) und 22 Jahre alt (2) und identifizierten sich als lesbisch (1), schwul (1), queer (1) und asexuell (1) (Mehrfachnennungen möglich). Die Geschlechtsidentitäten gaben sie mit nicht-binär, cis-männlich und transmaskulin an. Auch hier fielen die Rückmeldungen ausschließlich positiv aus: Die Teilnehmenden bewerteten die Gespräche und Atmosphäre als „sehr gut“, „sehr nett“ und „cool“.

Im Anschluss an die Durchführung der Interviews wurde das via Audio- und Bildmitschnitt festgehaltene Material transkribiert. Das Material wurde vollständig wörtlich transkribiert und dabei auf eine sinnwahrende Transkription geachtet. Das Vorgehen dabei war angelehnt an die inhaltlich-semantische Transkription bei Dresing und Pehl (2018). Bemerkenswerte Abweichungen von den Vorgaben dieser waren dabei das Weglassen der Zeitmarker und das individuelle Abändern der textlichen Markierungen für Satzabbrüche und Betonungen. Erstere waren vor allem deshalb nicht von Nöten, da bei der Transkription wie auch der anschließenden Codierung und Auswertung des Materials softwaregestützt mit MAXQDA vorgegangen wurde. MAXQDA verbindet die Audiospur mit dem transkribierten Text und weist automatisch bei jedem gesprochenen Absatz eine Zeitmarkierung aus, weshalb diese im Fließtext redundant ist.

4.3 Methodologische Einschränkungen und Ethik

Im Folgenden werden im Forschungsprozess, teils aus ethischen Gründen, getroffene Entscheidungen und die damit einhergehenden Einschränkungen in der Datenerhebung kontextualisiert und begründet. Für die Ziele der Arbeit war es wichtig, sowohl Gruppen- als auch Einzelinterviews durchzuführen, anstatt sich auf nur eines der Formate festzulegen. Gruppendiskussionen sind integraler Bestandteil von (medialer) Rezeptionsforschung und die gängige Methode, um Personen(gruppen) zu ihrer Rezeptionserfahrung hin zu beforschen (siehe dazu Kapitel 2.6), weshalb mindestens eine Fokusgruppe konstitutiver Teil des Forschungsdesigns sein sollte. Dadurch, dass diese qualitative Masterarbeit, auch durch die Wahl der Forschungsfrage und die damit einhergehende Methodik, lediglich einen Teilaspekt des bisher (vor allem im deutschsprachigen Raum) wenig bis gar nicht untersuchten Forschungsbereiches und somit eine Leerstelle untersuchen möchte – und auch nicht den Ansatz verfolgt, in diesem Bereich vollends generalisierbare Ergebnisse vorlegen zu können – wird das Gruppeninterview vor allem dazu verwendet, einen Eindruck darüber zu gewinnen, *wie* queere Jugendliche einen Diskurs über queere Medien und schwule bzw. queere Repräsentationen führen: Wie sprechen sie (miteinander) über das vorab Rezipierte? Wie interagieren sie dabei miteinander? Wie reden sie über die Serien und ihre queeren Charaktere? Angelehnt an die Rezeptionsforschung wird das Gruppeninterview demnach auf seine Deutungsebene, Diskursstruktur und aufgezeigte Handlungsorientierungen hin untersucht. *Was* (inhaltlich) gesagt wurde, war dennoch wichtig und fließt in die qualitative Inhaltsanalyse ein. Da Gruppeninterviews für das Erheben und Herausarbeiten von individuellen Biografie-Erfahrungen ungeeignet sind (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 125), wurden, um thematisch mehr in die Tiefe gehen zu können, hierfür zusätzlich Einzelinterviews durchgeführt. Hierzu standen vor allem die einzelnen Coming-Out-Erfahrungen, die im Gruppeninterview wenig(er) Platz gefunden haben, im Mittelpunkt. Auch, inwiefern die Befragten diese im Kontext von queerer medialer Repräsentation verstanden, wurde thematisiert und stellte so den Rückschluss auf das Gruppeninterview dar bzw. her. So waren die Einzelinterviews sinnvoll, um queere Jugendliche narrativ über ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Coming-Out und queerer Repräsentation sprechen zu lassen.

Die durchgeführten Einzelinterviews hatten demnach teilweise einen narrativen Charakter, obwohl sie zuvor nicht explizit als narrative Interviews konzipiert wurden. Bei der besonderen Form dieser narrativen Interviews, die auf dem autobiographischen Erzählen

der Interviewten und auf der sozialkonstruktivistischen Annahme basieren, dass „Gesellschaft von Individuen in symbolischen Interaktionen hervorgebracht und verändert wird“ (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 107), tritt ebendieser (Kommunikations-)Prozess des gesellschaftlichen Verstehens und Verständigens ins Zentrum. Außerdem folgen narrative Interviews der aus der Homologiethe²² ableitbaren Ansicht, dass eine spontane, nicht vorab vorbereitete Erzählung „am ehesten die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns reproduziere“ (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 108). Demnach eignet sich ein narrativ geführtes Interview für autobiographische Erzählungen von Erlebnissen mit Prozesscharakter. Wenn Interviewteilnehmende reflektieren oder beurteilen sollen – wie die Forschungsfrage dieser Arbeit (teils) verlangt – sind jedoch teilstrukturierte Interviewformate zweckdienlich. In der Reflexion über die geführten Interviews habe ich festgestellt, dass diese das Forschungsinteresse der Arbeit passend widerspiegeln: Die geführten Einzelinterviews waren in einem Teil narrativ, wenn es um die Geschichte des eigenen Coming-Outs und die Veränderung(en) in der Mediennutzung ging, und im anderen Teil, in dem der Beurteilung der queeren Serien nachgegangen wurde, leitfadengestützt, womit beide Forschungsinteressen, die eigenen Coming-Out-Erfahrung, wie auch die Bewertung medialer Repräsentationen, abgedeckt wurden. Die Reflexion führte auch zum Schluss, dass das Verwenden von Methoden der Rezeptionsforschung eine Neujustierung bzw. Erweiterung des Forschungsinteresses erfordert, welches nun auch explizit nach der Strukturierung des Diskurses über Repräsentation und Coming-Out fragt: Die Frage, *wie* Jugendliche über diese Themen (im Kontext ihrer Medienrezeption) berichten und welche Deutungsebenen hervortreten, ergänzt das bisherige Forschungsinteresse.

In der Rezeptionsforschung ist es, wie bereits erläutert, wichtig, Realgruppen zu untersuchen. Die untersuchte Gruppe dieser Arbeit stellt in dem Sinne eine Realgruppe dar, als dass die Teilnehmenden alle queer und einer bestimmten Altersgruppe zugehörig sind. Die Wahl, diese Altersspanne der Befragten auf 18 bis 22 Jahre zu legen (Jahrgänge 2002–2006) und nicht mit Jugendlichen im Zielalter der gewählten Serien, Kindern und minderjährigen Jugendlichen, zu sprechen, fiel aus mehreren Gründen. Einerseits geschieht

²² Die Homologiethe²² geht auf Paul Ricoeur (2007) zurück und besagt, dass, die Art, wie Menschen Erfahrungen in der Zeit strukturieren, homolog zur Erzählungsstruktur von (ebendiesen) Erfahrungen ist. Demnach sind Erzählungen zeitlich strukturiert und ordnen bzw. rekonstruieren Erfahrungen logisch und narrativ.

Rezeptionsforschung (fast) immer aus einer retrospektiven Haltung. Die Proband:innen schauen etwas, worüber sie sich *danach* Gedanken machen, sprechen oder in Gruppen austauschen. Demnach war es naheliegend, die Teilnehmenden auch retrospektiv über ihre reflektierten Coming-Out-Erfahrungen berichten zu lassen, um diese so gesammelt im Kontext ihrer Medienrezeption erfassen zu können. Da eine gemeinsame Sichtung des gesamten Materials der drei Serien den Rahmen der Arbeit überstiegen hätte, wurde außerdem vorausgesetzt, dass die Teilnehmenden mindestens eine, bestenfalls alle drei, der Serien vorab rezipiert hatten. Die Altersspanne wurde andererseits so gewählt, weil der Arbeit Theorien zugrunde liegen, die Identitätsformation und das Coming-Out ebenfalls auf Basis von retrospektiven Erzählungen modellieren. Mit jungen Erwachsenen, die zur Entstehungszeit der Serien teils noch im Zielalter dieser waren, zu sprechen, eröffnet außerdem eine historische Dimension bezüglich des Vergleiches von queerer medialer Repräsentation in Jugendserien. Die Jugendlichen sind darüber hinaus nah genug an ihren Coming-Out-Erfahrungen, um diese detailliert zu schildern und diese mit ihrer (vergangenen) Mediennutzung in Beziehung zu setzen.

Auch ausschlaggebend für die Entscheidung für volljährige Interviewteilnehmer:innen ist der Umstand, dass bei minderjährigen Proband:innen die Einverständniserklärung von Erziehungsberechtigten einzuholen ist (vgl. Vogl 2015, S. 14 u. 89). Hier sollte das ethische Problem umgangen werden, queere Jugendliche, die (aus verschiedenen Gründen, bspw. ungeoutet bei den Eltern sind) ihren Eltern nicht von der Studie berichten möchten, aus dieser auszuschließen. Zwar gibt die im deutschsprachigen Raum gängige ADM-Richtlinie zur Befragung Minderjähriger an, dass bei über 14-Jährigen das Einholen der elterlichen Einverständniserklärung „vom Ort und vom Thema der Befragung sowie der Einsichtsfähigkeit des Minderjährigen abhängig“ (ADM; Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e. V. 2021, S. 1) – und somit nicht immer nötig – ist. Dennoch hebt die Richtlinie hervor, dass „besondere Themen“ nach Artikel 9 der EU-DSGVO, zu denen auch Angaben „zum Sexualleben oder der sexuellen Orientierung“ gezählt werden, eine Einzelfallprüfung erfordern (ADM; Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e. V. 2021, S. 2). Diese Gründe führten zur Verfestigung des Beschlusses, nur volljährige Jugendliche zu befragen.

4.4 Auswertung und Analyse

Die Auswertung des Interviewmaterials erfolgt mithilfe einer Triangulation verschiedener Methoden, die nun genauer geschildert werden soll. Zum einen wird das Material in einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2022) ausgewertet. Die Wahl auf diese Methode fiel, da sie eine deduktive und induktive Herangehensweise an das Material ermöglicht. Deduktiv in diesem Sinne, als dass die Hauptkategorien der Materialcodierung vorab (in diesem Falle) theoriegeleitet gebildet werden. Dieses hermeneutische Vorgehen wird insbesondere bei dem Interviewteil, bei dem die Befragten sich zu ihrem Coming-Out äußern zum Tragen kommen (Teil B des Interviews). Hierbei wird untersucht, inwiefern die jeweils von Cass (1979) und D'Augelli (1994) beschriebenen Phasen der queeren Identitätsformation zu finden sind. Außerdem ermöglicht Kuckartz' Methode auch ein induktives Vorgehen, also einen „aktive[n] Konstruktionsprozess [...] eines Kategoriensystems“ der erst während der Analyse stattfindet und zu Subkategorien führt (Kuckartz und Rädiker 2022, S. 82). Dabei ist das Schreiben von Memos essenziell, wodurch „Gedanken, Ideen, Vermutungen und Hypothesen“ festgehalten werden (Kuckartz und Rädiker 2022, S. 123). Durch die deduktiv-induktive Herangehensweise an das Material handelt es sich bei diesem ersten Auswertungsschritt um eine inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse, bei der

ein mehrstufiges Verfahren der Kategorienbildung und Codierung zur Anwendung [kommt]: In der ersten Codierphase wird eher grob entlang von Hauptkategorien codiert [...]. In der nächsten Codierphase werden die Kategorien am Material weiterentwickelt und ausdifferenziert und das mit den Hauptkategorien codierte Datenmaterial wird mit den neu entwickelten Kategorien codiert. Im Anschluss werden die codierten Daten kategorienbasiert und ggf. fallorientiert ausgewertet und die Ergebnisse für den zu schreibenden Forschungsbericht aufbereitet (Kuckartz und Rädiker 2022, S. 129).

Dieses Vorgehen ist auf viele Datenarten anwendbar und eignet sich auch für Gruppen- und narrative Interviews (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022, S. 130). Die induktiv formulierten Kategorien befassen sich in dieser Arbeit größtenteils mit der Mediennutzung und der Bedeutung von Repräsentationen auf das eigene Leben der interviewten Personen – also mit den Teilen B und C des Interviewleitfadens.

Bei der Auswertung wurde streng nach Kuckartz‘ Anleitung vorgegangen: Den Anfang bildete so eine initiiierende Textarbeit, bei der das gesamte Interviewmaterial gesichtet und mit knapp 270 Memos versehen wurde. Daran anschließend wurden die Hauptkategorien entwickelt, die sich aus der Forschungsfrage, den Leitfäden wie auch aus den Theorien zur Identitätsformation und (queerer) medialer Repräsentation erschlossen. So ergaben sich folgende Kategorien: Mediennutzung und neue Medien, Coming-Out, Identitätsformationsmodelle, Rezeptionserfahrungen, (mediale) Repräsentation und Identifikation und von den Teilnehmenden benannte Themen der drei Serien, *SKAM*, *Young Royals* und *Heartstopper*. Ein Teil des Materials wurde daraufhin basierend auf diesen Kategorien in einem Probedurchlauf mithilfe der Software MAXQDA codiert. Dieser Schritt ging fließend in die dritte Phase der Auswertung, dem Codieren des kompletten Materials auf Basis der entwickelten Hauptkategorien, über. Im Anschluss daran folgte im vierten Schritt das induktive Bilden von Subkategorien, bei dem fünf Hauptkategorien auf Basis des Materials weiter ausdifferenziert wurden. In einem abschließenden Codiervorgang wurde nach diesen Kategorien erneut codiert. Der erstellte und verwendete Codierleitfaden ist zur Nachlese an die Arbeit angehängt. Den letzten Schritt stellt die Analyse des Materials dar, die sich in dieser Arbeit im fünften Kapitel findet.

Der zweite Auswertungsschritt setzt sich im Sinne der Rezeptionsforschung erneut induktiv mit dem erhobenen Material auseinander. In der Materialerhebung habe ich mich an der Rezeptionsforschung orientiert, in der Auswertung setze ich deshalb auch einen Schwerpunkt auf eine interpretativ-konstruierende Herangehensweise. Dieser möchte ich in einem weiteren Schritt durch das Verwenden der dokumentarischen Methode nach Bohnsack (2010) gerecht werden. Anschließend an die Inhaltsanalyse widme ich mich demnach der Deutungsebene, dem „Wie“ und dem im Gruppeninterview repräsentierten Diskurs. Um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen, werde ich hier ausschließlich eine reflektierende Interpretation anhand von zwei ausgewählten Passagen durchführen – und auf die anderen drei Analyseschritte verzichten – um auf die kommunikative Performanz, Rahmungen, den Habitus, und implizites Wissen einzugehen. Diese möchte ich in Beziehung mit der vorab durchgeführten Inhaltsanalyse setzen. So verbindet meine Methodentriangulation komplementär die inhaltliche mit der (diskursiven) Deutungsebene.

5 Auswertung und Analyse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der beschriebenen triangulären Analyse des erhobenen Materials präsentiert. Zuerst steht die inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse, auf die eine reflektierende Interpretation folgt.

5.1 Inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse des Interviewmaterials

Im ersten Teil der Analyse wird das gesamte erhobene Material, das Gruppeninterview und die drei Einzelinterviews, entlang der sechs genannten Kategorien analysiert. Da auch die Analyse des inhaltlich Gesagten ein Analyseschritt bei der dokumentarischen Methode darstellt, fließt auch das Gruppeninterview ein. Auf die Kategorien wird nun jeweils gesondert eingegangen, wobei auch auf die Verknüpfung und den Zusammenhang der Themenfelder geachtet wird.

5.1.1 Mediennutzung und neue Medien

Voranstellen möchte ich das Themengebiet rund um die Nutzung (neuer) Medien von Jugendlichen. Ähnlich wie auch repräsentative Studien auf große Unterschiede in der durchschnittlichen zur Mediennutzung aufgebrauchten Zeit kommen (vgl. Cassens 2023, S. 1), gaben auch die Interviewteilnehmenden auf die Frage nach ihrer Mediennutzung zur Zeit des Coming-Outs teils stark auseinandergehende Zeiteinheiten an: Zwischen drei und 70 Stunden in der Woche verbrachten sie im Kontakt mit Medien. Die durchschnittliche Angabe entspricht dabei jedoch sechs bis zehn Stunden in der Woche, womit diese nicht repräsentativen Zahlen in etwa den deutschen Durchschnitt wiedergeben.

Die Teilnehmenden verweisen häufiger auf die Verwendung von neuen Medien, also auf „Internet-based media including websites, web-based TV, web-based news, social media, social networking, and video sharing“ (Craig und McInroy 2014, S. 95). Genannt werden dabei Kurzvideoplattformen wie Musical.ly, TikTok und YouTube(-Shorts), aber auch Webseiten und (illegale) Streaminganbieter (Nickelodeon-Homepage, mysoap2day und Netflix), sowie weitere soziale Netzwerke. Hervorheben möchte ich dabei Internet-Communities und digitale Freund:innenschaften, die bei allen drei Einzelinterviews genannt

werden. Luka und Johannes²³ waren vor, während und/oder nach ihren Coming-Outs Teil von (überwiegend) queeren digitalen Communities, die sich bspw. per Voicechat auf Servern regelmäßig treffen und austauschen. Auch Cas berichtet von Internet-Freund:innen, mit denen they regelmäßig chattete. Die für neue Medien kennzeichnende niedrige Teilhabebarriere und die Einladung zur Selbstproduktion (vgl. McInroy und Craig 2017, S. 41) zeigen sich bei diesen unter anderem durch „friendship-applications“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 497), die Luka auf sozialen Netzwerken postete, um queere Menschen digital kennenzulernen. Das verweist auch auf ein weiteres Merkmal neuer Medien, die, auch wegen dieser niedrigen Barrieren, viel mehr queere Inhalte bieten als traditionelle Medien. Die Teilnehmer:innen erzählen so zum Beispiel von realen Personen, die auf sozialen Netzwerken über ihre Selbstfindung und Queerness erzählen (in bspw. viralen Coming-Out-Videos), wie auch über fiktive Repräsentationsfiguren, die sie auf Plattformen wie Wattpad und Webtoon (erneut soziale Netzwerke, die zur kreativen Eigenproduktion in Text- und Bildformat einladen) finden. Außerdem wird die steigende Anzahl an queerer Repräsentation in Serien und Filmen thematisiert:

Auch bei den anderen, also bei den heterosexuellen couples und so, hat man ja auch so eine *riesige* Bandbreite an Filmen [...] oder Serien, was man sich da anschauen kann. Und ich habe das Gefühl, das geht so in der queeren Bubble so auch in die Richtung, dass man das auch hat. Und das finde ich schön (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1858-1861).

Inwiefern diese Vielfalt an queerer Repräsentation auf die Interviewteilnehmenden wirkt, wird später in Kapitel 5.1.5 genauer thematisiert. An dieser Stelle sei festgehalten, dass neue Medien diese schiere Menge und den Zugriff darauf erst ermöglichen. Dadurch werden neue Medien, wie Craig und McInroy (vgl. 2014, S. 101) bereits feststellten, auch zum Zwecke der Selbstfindung herangezogen. Insbesondere bei Johannes zeigt sich das,

²³ Ich zitiere die Teilnehmer:innen, die diesem alle zugestimmt haben, unter Angabe ihres echten Vornamens. Diese Arbeit versteht Forschung als kontextspezifisch und unlösbar von den beforschten Individuen. Deshalb, und weil queere Erfahrungen nicht generalisierbar sind, werden Klarnamen verwendet. Folgende Personen werden genannt: Alexandra (sie/ihr), Cas (alle), David (er/ihm), Emily (sie/ihr), Johannes (er/ihm), Lotti (sie/they), Luka (er/dey) und Stefan (keine).

als er davon berichtet, wie *Heartstopper* sein Bild zu (seiner eigenen) Sexualität maßgeblich verändert hat. Demnach werden queere Medien auch zur Informationsbeschaffung vor oder während des Coming-Outs verwendet, wie Lotti illustriert:

Ich hatte sehr wenig Informationen dazu [zum Queersein] und habe mich null damit ausgekannt. Aber so, je mehr ich in das Thema reingegangen bin, desto sicherer habe ich mich gefühlt. Und halt auch mit Serien und unglaublich viel Internet habe ich einfach mehr gelernt und mich wohler gefühlt und so (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 370-372).

In diesem Kontext wird auch die Nutzung von online-Fragebögen, die einem Queerness attestieren sollen, thematisiert. *Heartstopper* und *SKAM* greifen dieses Phänomen ebenfalls auf, wenn Nick bzw. Isak diese in ihrer Selbstfindungsphase ausfüllen. Auch die von Craig und McInroy (vgl. 2014, S. 95–97) besprochene Möglichkeit, die eigene queere Identität und ein Coming-Out in der Onlinesphäre auszuprobieren und zu testen, bestätigen die Interviewteilnehmenden. Einerseits durch die bereits genannten queeren Online-Communities und Online-Freund:innen, bei denen sie sich sorglos (und ohne viel Konsequenzen für das echte Leben) outen können: „[M]eine Online-Freunde, bei denen war [...] das [Queersein] eigentlich nie ein Problem. Da musste ich mir nie Sorgen machen“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 62-63). Andererseits nutzte zum Beispiel Cas soziale Netzwerke und ihre Verbindung zur echten Welt, um sich in beiden Sphären zu outen: „[G]erade beim Sexualitäts-Coming-Out war es eben wirklich so, dass ich einfach - also ich habe wirklich einfach langsam immer mehr Memes about being bisexual in meiner Story gepostet, bis meine Freunde irgendwann so waren, so ‚hey, okay, we get it‘“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 136-139). Dieses Beispiel, und auch, dass Luka davon erzählt, dass er sich in seiner Online-Community nie wirklich outen musste, verweist auf eine Neu- bzw. Umstrukturierung (in einigen Milieus) unserer Gesellschaft das Coming-Out betreffend. Neue und soziale Medien machen den Dualismus aus privat und öffentlich poröser, was auch Coming-Out-Praktiken und -Erfahrungen verändert. Das veranlasst mich dazu, auf Basis dieses Phänomens, das sich durch den Analyseteil ziehen wird, von der gegenwärtigen Gesellschaft als eine Gesellschaft in einer post-Coming-Out-Ära zu sprechen.

5.1.2 Coming-Out

Bevor dieses Phänomen weiter beschrieben wird, möchte ich auf die Schilderungen des Coming-Outs der Teilnehmenden eingehen. Anders als vorab geplant, erzählen die Interviewteilnehmer:innen nicht ausschließlich von ihrer sexuellen Selbstfindung, sondern vermehrt auch von ihrer Geschlechtsidentitätsfindung. Das führt zum Schluss, dass die Teilnehmenden ihre Queerness in einem eng verflochten Kontinuum aus (unter anderem) Sexualität und Geschlechtsidentität sehen: Wenn sie das eine thematisieren, thematisieren sie oft auch das andere. Fast alle Teilnehmenden berichten so davon, ihre Geschlechtsidentität während oder nach dem Prozess der sexuellen Selbstfindung hinterfragt zu haben. Es ist also naheliegend, dass, sobald eines der beiden von der Norm abweicht, das andere auch einer Reflexion unterzogen wird.

Andere Themen, die die Interviewten zur Zeit ihrer Selbstfindung beschäftigten, sind mentale Gesundheit und Gedanken, „wie man nur nicht auffällt [...], wie man sich selbst anleugnet, quasi“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 134-148), also Themen, die sich mit dem Verstecken und dem „passing as a heterosexual“ (Cass 1979, S. 228) beschäftigen. Weiters sind Gefühle und die Realisierung des Andersseins vertreten. Diese äußern sich bspw. durch Hobbies, die nicht als zur Geschlechtsidentität passend wahrgenommen werden oder die Faszination mit Prominenten oder (fiktiven) medialen Figuren desselben Geschlechts – aber auch mit gleichgeschlechtlichen Personen im echten Leben, wie beste Freund:innen, oder Lehrpersonen. Diese Interessen werden (teils) als nicht normgerecht und demnach als „anders“ interpretiert und veranlassten zum Nachdenken über die eigene Sexualität. In der Zeit vor, während und nach ihrem äußeren Coming-Out machten die Teilnehmenden Erfahrungen, die sie unterschiedlich, positiv und negativ, wahrnahmen. Johannes berichtet von einer unangenehmen Atmosphäre nach einem Outing und Luka musste sich bei seinen Eltern mehrere Male als transgeschlechtlich outen, bis seine Eltern ihn ernstnahmen. Sein Bruder hingegen unterstütze ihn und half ihm bspw. dabei, einen Namen auszusuchen. Auch Cas berichtet von einem positiven Umfeld, das aus einem offenen Freund:innenkreis und aus toleranten Eltern besteht. Das schulische Umfeld hingegen wird eher homonegativ aufgefasst: Gerüchte über die Queerness von Personen beeinträchtigten diese negativ und sorgten dafür, dass sie nicht (mehr) offen über diese sprachen. Stefan und David deuten das Interesse, das ihnen Personen nach ihrem Outing durch die Frage „Und wie hast du das gemerkt?“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 874-875) zuteil-

werden lassen, ambivalent. Einerseits festige sie heteronormative Standards, da heterosexuellen Personen diese Frage nicht gestellt werde. Andererseits wurde generelles Interesse von heterosexuellen Menschen (zu Beginn) noch positiv aufgenommen.

Dennoch äußern einige Teilnehmende die Vermutung, dass ihnen ein offeneres Umfeld, insbesondere die Möglichkeit, mit Personen über ihre Selbstfindung reden zu können, bei dieser sehr geholfen hätte. Johannes bspw. wünscht sich, „dass man mehr auch mit Freunden darüber reden kann. Like, ich wünschte einfach, die toxische Maskulinität wäre nicht so toxisch. Dass ich mit meinen Freunden darüber reden könnte, schon vor dem Coming-Out, vielleicht. Habe ich nicht können“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 210-213). Auch Luka thematisiert dies, wenn er davon spricht, dass es ihm sehr geholfen hätte, wenn seine Eltern ihn (bereits bei seinem ersten Coming-Out) ernstgenommen und unterstützt hätten. Dass ein unterstützendes Umfeld und Offenheit in der Kommunikation darüber hinaus wichtige Faktoren in der Selbstfindung sind, wird das nächste Unterkapitel weiter ausführen. Außerdem nennen fast alle Teilnehmenden mediale Abbildungen von Queerness als einen Faktor, der ihnen vor und während des Coming-Outs geholfen hätte (oder hat). So sagt bspw. Johannes:

Je mehr [...] solche Abbildungen einfach von kindlichen Momenten, die ich schon vielleicht in der Jugend gesehen hätte oder vielleicht sogar vom Kindesalter weg, weil man wird ja wirklich als Kind absolut davon isoliert. Ja, weißt du, diese Republican Talking Points like ‚the media, they make your kids gay‘. Like vielleicht? Das wäre gut, das wäre gut, das will ich! Weißt du, dass es präsent ist, auch einfach diese wholesome Momente (Interview 3 25.03.2025, Z. 204-209).

Neben dieser (sozial-)medialen Repräsentation, der sich Kapitel 5.1.5 genauer widmet, wird aber auch vor allem Repräsentation im direkten Umfeld der Personen als unterstützender Faktor hervorgehoben: Cas geht davon aus, dass es bei deren Geschlechtsidentität „definitiv geholfen [hätte], wenn ich mehr Repräsentation in die Richtung, in meinem *direkten* Umfeld gehabt hätte“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 167-168). Cas sagt auch, dass bei deren Sexualitätsfindung reale Repräsentation geholfen hätte. Diese Meinung vertritt auch Lotti, die berichtet: „Und dann, als ich halt Leute hatte in meinem Umfeld, die sich geoutet haben bei mir, habe ich halt so gesehen, wait, das geht und das ist gut und man muss die nicht, keine Ahnung, verteufeln oder so“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 366-368), was ihre Selbstfindung angestoßen hat.

5.1.3 Identitätsformation

Inwiefern diese Selbstfindung heutzutage noch so verläuft, wie Cass und D'Augelli sie vor etwa 45 bzw. 30 Jahren beschrieben haben, soll dieses Kapitel beleuchten. Zunächst werden aber die Umstände und Rahmenbedingungen, unter denen (damals wie heute) Menschen ihre Selbstfindung erleben, aufgezeigt. Darunter fallen zum einen die von den Teilnehmenden thematisierten Gefühle der Andersartigkeit und des Andersseins, womit dieser „profound sense of difference“ (D'Augelli 1996, S. 132) auch heutzutage noch eine der frühesten phänomenologischen Erfahrungen in der Identitätsformation von queeren Menschen zu sein scheint. Dass dies mit dem Abweichen von gesellschaftlichen Normen und Erwartungen zu tun hat, illustriert ein Zitat von Luka, der dieses Gefühl beschreibt als „ja, okay da ist was, was nicht so ist, wie es sein sollte“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 117-118). Das gewählte Modalverb – sollen – verweist hier auf die Wirkmacht von eben-diesen sozialen Normen und Standards. Wenn junge Menschen von diesen abweichen, erfahren sie unangenehme Gefühle der Andersartigkeit. Gesellschaftliche Normen und Erwartungen, die die Teilnehmenden thematisieren, umfassen dabei überwiegend Weisen, auf die sie heteronormative Zwänge wahrnehmen. Johannes erzählt, dass er in der Zeit vor seinem Coming-Out in der Arbeit und beim Bundesheer, die er beide als maskulin geprägte Sphären wahrnimmt, heteronormative Zwänge durch bspw. Fragen nach einer potenziellen Freundin spürte. Diese führen auch dazu, dass er seinen „ersten Kuss mit einem Mädchen [hat], wo ich dann auch im Nachhinein so bin, like: ‚you didn't want this, that evening, like, du hast sie irgendwie da mit reingezogen‘“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 168-170) – diesen Zwängen und Normen also teilweise nachgibt, sich dabei aber unglücklich und unwohl fühlt. An dieser Stelle kann auch wieder auf das „Passing“ verwiesen werden, das später weiter diskutiert wird. Cas spürt(e) die Wirkmacht der Heteronormativität auf zwei Weisen: Einerseits dadurch, dass Cas sich lange nicht als lesbisch bezeichnen konnte. Der Weg zu dieser Selbstbezeichnung war „voll der Prozess [...], dass ich das überhaupt *schaffe*, das Wort ‚lesbisch‘ zu sagen. Und es fühlt sich manchmal actually immer noch ein bisschen komisch an, was crazy ist“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 196-198). Der Zusatz, dass dies auch Jahre nach Cas' Coming-Out schwierig ist, verweist darauf, dass queere Menschen auch nach dem Coming-Out den Normen der Mehrheitsgesellschaft ausgesetzt sind. Sie können aus dem heteronormativen System nicht einfach ausbrechen und spüren dessen Normen und Zwänge ihr ganzes Leben über. Lotti erzählt in diesem Sinne auch davon, dass sie sich dieser Norm „sehr schnell angepasst [hat] [...],

damit ich halt gemocht werde“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1617-1618), wodurch sie ihre Queerness und das Gefühl des Andersseins von sich weggeschoben hat. Alexandra berichtet ähnliches, als sie über ihre Sexualität spricht: „Und dann war ich halt immer so ‚Ja so, ich finde so die Männer attraktiv‘. Aber halt, weiß ich nicht, ob ich sie wirklich attraktiv gefunden habe. Weil es war halt immer so die Norm, die da [in den Medien] halt irgendwie präsentiert worden ist“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 378-381). Auch das hegemoniale Bild von Männlichkeit und dem Druck, sich diesem zu fügen, wird in den Interviews thematisiert. Von diesem Ideal abzuweichen, war für David eine Erfahrung, die ihn auch zum Nachdenken über seine Geschlechtsidentität angeregt hat. Auch der mediale und private Diskurs nach dem Sieg der:s Drag-Performer:in Conchita Wurst beim *Eurovision Song Contest* (CH, 1956–) im Jahr 2014 für Österreich wird im Gruppeninterview angesprochen. Lotti erinnert sich an diese Zeit und spricht dabei gesellschaftliche Normen und Diskurse in ihrem Umfeld an:

Und es [Queersein] ist halt nicht normal und die [Menschen in Lottis Umfeld, Anm. L.D.] mögen das nicht oder so und auch mit Conchita Wurst damals - ich habe es halt nicht ganz verstanden so, aber ich war jetzt, also ich war immer so ‚Okay, cool, that's cool I guess‘ und hatte nie was dagegen. Aber sehr viele in meinem Umfeld hatten halt was dagegen und ich war so ‚Okay, I guess‘ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 360-364).

Emily berichtet von einer sehr ähnlichen Erfahrung und erzählt, „dass ich damals auch noch so der Meinung war - oder halt einfach übernommen habe von den anderen, glaube ich“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 337-338) und thematisiert somit heteronormative Zwänge, Normen und queernegative Einstellungen in ihrem Umfeld, denen sie sich bereits als 10-Jährige bewusst war und (noch) unterworfen bzw. diese übernommen hat.

Diese Beispiele zeigen darüber hinaus, dass historische, gesellschaftliche und kulturelle Umstände (durch ebendiese Normen und Zwänge agieren), einen Einfluss auf die Selbstentwicklung haben (vgl. D'Augelli 1994b, S. 128) – damals wie heute. Dabei spielt das Umfeld, dem Cass und D'Augelli beide einen wichtigen Stellenwert in der queeren Identitätsformation zusprechen, eine Rolle. Dieser Stellenwert tritt auch in den Interviews zu Tage – Alexandra benennt das Umfeld als wichtigen Faktor sogar direkt: Sie ist der Meinung, dass „das Umfeld allgemein [...] so viel aus[macht]“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 933). Aus den Interviews lässt sich schließen, dass dieses Umfeld zuträglich sein kann,

wenn es affirmativ-positiv gegenüber queeren Menschen eingestellt ist oder einen schädlichen Einfluss haben kann, wenn homonegative und queerphobe Einstellungen vorherrschen. Das zeigt insbesondere die Gegenüberstellung von Johannes und Luka: Johannes ist in stark heteronormativ geprägten, „maskulinen“ Umfeldern und mit homophoben Einstellungen innerhalb der Familie aufgewachsen. Er hat sein Coming-Out mit etwa 20 Jahren gehabt und berichtet rückblickend von einer daran anschließenden „weirden“ Stimmung im familiären Umfeld. Luka hingegen, dessen Eltern „offener über queere Menschen [...] geredet“ haben, hatte nie das Bedürfnis, sich wegen seiner Sexualität gegenüber seinen Eltern zu outen (Interview 2 20.03.2025, Z. 83). In einem ähnlichen Sinne thematisieren die Interviewteilnehmenden, die teilweise in ländlichen Gebieten (in Dörfern und Kleinstädten) aufgewachsen sind, den Unterschied zwischen urbanen und ruralen Gebieten. Letztere werden als ein negativer Einfluss auf das Entfalten einer queeren Identität gesehen, erstere als eher offen und damit zuträglich. Auch religiöse Einflüsse werden thematisiert: Drei der Fokusgruppen-Teilnehmer:innen haben eine katholische Schule besucht und nahmen dieses Umfeld als neutral bis eher einschränkend wahr, da Queerness und queere Personen nie thematisiert wurden. Die Einstellungen des Umfelds schlagen sich dann auch in der Entscheidung nieder, ob sich die Personen in diesem outen. Luka und Alexandra sprechen in diesem Kontext davon, dass man sich in seinem Umfeld wohlfühlen sollte, wenn man sich dort outet. Das führt dazu, dass Menschen in unterschiedlichen Sphären geoutet sind und in anderen nicht: Luka erzählt diesbezüglich von einer Freundin, die „eine eher schwierigere Bindung zu ihrer Familie [hat] und [...] sich dann [da] halt nicht so wohl[fühlt]. [...] [I]m Freundeskreis [...] weiß jeder, dass sie eine Lesbe ist. Und das ist super. Aber so richtig offen vor ihren Eltern hat sie es zum Beispiel noch nie gesagt“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 157-160). Generell berichten alle Interviewteilnehmenden davon, dass sie ihre Coming-Outs zuerst bei Freund:innen, also in Umfeldern, in denen sie sich wohl(er)-fühlen, hatten, bevor sie sich bei ihren Eltern outeten. Wie wichtig positiv-affirmierende Freund:innenkreise und Supportnetzwerke sind, wird später weiter ausgeführt. Davor wird das Interviewmaterial aber auf Ähnlichkeiten zu den von Cass und D’Augelli beschriebenen Prozessen hin untersucht.

5.1.3.1 Cass

Cass (1979) beschreibt in ihrem Identitätsformationsmodell eine linear-chronologische Entwicklung von homosexueller Identität. Das Interviewmaterial legt nahe, dass diese stufenweise Linearität bei queeren Menschen, die im ersten Quartal des 21. Jahrhunderts

sozialisiert wurden, nicht länger gegeben ist. Cass' Modell kann die Identitätsformation von keiner der befragten Personen gänzlich erfassen. Die Entwicklung einer queeren Identität scheint vielmehr prozessual und in verschiedenen gleichzeitig nebeneinander ablaufenden Prozessen der Realisierung vorzustattenzugehen, auch wenn manche der Interviewten einige der von Cass aufgezeigten Stadien beschreiben. Es finden sich so für alle von Cass definierten Stadien annähernde Beschreibungen, die eine begrenzte Anwendbarkeit des Modells ermöglichen. Insbesondere die eingehenden Stufen dieses Modells, *Identity Confusion* und *Identity Comparison*, scheinen nach wie vor relevant und zu Beginn der queeren Identitätsformation zu stehen. Die Interviewteilnehmenden besprechen ihre Queerness dabei in einem Kontinuum und sehen ihre Sexualität nicht als losgelösten oder alleinigen Faktor an – Cass stellt diese jedoch heraus und widmet sich nur der sexuellen Identität. Um in dieser Arbeit mit ihrem Modell mehr in die Tiefe gehen zu können, werden ihre Überlegungen infolge breiter aufgefasst, damit auch die geschlechtliche Selbstfindung der Teilnehmenden einbezogen werden kann.

Unter *Identity Confusion* versteht Cass eine Phase, in der der erstmalige Kontakt zu Queerness geschieht und die Vermutung, selbst queer zu sein, entsteht, was die initiale Annahme, heterosexuell (und/oder cisgender) zu sein, infragestellt. Bei Alexandra hat sich diese Phase bspw. so geäußert:

Ich war immer eigentlich ganz lang convinced, dass ich eher straight bin [...] - ich war aber immer schon so, ja, so ally-mäßig und [...] dann habe ich mal so drüber nachgedacht und schon so in meiner Kindheit hat's so öfter - also ich würde schon sagen, dass es wahrscheinlich schon so Crushes waren, auch schon auf so Lehrpersonen [...] – also weibliche Lehrpersonen eben – [...] [und ich war immer so] ,oh mein Gott, die sind so cool, ich will auch mal so sein'. Und dann war ich so ,wait a minute, vielleicht' – Ja, und so hat sich das dann so irgendwie entwickelt (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 152-159).

Bei ihrer Beschreibung kommt der erste Kontakt mit Queerness noch etwas kurz, diesen beschreiben dafür die anderen interviewten Personen genauer: Cas berichtet von der US-amerikanischen Sängerin Billie Eilish, Emily von der queeren Fernsehserie *Faking It* (US, 2014–2016), Lotti vom Aufklärungsunterricht und der Faszination mit medial vermittelten Frauen(körpern) und Stefan und David von Abbildungen männlicher Körper auf Unterhosenverpackungen. Auch wenn bei den letzten zwei Beispielen Queerness nicht

explizit vermittelt wird, handelt es sich hierbei doch um erste Realisationen, gegebenenfalls nicht heterosexuell zu sein. Alexandra betont darüber hinaus die Wichtigkeit von medialer Repräsentation in diesem Schritt der Identitätsformation:

[I]ch kann mich [...] nicht mehr erinnern[,] [...] wann ich es überhaupt so mitbekommen habe, dass es halt queere Menschen gibt. Es klingt so blöd, aber irgendwie, so von Anfang an, glaube ich, war mir das irgendwie nicht bewusst. Ja und so mit der Repräsentation erst“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 386-389).

Auf diesen ersten (medial vermittelten) Kontakt kann ein Leugnen des eigenen Begehrens folgen (vgl. Cass 1979, S. 224), von dem Johannes berichtet: „[U]nd da war ich dann trotzdem immer noch so: ‚okay nein, ich muss noch irgendwie schauen, dass...‘ Weißt du, ich interessiere mich so für gay Sachen und ich, like, I don't have interest in girls, aber I will be straight“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 106-109). Cass (vgl. 1984b, S. 150) zeigt in ihrem Modell auf, dass ein solches leugnendes Verhalten zur Abschottung der queeren Identität und dem Entwicklungsende einer queeren Identität führen kann. Dies war aber weder bei Johannes noch bei den anderen Teilnehmenden der Fall.

Die zweite Stufe von Cass' Modell, *Identity Comparison* ist geprägt durch ein Gefühl der Entfremdung. Mit der Vermutung, queer zu sein, bricht das erlernte heteronormative System bestehend aus Normen, Idealen und Erwartungen zusammen. Viele queere Personen entgegnen dieser Entfremdung mit der Taktik des „passing as a heterosexual“ (Cass 1979, S. 228). Auch der Großteil der befragten Jugendlichen kann sich an eine solche Phase erinnern: Johannes spricht von einer „lange[n] Phase [...] vom kompletten Selbstanlügen und vom Simulieren“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 153-154), in der er das „Interesse an Mädchen oder Frauen like vorgetäuscht“ hat (Interview 3 25.03.2025, Z. 136). Auch David hat „in der Unterstufe faked to be straight“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 205-206) und Stefan hatte vor dem Coming-Out in der Kindheit Beziehungen mit Mädchen. Lotti spricht von einer Phase, in der sie „so unglaublich davon überzeugt war, dass ich super hetero, straight, incredibly, never queer sein könnte“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 187-188) – und das, obwohl sie davor schon Überlegungen zu ihrer (nicht heterosexuellen) Sexualität angestellt und diese infrage gestellt hatte. Der Performanz-Aspekt dieses Passings stellt sich insbesondere dann heraus, wenn David davon erzählt, dass er in der Unterstufe als Kontrastprogramm zu seinem „straight presenting“ Alltag, heimlich in der Nacht *RuPaul's Drag Race* (US, 2009–) geschaut hat, wo „alle so extrem gay und auch sehr Charaktere [waren] - und das hab ich halt geliebt“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z.

1234). An diesen Beispielen sieht man, dass Cass' stufenweises Modell in der heutigen Zeit nicht (mehr) in der von ihr aufgestellten Form existiert, da sich diese genannten Erfahrungen der Jugendlichen nicht trennscharf in eine der beiden Stufen des Identitätsformationsmodells einsortieren lassen – sie überschneiden sich und gehen ineinander über, was auf einen prozessualen, iterativen Charakter der Identitätsbildung hinweist.

Cass charakterisiert die nächste Stufe, *Identity Tolerance*, durch das (Auf-)Suchen der queeren Subkultur und das In-Kontakt-Treten mit anderen queeren Menschen. Die eigene queere Identität wird toleriert, aber noch nicht akzeptiert. Auch diese Stufe scheint sich heutzutage nicht eindeutig hervorzuheben. Zwar berichten die Jugendlichen von dem Bedürfnis, sich zur Zeit ihrer Selbstfindung in queeren Kreisen bewegen zu wollen und auch der Austausch mit anderen queeren Peers wird als hilfreich und identitätsaffirmierend beschrieben, dennoch ist die Phase zwischen Toleranz und Akzeptanz der eigenen Queerness nicht voneinander zu trennen. Demnach ist auch hier der Übergang zur nächsten Stufe fließend. Was in dieses Stadium noch hereinfallen könnte, ist das stufenweise Eingestehen der Homosexualität, das bei Cass über das Label „bisexuell“ hin zu „lesbisch“ verlief, „weil es halt trotzdem schwieriger ist, irgendwie zu sagen ‚okay, ich stehe wirklich gar nicht auf Männer‘, weil das ja [...] was ist, mit dem man aufwächst und das ist [...] nochmal scarier, wenn man sich wirklich so *komplett* von dem löst“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 82-86).

In der vierten Stufe ihres Modells, *Identity Acceptance*, sieht Cass das vermehrte Kontaktsuchen zur queeren Community, sodass unter anderem Freund:innenschaften mit queeren Menschen entstehen. Aus den Interviews geht das unter anderem in Form von queeren Freund:innengruppen hervor, die online oder im echten Leben unterhalten werden und dabei helfen, die eigene Identität zu akzeptieren und zu entwickeln. Luka bestätigt dies, indem er über seine online-Freund:innen sagt, dass „sie [...] wirklich sehr viel dazu beigetragen [haben], dass ich jetzt offen und selbstbewusst in meiner Identität bin“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 512-513). In dieser Stufe der queeren Identitätsentwicklung wird diese also akzeptiert, aber (noch) nicht in allen Sphären offen ausgelebt. Eine solche Entwicklung zeigen einige andere der befragten Jugendlichen, die bspw. bei ihren Freund:innen und Eltern geoutet sind, aber nicht bei anderen Teilen ihrer Familie, wie zum Beispiel den Großeltern, wo nach wie vor das Passing praktiziert wird. Nach Cass (1979, S. 232) verfolgen diese Jugendliche also eine „partial legitimization“, die es ihnen in ihrem linearen Modell nicht erlauben würde, die zwei folgenden Stufen zu erreichen.

Denn nur Personen, die eine völlige Legitimierung verfolgen, also in allen Sphären ihr Coming-Out hatten, erreichen bei Cass die fünfte Stufe, *Identity Pride*. Tatsächlich äußern diese von den Befragten explizit nur Stefan und David, die sich beide als schwul definieren und überall geoutet sind. Diese Stufe der Identitätsbildung kennzeichnet sich durch eine Unterteilung in queere und heterosexuelle Menschen, wovon letztere abgewertet werden. Man umgibt sich mit ausschließlich queeren Menschen, weil man mit heterosexuellen „negative Reaktionen oder komische Reaktionen“ gemacht hat bzw. diese erwartet. „Oder man weiß auch nicht, über was man [mit heterosexuellen Menschen] reden soll. Weil man merkt, das ist einfach - man lebt irgendwie in einer komplett anderen Welt“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 949-951). Diese „Abspaltung“ in den Safer Space einer queeren Bubble beschreibt Stefan, welche:r „jetzt auch mit keinen straight people mehr [redet]“ und somit eine Abwertung von Heterosexualität vornimmt, folgendermaßen (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 893-894):

[I]ch bin mittlerweile so queer, dass ich einfach... Ich bin nicht mehr die Person, die ich war, wie ich mit denen die Freundschaft begonnen habe und es ist hart zu akzeptieren, aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass es halt einfach nicht mehr so vibet und dass es nicht mehr so zusammenpasst (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 916-919).

Analog dazu berichtet David, dass er sich bei queeren Menschen wohler und mehr verstanden fühlt und dass heterosexuelle Menschen die Komplexität der queeren Erfahrung in einer heteronormativen Gesellschaft nicht komplett nachvollziehen können. Dennoch nennt keine:r der Befragten politischen Aktivismus, der ebenfalls charakteristisch für diese Phase ist.

Belege für die finale Phase von Cass' Modell, *Identity Synthesis*, in der dieser eben besprochene Dualismus wieder aufgelöst wird, gehen aus dem Material kaum hervor: Lediglich David berichtet, dass er mit heterosexuellen Frauen befreundet ist, die Verständnis für seine Queerness zeigen (was sich mit der obigen Aussage widerspricht). Emily berichtet von ihrem heterosexuellen Partner, der ihre Queerness annimmt und respektiert. Somit zeigt vor allem dieser letzte Punkt, dass Cass' Modell Probleme hat, heute vollends zu greifen – oder, dass kaum welche der Befragten ihre queere Identität (nach Cass' Vorstellungen) komplett entwickelt haben.

5.1.3.2 D'Augelli

Anders als Cass' Modell, beginnt D'Augellis Entwicklungsmodell, das nicht-linear und stattdessen in Prozessen verläuft, mit dem Coming-Out. Mit der Phase des *Exiting Heterosexuality* fasst er ein inneres und äußeres Coming-Out. Dieses hatten alle der befragten Personen bereits. Im Kontext des Realisationsprozesses vieler Interviewteilnehmenden, dass die bei der Geburt zugewiesene Geschlechtsidentität nicht die richtige ist – oder auch, dass diese kongruent sind – argumentiere ich, diese Phase in *Exiting Heteronormativity* umzubenennen.²⁴ Die bereits besprochenen Zwänge und Normen haben nicht nur einen Einfluss auf die Sexualität, sondern die gesamte Identität queerer Menschen. Die Befragten haben sich nicht nur der Heterosexualität losgesagt, sondern dem gesamten heteronormativen System, (das auf dieser beruht). Dieses Loslösen wird als ein (emotional) belastender Prozess beschrieben, der teilweise – wie oben bereits am Beispiel mit Cas' Schwierigkeiten, sich als lesbisch zu bezeichnen und damit dem kompletten System abzusagen, besprochen – scheinbar nie endet. Auch Luka reflektiert über diesen Prozess und das Coming-Out als transgeschlechtlich und wie gesellschaftliche Normen und Erwartungen, die ihm anerzogen wurden, bis heute wirkmächtig sind, und kommt zum Schluss: „[I]ch habe ja dieses ‚Als-Mädchen-Aufwachsen‘ [...] noch miterlebt. Es ist ja ein Teil auch von meiner Identität [...], weil es hat mich ja grundlegend auch zu dem Menschen gemacht, der ich heute bin. Auch, wenn ich heute kein Mädchen bin“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 75-78). Luka und die anderen Befragten sind in ihrer Entwicklung nicht nur aus der Heterosexualität ausgestiegen („to exit“), sondern auch aus der Heteronormativität.

In der Phase des *Developing a Personal [Queer] Identity Status* hebt D'Augelli das soziale Miteinander hervor, das dem queeren Individuum in gewisser Weise vorlebt, was es bedeutet, queer zu sein und wie das aussehen kann. Diese Aufgabe übernehmen gegenwärtig vor allem Medien und fiktionale queere Charaktere, die diesbezüglich eine Anleitung liefern (können) (vgl. Meyer 2009, S. 240). Diese Anleitung beschränkt sich nicht nur auf die Sexualität, weshalb ich von *Personal Queer Identity Status* sprechen möchte. So richtet sich Cas in deren Auseinandersetzung mit deren nicht-binärer Geschlechtsi-

²⁴ Analog dazu werde ich aus denselben Gründen nicht wie D'Augelli von einer „Lesbian-Gay-Bisexual Identity“, sondern von einer *Queer Identity* sprechen.

dentität an eine andere nicht-binäre Person und bittet diese darum, „ein bisschen [zu] erklären, wie das bei dir war“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 174). David findet diese Anleitung zu Queerness abseits seiner Realität beim heimlichen Schauen von *RuPaul's Drag Race* und Lotti wiederum im echten Leben, als sich mehrere ihrer Freund:innen bei ihr als queer outen, was ihr zeigt, dass auch sie queer sein kann/könnte, was sie metaphorisch mit einem Puzzle visualisiert: „Und alles hat sich irgendwie so zusammengefügt wie in einem Puzzle, das ich gerade gemacht habe und gerade das letzte Teil reingetan habe“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 196-199). Dieses Beispiel zeigt, dass auch bei D'Augelli die Phasen nicht (mehr) trennscharf voneinander abzugrenzen sind, da sich eine weitere Phase der Entwicklung eines *Social Identity Status* widmet. Von dieser berichten alle Teilnehmenden. Sie sprechen von queeren Kreisen, in die sie durch einen Umzug in eine Großstadt oder durch (geteilte) Interessen wie das Theater eingestiegen sind. Insbesondere die positiven Auswirkungen eines queeren Freund:innenkreises werden besprochen. Diese und auch das Bubble-Phänomen werden im Laufe des Kapitels noch aufgegriffen.

Eine weitere Entwicklungsphase, *Becoming a [Queer] Offspring*, stellt nicht die Wahlfamilie, sondern die biologische Familie in den Mittelpunkt, die das queere Individuum akzeptieren soll. Alle Befragten hatten bei (Teilen) ihrer Familie ein Coming-Out. Dieses war zeitlich meist nach einem initialen Outing bei Freund:innen, da „ich da [bei meiner Mom] irgendwie am meisten Angst hatte. Weil es ist ja nicht immer so - von den Personen, die dir am nächsten stehen und so, wo du die größte Angst hast, dass es dann verletzt“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 50-52). Gefahren wie das Verstoßen-Werden sind zwar nicht mehr so prominent wie noch vor einigen Jahren, dennoch war das Coming-Out bei den Eltern bei fast allen Teilnehmenden eine (emotionale) Hürde. Manche berichten auch davon, dass der Prozess, bis sie (vollständig) von ihren Eltern akzeptiert wurden, langwierig war – bei anderen wiederum waren die Eltern sofort unterstützend. Grundsätzlich akzeptieren die Eltern Coming-Outs bezüglich der Sexualität ihrer Kinder schneller als Coming-Outs, die die Geschlechtsidentität betreffen. Alle Befragten berichten aber davon, dass ihre Eltern sie letztendlich akzeptierten. Gegenüber ihren Großeltern oder anderen Teilen der Familie sind nicht alle Teilnehmenden geoutet, da sie hierzu teilweise nicht das Bedürfnis verspüren und das (gewünschte) Näheverhältnis nicht gegeben ist.

Lediglich Aussagen von Emily können der Phase des *Developing a [Queer] Intimacy Status* zugeordnet werden, was daran liegen mag, dass der Leitfaden nicht explizit nach dem Erfragen von Intimitätserfahrungen ausgelegt war. Emily berichtet davon, dass sie

mit guten Freundinnen intime Erfahrungen gemacht hat, was auf die „more personally adaptive [norms]“ queerer Intimität verweist (D'Augelli 1994a, S. 327). Dass aber auch negative Stereotype gegenüber queerer Sexualität diese Entwicklungsstufe beeinflussen, impliziert David, wenn er davon erzählt, dass Sexualität für ihn „immer so unreachable [war], so ,that is not my - ich bin da nicht included““ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 202-203).

In der Phase *Entering a [Queer] Community* sieht D'Augelli die Entwicklung einer politisch motivierten Identität. Keine der befragten Personen äußert sich hierzu explizit – was dem Interview-Leitfaden verschuldet sein, oder darauf verweisen könnte, dass wenig Bewusstsein für diskriminierende Strukturen existiert. Das wiederum könnte deshalb sein, weil diese seit dem Entwickeln von D'Augellis Modell abgenommen haben und/oder weil die Personen (noch) Jugendliche sind und dieses Modell Phasen, die erst nach dem Coming-Out durchlaufen werden, beschreibt.

Diese Ausführungen zeigen, dass auch D'Augellis Phasen-Modell nicht ganz zu greifen scheint, seine Prozesshaftigkeit und Möglichkeit der fluiden Übergänge und des parallelen Ablaufens dieser Phasen sich aber sehr wohl bewahrheitet sehen. Die befragten Jugendlichen sind nicht wie in Cass' Vorstellung auf nur einer Stufe der Identitätsformation, sondern durchlaufen diese simultan in Phasen. Dabei spielt das persönliche und mediale Umfeld eine wichtige Rolle. In einer eklektischen Anwendung beider Modelle scheinen sie aber gemeinsam die umfassende Komplexität queerer Identitätsformation, auf sexueller und geschlechtsidentitärer Ebene, annähernd fassen zu können.

Ebendiese additiv-ergänzende Anwendbarkeit der Modelle soll noch mit einem Beispiel illustriert werden. Cass beschreibt mit den Stufen der *Identity Acceptance* und *Tolerance* die Relevanz sozialer Interaktion mit queeren Menschen, die auch D'Augelli mit der phasenweisen Entwicklung der *Social* und *Personal Identity* fasst. Beide verweisen dadurch auf die Bedeutung queerer Gruppenidentität, welche sich gegenwärtig vor allem in queeren Supportnetzwerken aus Freund:innen, wie auch in queeren Bubbles findet. Diese Milieus, in denen die Angehörigen Ähnlichkeiten des Habitus aufweisen, beschreiben die Teilnehmenden als Orte, an denen sie sich wohl und verstanden fühlen. Es herrscht eine alternative Umgangsform und die wenigen nicht-queeren Menschen dieser Milieus sind außergewöhnlich offen und verständnisvoll. Die befragten Jugendlichen erläutern, dass sie (sich) in diesen Bubbles, anders als in der Mehrheitsgesellschaft, (für) ihre Queerness nicht erklären müssen. Sie können ihre Identitäten in ihrer Fluidität offen besprechen und

erhalten dort „unconditional support [...], den ich mir [...] auch von den Erwachsenen in meinem Leben gewünscht hätte“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 508-511). Somit bilden queere Milieus bzw. Bubbles auch gegenwärtig ein wesentliches unterstützendes Standbein der queeren Identitätsformation.

Aber auch abseits von queeren Bubbles scheint sich die (Mehrheits-)Gesellschaft positiv in Richtung Akzeptanz von queeren Personen zu entwickeln – wie auch die Tatsache, dass die Jugendlichen gar nicht über Diskriminierungserfahrungen berichtet haben, zeigt. Stattdessen erzählen sie von queerer medialer Repräsentation als „direkte[s] Beispiel dafür [...], dass sich etwas verändert“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 341), offenen und unterstützenden Eltern wie Schulen und oft gut verlaufenden Coming-Outs.²⁵ Viele der Befragten sind auch der Meinung, dass Coming-Outs mittlerweile unnötig seien. So verfolgt bspw. Stefan das Konzept, „dass eigentlich ein Coming-Out so unnötig ist, weil es - ich muss mich nicht vor euch outen, dass ich sage, wer ich bin. You know, es ist einfach normal, dass ich dann irgendwann einen boyfriend habe oder whatever“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 54-57). Luka sieht das ähnlich: „[E]s muss sich auch niemand dafür outen, cis oder hetero zu sein, wieso soll ich mich outen müssen“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 20-21)? David sieht das ebenso und ist der Meinung, dass seine Sexualität Privatsache sei. Emily, Stefan und Luka erzählen, dass Queerness in ihrer Familie schon immer thematisiert wurde, was sie dazu veranlasst, sich hinsichtlich ihrer Sexualität (teilweise) überhaupt nicht zu outen. Generell scheint ein Coming-Out in dem Milieu, in dem sich die befragten Jugendlichen bewegen, nicht mehr notwendig zu sein; Queersein wird als normal angesehen. Das Konzept eines Coming-Outs wird demnach problematisiert:

[E]s ist eigentlich so absurd, dass es so was wie ein Coming-Out gibt, weil es ja irgendwie dann immer noch so wirkt, als wäre das halt nicht die Norm oder so. Und es ist irgendwie einfach Bullshit, weil das ist eigentlich egal - also es sollte ja egal sein, wen man liebt und so (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 708-712).

Dass das Konzept und die Implikationen des Coming-Outs nicht mehr gelebt werden – was es demnach umso schwieriger macht, zeitgenössische Identitätsentwicklungen mit älteren Modellen zu fassen – zeigt auch, dass sich die meisten der Teilnehmenden erst

²⁵ Hierbei soll auf den unvermeidlichen Sampling-Bias hingewiesen und die Frage in den Raum gestellt werden, wer (mit welchen Lebenserfahrungen) überhaupt erst einem so persönlichen Interview über die eigene Identitätsentwicklung zustimmt.

„geoutet“ haben, als sie in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung waren. Fünf der befragten acht Jugendlichen haben sich auf diese Weise bei ihren Eltern geoutet. Das Coming-Out in der herkömmlichen Form existiert bei vielen dieser Jugendlichen und in ihrem Umfeld also nicht mehr. Es ist mittlerweile vielmehr ein „[M]itteilen, dass ich jetzt eine Beziehungsperson habe, [...] [was] das Outing“ darstellt (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 742-744). Das alles veranlasst dazu, von der gegenwärtigen Gesellschaft als einer Post-Coming-Out-Gesellschaft zu sprechen, in der das Konzept des Coming-Outs wie es bisher bekannt ist, hinterfragt und nicht mehr gelebt wird.

Diese Gesellschaft, so legt das Material nahe, zeichnet sich darüber hinaus auch über ihre Offenheit für Fluidität in geschlechtlichen und sexuellen Identitäten aus. Queere Personen haben nicht mehr das Bedürfnis, sich eindeutig festzulegen. Geschlechtsidentität und sexuelle Identität werden vielmehr als prozessartig und wandelbar verstanden. Identität ist bspw. für Stefan „bis jetzt noch ein weiterführender Prozess, der, glaube ich, nie so ganz enden wird“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 229-231). Unsicherheiten werden nicht problematisiert, sondern produktiv verstanden, was sich auch an der Skepsis gegenüber (eindeutigen) Labels und Identitätsmarkern zeigt. Der Großteil der Befragten spricht sich gegen die (eigene) Verwendung von Labels aus und hebt die Offenheit des Sammelbegriffs „queer“ hervor. Alexandra bezeichnet sich als „nicht hetero“, Emilys Sexualität sind „Menschen“, Lottis Geschlechtsidentität versieht sie mit einem Fragezeichen und auch David, Johannes und Stefan sehen ihre Geschlechts- bzw. sexuelle Identität als nicht fixierbar an. Diese Fluidität ist schwer durch Labels zu fassen, die die meisten der Befragten demnach ablehnen und/oder „nur für den Komfort von anderen“ verwenden (Interview 2 20.03.2025, Z. 95). Aus diesen Gründen argumentiere ich, dass die Post-Coming-Out-Gesellschaft mit einer Post-Label-Gesellschaft einhergeht. Beide sind inhärent miteinander verbunden und bedingen sich auf eine Weise gegenseitig. Ob dieses Phänomen lediglich in der Stichprobe und nicht bei allen jungen queeren Menschen vorherrscht, muss aufgrund des geringen Stichprobenumfangs in dieser Arbeit ungeklärt bleiben.

5.1.4 Rezeptionserfahrungen und -deutungen

Die Bedeutung und der Einfluss von medialer Repräsentation auf die Identitätsformation wurde bereits angedeutet und soll nun detaillierter betrachtet werden. Queere mediale Repräsentation war der Weg, über den Alexandra von Queerness erfahren hat. Für Luka

und Emily ist sie wichtig, weil sie als eine Art der Bestätigung und Validierung der eigenen Identität wahrgenommen wird. Sie fühlen sich gesehen und verstanden, außerdem fördert positiv gelesene Repräsentation das Community-Building und macht den Zusehenden Hoffnung auf ein ähnliches Schicksal. So war die queere Repräsentation in *Heartstopper* für Johannes auch der Grund für sein Coming-Out. Die Teilnehmenden vermuten, dass queere Repräsentation sie unterbewusst bei ihrer Identitätsformation beeinflusst hat. Durch das Alter der Befragten zur Zeit der Veröffentlichung der ausgewählten Serien gehen sie aber davon aus, dass diese sie dabei eher wenig geprägt haben. Die Wirkung von queerer Repräsentation, die sie als Kinder wahrgenommen haben, bezeichnen sie als ambivalent, was insbesondere mit der Darstellung der queeren Charaktere zu tun hat. Für Cas hat die Serie *SKAM* eine besondere Bedeutung, da es

das *erste* Mal [war], dass ich so ein queeres Pärchen als Hauptpersonen in einer Serie gesehen habe. [...] [E]in queeres Pärchen, die beide so in meinem Alter waren [...]. Und das hat schon, glaube ich, ein bisschen geholfen, einfach, weil ich immer das Gefühl gehabt habe, dass ich irgendwie hinten nachhänge. [...] Und eben dann diese Realisation, dass, wenn man queer ist, dass es einfach noch schwieriger ist, dass man dann diese experiences hat. Und ich glaube, dass mir das geholfen hat, einfach zu sehen, [...] vielleicht ist es doch possible [...]. Also ich glaube schon, dass es mir ein bisschen was gebracht hat (Interview 1 26.02.2025, Z. 442-456).

Und auch Luka hat mediale Repräsentation, diesmal in *Heartstopper*, bei seiner Identitätsformation geholfen:

Isaac hat mir sogar geholfen, meine Asexualität zu akzeptieren. [...] [A]llein schon einen Charakter zu sehen, der vielleicht dieselben Struggles mit der Akzeptanz hat und dann zu sehen, wie er sich positiv entwickelt und [...] confident-er in diesem Label wird - das war für mich wirklich ausschlaggebend. Weil das war was, [...] das habe ich vorher nicht so wirklich wahrgenommen (Interview 2 20.03.2025, Z. 266-322).

Somit war Isaac, ein asexueller Nebencharakter in *Heartstopper*, der Auslöser dafür, dass sich Luka genauer mit einem Teil seiner Identität befasst hat, der ihm davor nicht bewusst war. Demnach ist es nicht verwunderlich, dass alle Teilnehmenden die Auffassung vertreten, dass queere mediale Repräsentation einen positiven Einfluss auf den Selbstfindungsprozess von Jugendlichen hat. Cas geht davon aus, dass man

dann leichter damit umgehen kann, wenn man es öfter im Fernsehen sieht und so, weil es dann normalisiert wird und nicht mehr so dieses ‚Anderssein‘ ist. [...] Und ich glaube, dass das viel helfen kann, wenn man dann eben so Serien sieht [...], wo wer so ist, wie du bist (Interview 1 26.02.2025, Z. 406-415).

Die Teilnehmenden gehen auch davon aus, dass mediale Repräsentationen von Coming-Outs einen positiven Einfluss auf junge queere Zusehende haben. Das beste Beispiel hierfür ist Johannes, für den das Schauen von *Heartstopper* der „Startschuss [...] für alle Coming-Outs“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 200), vor allem das bei seinen Eltern, war. Positiv-affirmierende Coming-Outs, die medial rezipiert werden, können als Lichtblick angesehen werden. Dennoch kritisieren die befragten Jugendlichen, dass die (visualisierten) Coming-Outs in *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM* alle erst passieren, nachdem die Charaktere in einer Beziehung sind, was Stereotype, die besagen, dass eine vollständige Identität nur durch ein öffentliches Outing erreicht werden kann, befeuern und demnach abschrecken kann.

Queere Repräsentation in Medien kann, wie gezeigt, nicht nur eine direkte Wirkung auf die individuelle Sexualitätsfindung haben, sondern auch auf das Selbstbild der jugendlichen Rezipient:innen (vgl. Gomillion und Giuliano 2011, S. 346). Diesen Einfluss beschreiben die Interviewteilnehmer:innen als überwiegend positiv. Mediale Abbilder haben sie in ihrer Identitätsbildung und ihrer queeren Identität bestätigt und zur Selbstakzeptanz beigetragen. Diese Wirkung sehen sie nicht nur bei Queerness, sondern auch bei bspw. mentaler Gesundheit und Ethnizität. Außerdem schaffen mediale Repräsentationen generelle Sichtbarkeit und haben den Befragten die Möglichkeit aufgezeigt, (wie man) queer (zu) sein (kann), was wieder beweist, dass Medien Anleitungen zum Queersein liefern (können) (vgl. Meyer 2009, S. 240). Diese wirken auch auf der Ebene von Geschlechtsidentität und die Sichtweise auf queere Beziehungen. Mediale Repräsentationen von Queerness können aber auch von den Teilnehmenden als negativ bewertete Folgen auf insbesondere das Fremdbild von nicht-queeren Menschen auf Queerness haben, wenn diese Abbildungen entlang von Stereotypen geschehen oder queere Menschen ins Lächerliche ziehen. Gegenteilig kann differenzierte Repräsentation queere Personen aber auch normalisieren, indem sie zeigt, dass sie auch „stinknormale Menschen“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1503) sind. Die Teilnehmenden des Gruppeninterviews besprechen auch negative Folgen von positiv gelesener, teilweise idealisierter queerer Repräsentation, die auf ungeoutete Personen abschreckend wirken kann, da die Rezipient:innen nicht davon

ausgehen, dieses Leben einmal offen führen zu können. Gleichmaßen sind auch „extreme“ (oder eben klischeehafte) Darstellungen von queeren Menschen, etwas, das Angst und Abneigung auslöst.

In Folge soll auf die von den Teilnehmenden geschilderte Wahrnehmung ebendieser Abbildungen queerer Personen genauer eingegangen werden. Da sich die Befragten nicht nur über die drei Serien, *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM*, wo sie die Darstellungen grundsätzlich als positiv wahrnehmen, äußern, werden für eine nuancierte Darstellung der Ergebnisse auch queere Repräsentationen aus anderen Quellen einfließen. Prinzipiell wird in den Interviews thematisiert, ob die Darstellungen positiv oder negativ gedeutet werden und ob sie realitätsnah oder -fern ausfallen.

Am häufigsten werden klischeehafte oder auf Tropen basierende Darstellungen queerer Menschen genannt. Die Gay-Best-Friend-Trope wird dabei ambivalent (weil positiv-affirmierend, aber dennoch restriktiv) bewertet. Negativ empfinden die Teilnehmenden auch Darstellungen, die Queersein ins Lächerliche ziehen. Als Beispiele dafür nennen sie vor allem US-amerikanische Sitcoms wie *Friends* (US, 1994-2004, Joey und Chandler) und *Modern Family* (US, 2009-2020, Cameron und Mitchell), die Queerness im Sinne eines „queer to be funny“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1902-1903) komisch darstellen. Auch mediale Abbildungen homoerotischer Zwillinge in Animes, karikative Darstellungen von Transpersonen in Sitcoms und übertriebene Inszenierungen von Queerness bewerten die Befragten negativ. Ähnlich negativ interpretieren die Teilnehmer:innen zweidimensionale Abbildungen, wozu sie bspw. erotisierte Darstellungen von Lesben zählen. Auch, „dass viele queere Charaktere immer sehr flach [...] und eben *nur* queer [...] und nichts anderes [sind]“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1909-1910) wird problematisiert, ebenso das Queer-Coding von Charakteren in Kinderserien, in denen diese dann „immer die ‚odd ones out‘ und nicht [...] included“ sind (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1914-1915). Gleichmaßen problematisch werden romantisierte Darstellungen von toxischen Beziehungen (mit illegalem oder großem Altersunterschied) und schädliche Körperideale, die perpetuiert werden, gesehen. Auch die Darstellungen von zu idealisierten queeren Beziehungen und gegenteilig zu düsteren queeren Coming-of-Age-Erzählungen bewerten die Teilnehmenden als negativ und schädlich. Diese Gegenüberstellung wird in Kapitel 5.1.5 erneut relevant.

Im Gegensatz dazu werden thematische Aufarbeitungen von queerem Sex und die mentale Gesundheit von queeren Menschen (beides zum Beispiel in *Heartstopper*) als gut

gelingen aufgefasst. Auch wenn idealisierte Beziehungen negativ gedeutet werden, werden beinahe utopisch akzeptierende (familiäre) Umfeldler, wie solche, die *Heartstopper* darstellt, als positiv gedeutet. Luka hebt diesbezüglich die „schöne Balance zwischen realistischen Struggles, dass nicht alles perfekt [...], aber trotzdem viel positiv ist“, hervor. *Heartstopper* zelebriert so „das Schöne am Queersein [...], weil Queersein was Wunder-schönes ist“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 399-402). Die Serie wird auch deshalb, obwohl die Darstellungen als nicht realistisch gewertet werden, als sehr „wholesome“ bezeichnet – was erneut auf die Gays-Are-Cute-Trope und den Diskurs um Cuteness von queeren Abbildungen verweist. Generell schafft *Heartstopper* es laut den Befragten aber, eine Diversität an queeren Lebensweisen und Erfahrungen zu porträtieren, die positiv hervorgehoben werden. Wie diese Diversität genau aussieht, wird in Kapitel 5.1.5 weiter ausgeführt. Die Serie sticht auch mit ihrem Porträtieren von Kommunikation in Beziehungen und Freund:innenschaften positiv hervor. Diese wird nicht immer als gelungen, aber als essenziell für ein erfolgreiches Zusammenleben gezeichnet. Grundsätzlich werden die Darstellungen der queeren Charaktere in *Heartstopper* – aber auch in *Young Royals* und *SKAM* – als Stereotypen trotzend angesehen. Anders als in anderen Serien, die durch das Implementieren von queeren (Neben-)Charakteren diese zwar auch normalisieren, zeigen diese Serien „Charaktere mit auch noch anderen Storylines daneben, wo es halt nicht *nur* darum geht“, dass sie queer sind (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 788-790).

Auch deshalb werden diese Repräsentationen als der Realität entsprechend wahrgenommen, insbesondere, wenn sich die befragten Jugendlichen in den Darstellungen wiederfinden. Die Darstellungen von Problemen mit der psychischen Gesundheit (in *Heartstopper*) werden ebenfalls als der Realität entsprechend bewertet. Schwule Beziehungen mit großem Altersunterschied werden zwar konzeptuell kritisiert, dass diese aber medial repräsentiert werden, wird dementsprechend als gut empfunden, als dass solche Beziehungen auch in der Realität vertreten sind. Generell heben die Teilnehmenden nuancierte Darstellungen als realitätsnah hervor: Repräsentationen, wie in *Heartstopper*, in denen die schönen Seiten vom Queersein (wie Community und Beziehungen) aber auch negative Seiten wie Diskriminierungserfahrungen und intolerante Umfeldler thematisiert werden, werden demnach als realitätsnah angesehen. Die Teilnehmenden problematisieren jedoch Darstellungen in *Heartstopper*, die sie als zu idealisiert empfinden: Das Umfeld, die Reaktionen und die dargestellten Beziehungen sind teilweise zu romantisiert, kitschig und „cute“, sodass sich die Jugendlichen darin nur partiell wiederfinden können. Generell sind viele medial gezeigte Coming-Outs zu perfekt und haben ein Happy End, das die

Befragten als realitätsfern hinterfragen. Auch, dass das Love-Interest in queeren Geschichten die Gefühle immer erwidert, wird als idealisiert angesehen.

5.1.5 Repräsentation und Identifikation

Im Theoriekapitel wurde erläutert, dass Medien und die Repräsentation, die sie ermöglichen, nicht nur auf die Wirklichkeit referieren, sondern vielmehr einen Diskurs abbilden bzw. diesen ermöglichen. Die Bedeutungen, die mediale Repräsentationen dabei tragen, werden in einer aktiven „meaning-making practice“ (Livingstone 2013, S. x) von den Zusehenden (selbst) hergestellt. Dass auch die Befragten sich (latenter Weise) der diskursiven Implikationen bewusst sind, zeigt David, der meint, dass Medien „ja auch einfach [...] so eine Repräsentation von der Gesellschaft [sind]“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1512-1513). Cas erläutert in diesem Sinne auch, inwiefern *Heartstopper* „für queere Personen *und* auch für hetero Personen hilfreich ist, weil das [queere Lebensweisen] einfach eben *normalisiert* [werden]“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 428-430) und verweist somit auf die Macht von Repräsentationen, den Diskurs (und damit auch Normen und Erwartungen) abzubilden und gleichermaßen zu formen. Auch Alexandra erkennt diese Macht und sieht „in den Medien [...] die Norm, die da halt irgendwie präsentiert“ wird (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 377-381). Die Befragten stellen diesbezüglich fest, dass mediale Abbildungen von Queerness dadurch erst den breiten Diskurs über diese bedingen. Sie sind so der Meinung, dass queere Jugendserien ihren jungen Zuseher:innen queere Lebensrealitäten erfahrbar machen, indem sie queere Beziehungen als „valide Option“ aufzeigen und so den (intra- und interpersönlichen) Diskurs ermöglichen (Interview 1 26.02.2025, Z. 393). Wenn ein queeres Kind „dann eben so Serien sieht und auf einmal reden alle in der Schule über diese Serie, wo wer so ist [wie das Kind] [...], [kann] das eben viel helfen“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 412-415). Johannes führt diese Tatsache durch seine eigene Erfahrung mit *Heartstopper* aus:

[S]chwule Couples [sind] eigentlich immer so eine politische Diskussion. Und was *Heartstopper* aber dann, glaub ich, [...] [für mich] gemacht hat, war, dass es [...] alles, like, aus diesem großen gesellschaftlichen Raum gezogen, und like diesen Diskussionen und Homophobie und den Problemen, die natürlich auch alle relevant sind. Aber für mich war das dann gut, dass ich auch mal die Seite gesehen habe, like, so eine schwule Beziehung kann sehr schön sein (Interview 3 25.03.2025, Z. 187-196).

Ihm hat die Repräsentation und der damit eröffnete Diskurs von Schwulsein als etwas Schönes, das er davor nicht kannte, somit ermöglicht, sich mit diesem Teil seiner Identität auseinanderzusetzen. Eine ähnliche Wirkung hatte der mediale Diskurs um die:den Drag-Artist:in Conchita Wurst im Jahr 2014, der die Teilnehmenden des Gruppeninterviews erstmalig zum Nachdenken über Geschlechtsidentität anregte. Auch Luka hat die mediale Repräsentation von Asexualität in *Heartstopper* „geholfen, Aspekte meiner Identität, die mir vorher nicht ganz so bewusst waren, weil ich sie einfach nicht hinterfragt habe, nochmal [...] genau unter die Lupe zu nehmen [...]. Weil das war was, [...] das habe ich vorher nicht so wirklich wahrgenommen“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 318-322). Cas hat ebenfalls auf sozialen Netzwerken Repräsentation von Queerness rezipiert, die they im realen Umfeld nicht hatte und geht davon aus, „dass ich dann vielleicht *viel* früher gemerkt hätte, okay, ich bin lesbisch“, wenn es mehr davon gegeben hätte (Interview 1 26.02.2025, Z. 202-203). Queere Repräsentation stellt darüber hinaus eine Informationsquelle dar, die Teenager:innen ein Bild von Queerness vermittelt (vgl. Bond 2015, S. 67). Das zeigt sich auch im Interviewmaterial durch bspw. die Nennung von Conchita Wurst und den US-amerikanischen queeren Influencer James Charles. Lotti hat durch Serien und das Internet etwas übers Queersein „gelernt“ und Alexandra ist der Meinung, dass Medien mit queerem Inhalt auch für heterosexuelle Menschen eine wertvolle Informationsquelle darstellen können. Wenig verwunderlich ist es also, dass queere Jugendliche Zeiten ihrer Selbstfindung nach queerer Repräsentation in Medien suchen (vgl. Evans 2006, S. 86). Fast alle Befragten erzählen, dass auch sie diese Erfahrung gemacht haben: Cas schaut „teilweise voll schlechte Filme und Serien. Einfach nur, weil sie queer representation haben“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 306-307), und Emily hat nach ihrem erstmaligen Kontakt mit Queerness durch Medien im Anschluss begonnen, „queere Medien so aktiv aufzusuchen und [ich] hab dann teilweise eben auch einfach diese Serien [...] geschaut, *nur* um diesen kleinen [sic!], vielleicht so mini Nebenhandlung [...] zu sehen“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 448-457). Darüber hinaus sprechen die Befragten auch von einem heilenden Effekt, als junge Erwachsene Repräsentationen von queeren Kindern zu sehen, die sie als positiv werten. So empfindet Luka die Abbildungen von den Nebencharakteren Elle, Tara und Darcy als heilend, da sie transgeschlechtliche Erfahrungen und lesbische Beziehungen in positiv-affirmierender Weise darstellen. Auch Cas findet *Heartstopper* diesbezüglich als heilsam: „[W]enn ich so Serien [...] sehe, die für *jüngere* Audiences gemacht sind [...], healt das irgendwie ein bisschen so mein inner child, [...] [w]eil man so denkt [...], wenn ich das mit so 14/15 gehabt hätte, das hätte *so* den

Unterschied gemacht“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 314-318). Diese Ansicht vertritt der Großteil der Interviewteilnehmenden.

Medial vermittelte Abbildungen queerer Personen, die sich junge Menschen zum Vorbild nehmen können, haben bewiesenermaßen einen großen Einfluss auf sie und ihre Identitätsformation (vgl. Gomillion und Giuliano 2011, S. 332). Das belegt auch das Interviewmaterial: Johannes, der sich mit Nick aus *Heartstopper* identifizieren konnte, hat sich bspw. diesen und seine Eigenschaften zum Vorbild genommen und sich darüber hinaus nach der Rezeption der Serie geoutet. Auch Conchita Wurst hat Davids Auffassung von (Fluidität in der) Geschlechtsidentität verändert. Der Identifikationsprozess mit medial transportierten Figuren wird als das Einnehmen einer „position vis-à-vis the text [...] from which [...] [the audience member] shapes [...] [their] view of the characters and events“ beschrieben (Cohen 2001, S. 250). Dabei existieren drei Möglichkeiten der Identifikation, basierend auf Ähnlichkeit, einem Wunsch nach dieser Similarität, oder durch das Einnehmen der Sichtweise des Charakters. Das Interviewmaterial zeigt, dass die Jugendlichen sich am häufigsten durch das Gefühl einer Ähnlichkeit mit den queeren Protagonist:innen identifizieren konnten. Diese Ähnlichkeiten beruhen dabei einerseits auf dem Queersein und andererseits auf weiteren Faktoren, wie bspw. Charaktereigenschaften, ähnlichen sozialen Umfeldern, erlebten Erfahrungen in Beziehungen und bezüglich mentaler Gesundheit, Körperbild und Körperdysphorie. Pars pro toto sollen die Similaritäten hinsichtlich der Queerness von Luka und Cas genauer ausgeführt werden. Diese betreffen bei Luka Transgeschlechtlichkeit, sowie das Führen einer Beziehung mit einer cisgeschlechtlichen Person als trans* Person, darüber hinaus Asexualität und die Erfahrung des Geoutet-Werdens durch Dritte. Cas kann sich generell mit der „gay experience“, die die drei Serien zeigen, identifizieren und findet sich außerdem in *Heartstoppers* Darcy wieder, da Darcy, wie Cas, nicht-binär und in einer lesbischen Beziehung ist.

Aber auch von einer „wishful identification“ mit queeren Charakteren berichten die Befragten. Das angeführte Beispiel mit Johannes, der sich einen schwulen Protagonisten zum Vorbild nimmt, ist aber nicht das einzige: Cas und Alexandra gaben Darstellungen von queeren Paaren, als sie jünger waren, Hoffnung, dass auch sie einmal in einer glücklichen Beziehung sein könnten, und *Heartstopper* stellt Luka eine Queerness akzeptierende Gesellschaft in Aussicht. Emily und Lotti erinnern sich daran, dass sie queere Frauen in Serien rezipiert haben, die in ihnen den Wunsch ausgelöst haben, selbst queer zu sein. Lotti fand so bspw. einen lesbischen Nebencharakter einer Serie „so cool und die

war so my favourite character. Und ich war so ‚Wow, wow, sie küsst Mädchen‘“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 433-434). Ihre Identifikation mit diesem Charakter basiert also auf dem Wunsch, wie sie queer zu sein. Beim Schauen von Coming-Out-Sequenzen aus *Heartstopper* und *SKAM* fühlen sich Lotti, Stefan und Alexandra darüber hinaus in ihre eigene Vergangenheit zurückversetzt, in der sie vor ihrem äußeren Coming-Out stehen. Sie fühlen mit Nick und Isak mit und haben Gefühle des Unwohlseins. Demnach lassen sich auch Nachweise dafür finden, dass sich die Befragten mit den Personen identifizieren können, indem sie sich in diese hineinfühlen, wie Livingstone (2013) es vorschlägt.

Die befragten Jugendlichen berichten auch von Formen der Identifikation, die dem verqueerenden Neu-Lesen von Texten im Sinne eines Queer Reading zuzurechnen sind. Cas berichtet von queeren Fanfictions und das popkulturelle Phänomen des „Shippings“ – das Spekulieren, dass zwei Personen, die in keiner romantischen oder sexuellen Beziehung zueinander stehen, diese dennoch unterhalten – wird mehrfach genannt. Die Teilnehmenden berichten dabei von gleichgeschlechtlichen „Shipping“-Paaren aus Serien oder sozialen Netzwerken, die im medialen (Fan-)Diskurs als queere Paare auftreten und somit Identifikation ermöglichen, wo der heteronormative Text sie eigentlich nicht vorsieht.

Im nächsten Abschnitt werden die von den Befragten diskutierten Repräsentationen – in *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM*, wie auch in anderen Medien – genauer beleuchtet. Die Teilnehmenden berichten von stereotypen Darstellungen queerer Menschen, die sie problematisieren. Die Teilnehmer:innen sind der Meinung, dass „schlechte Repräsentation [...] eigentlich fast *mehr* weh[tut], als es hilft [...]. Weil es eben *sehr* mit [...] Stereotypen verbunden ist“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1948-1950). Zu den schädlichen und restriktiven Stereotypen von schwulen Männern, die sie vermehrt als zweidimensional dargestellt diskutieren, zählen sie unter anderem, dass sie „extravagant und like so überdrüber, sehr streitlustig vielleicht, emotional nicht unbedingt gebunden, sondern sehr promiscuous [sind]“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 367-368), sowie, dass es in queeren Beziehungen immer eine:n „maskuline:n“ und eine:n „feminine:n“ Partner:in geben muss. So zeigt auch diese Untersuchung, dass queere Repräsentation oftmals entlang von (schädlichen) Klischees verläuft (vgl. Gomillion und Giuliano 2011, S. 348), die, wie die Befragten weiter ausführen, vor allem auf jüngere Zusehnde eine restriktive Wirkung haben kann – wie auch Evans (vgl. 2006, S. 87) vermutet. Auch, dass queere Repräsen-

tation, wenn sie überhaupt vorhanden ist, nur anhand von (unwichtigen) Nebencharakteren, die nur für humoristische Abwechslung sorgen sollen, geschieht, hinterfragen die Jugendlichen.

Im Gegenteil dazu nehmen die Befragten einen großen Teil der queeren Repräsentation, die sie (abseits der hier untersuchten Serien) kennen, als sehr dramatisch, tragisch, erdrückend und depressiv wahr. Oft ist „das Hauptthema [...] uh, Homophobia, uh, their parents hate them, they're gonna kick them out, all this shit“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 528-530), weshalb die Jugendlichen genervt von dieser eindimensionalen Coming-of-Age-Storyline sind, die keinen Safer Space für sie darstellt. Johannes beschreibt die Folgen dieser restriktiven Art von Repräsentation so:

[D]ann sieht man so viele Filme, wo es einfach so *schwierig* ist, sich zu outen, wo, like trotzdem nur dieses - sehr negatives Bild von der Situation [...] [geschaffen wird]. Und das ist gut, wenn es gezeigt wird, aber ich finde es schlecht, wenn es überhand übernimmt. Weil du denkst dir einfach [...] – also *ich* zumindest als Jugendlicher habe mir dann gedacht: ‚Oh, in diese Situation will ich mich nicht begeben. Bevor ich das mache, like, gebe ich einfach vor, dass ich eh ‚normal‘ bin‘ (Interview 3 25.03.2025, Z. 450-457).

An dieser Stelle lässt sich argumentieren, dass Jugendliche, die (nur) diese Form der Repräsentation rezipieren, auf die Praxis der Desidentifikation nach Muñoz (2023) zurückgreifen müssen, um sich selbst und ihre Identität – in einer positiven-affirmierenden Weise – in diesen Medien wiederfinden zu können. Was sie tun: Sie konsumieren diese Storylines trotzdem (Cas erzählt, wie bereits erwähnt, dass they jede Art von Repräsentation rezipiere, auch wenn diese schlecht ist), nehmen sie in dieser Form jedoch nicht an und deuten sie transformierend um, wobei sie „sich selbst und die eigene Lebenserzählung in einem Moment, einem Objekt oder einem Subjekt [...] erkennen“ (Muñoz 2023, S. 213), um die eigentlich abgelehnte Repräsentation doch noch – im Sinne einer Desidentifikation – für sich zu beanspruchen.

Dennoch äußern die Jugendlichen den Wunsch nach mehr Diversität in der Repräsentation, wobei sie diesbezüglich der Meinung sind, dass sich in den letzten Jahren schon viel verbessert hat: Die Auswahl an Filmen und Serien mit queerer Repräsentation ist, wie im Theoriekapitel erläutert, seit der Kindheit der Befragten breiter geworden. Es existieren nun neben den düsteren Darstellungen auch welche, die, wie *Heartstopper*, als „wholesome“ und „happy“ betitelt werden. Serien wie diese zeigen eine große Varietät an

Queerness, die sie positiv darstellen und zelebrieren. Geschlechtsidentität, Asexualität und queere Beziehungen werden in *Heartstopper* so auf Augenhöhe für junge Menschen affirmativ verhandelt und auch andere Serienformate wie *RuPaul's Drag Race* oder weitere queere (Jugend-)Serien zeigen „verschiedene Arten queer zu sein. [...] [M]ittlerweile gibt es [...] verschiedenere Repräsentationen, wo man sich halt vielleicht dann eher irgendwo wiederfindet“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1470-1478). Dabei spielen Klischees eine immer geringere Rolle. An dieser Stelle erwähnen die Befragten auch die internationalen *SKAM*-Remakes, die einer Varietät an queerer Sichtbarkeit und intersektionalen Identitäten Platz bieten. Unter anderem an diesem Beispiel machen die Teilnehmenden fest, dass die mediale Repräsentation queerer (insbesondere transgeschlechtlicher) Personen tiefgründiger zu werden scheint. Trotzdem wünschen sie sich mehr von dieser facettenreichen Repräsentation. Sie wünschen sich queere Geschichten (u.a. queere Romcoms oder „silly little movies“ ohne Tragik), in denen es nicht primär darum geht, dass die Protagonist:innen queer sind, sondern dies einfach nur ein Teil ihrer Identität ist. Tragische Coming-of-Age-Handlungen gehören der Vergangenheit an, wie auch die Rezeptionsdeutungen der drei Serien, *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM*, von den Jugendlichen zeigt: Sie sehen darin „normal‘ people [...], die einfach agieren, wie sie agieren und nicht unbedingt einen stereotype fitten müssen“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 351-352) und die Serien sind „voll die typical teen romance“-Geschichten, in denen „ein bisschen dieses Thema von Homophobie [...] angeschnitten [wird], aber es ist nicht wirklich der main focus“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 522-524). Die queeren Protagonist:innen sind voll entwickelte Charaktere, die Stereotypen trotzen und in gewisser Weise nur „nebenbei“ queer sind. Diesbezüglich wird insbesondere Simon aus *Young Royals* hervorgehoben, da es bei ihm „nie Thema war, sondern es wurde einfach angenommen, dass er queer ist. Also das wussten wir halt und das war halt einfach so. Und das fand ich irgendwie sehr, sehr gut [...], dass einfach queere Menschen existieren, ohne dass es dramatisch ist“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1010-1015). Das trifft auch auf Charlie aus *Heartstopper* zu, was zeigt, dass sich queere Repräsentation – zumindest in den ausgewählten Serien – in die von den teilnehmenden Jugendlichen gewünschte Richtung entwickelt.

5.1.6 Benannte Themen der ausgewählten Serien

Abschließend soll noch auf die von den Teilnehmer:innen benannten Themen ebendieser ausgewählten Serien, *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM*, eingegangen werden. Die Basis dieses Unterkapitels bilden erstmalig nur induktiv entwickelte Kategorien. Der

Großteil dieser Themengebiete ist in die bisherige Analyse bereits eingeflossen und wird dementsprechend nur knapp erneut angerissen.

Eines der meistbesprochenen Themen ist mentale Gesundheit. Die Befragten stellen fest, dass diese in allen der drei Serien thematisiert wird – in *Heartstopper* und *SKAM* sehr vordergründig, hier ist es „ja lowkey so das ‚Problem‘, [...] [a]lso [...] das *Drama*“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 2031-2032) – in *Young Royals* unterschwelliger durch Panikattacken von Wilhelm. So werden in den Serien bipolare Störungen, Depressionen, Mobbing Erfahrungen und Essstörungen auf eine Weise dargestellt, die die Teilnehmenden größtenteils als realitätsnah, nuanciert und gelungen empfinden. Im Anschluss an diese Thematik besprechen die Gruppeninterview-Teilnehmer:innen (als unzureichend empfundene) Triggerwarnungen in Serien, vor allem in *Heartstopper*. Mentale Gesundheit sei demnach ein aufwühlendes Thema, auf das man vor dem Rezipieren nur mangelhaft aufmerksam gemacht wurde. Ebenso triggernd finden manche Befragte (große und/oder illegale) Altersunterschiede in queeren Beziehungen, die im Gruppeninterview anhand des Films *Call Me By Your Name* (IT, FR, US, BR, 2017) und der Serie *Shameless* (US, 2011-2021) besprochen werden. Ebenso wird ausgehend von transgeschlechtlichen Darsteller:innen in *Heartstopper* der Diskurs um die Repräsentation dieser aufgegriffen. Besprochen werden so die Fragestellungen, wer trans* Charaktere darstellen darf und darüber hinaus, ob nur queere Schauspieler:innen queere Rollen übernehmen sollten. Analog dazu wird das Alter von Schauspieler:innen, die Jugendliche verkörpern, thematisiert. Kritisiert werden hierbei vor allem (US-amerikanische) Serien, in denen Erwachsene Teenager:innen darstellen. Positiv bewertet werden hier *Heartstopper* und *Young Royals*, wo bei der letzteren Serie insbesondere die Darstellung von Pickeln und Akne bei Wilhelm als erfreulich genannt wird. Auch die mediale Repräsentation von (diversen) Körperbildern wird behandelt, wobei auch auf Essstörungen und normative Schönheitsideale, in und außerhalb der ausgewählten Serien, eingegangen wird. Als idealisiert werden, wie bereits angesprochen, auch die Darstellungen (queerer) Beziehungen in *Heartstopper* angesehen. (Als unrealistisch) kritisiert werden die hohe Fähigkeit zur Kommunikation der Teenager:innen, reziproke Gefühle und schon so jung eine:n scheinbar ideale:n Partner:in gefunden zu haben. Luka ist anderer Meinung, da für ihn die gezeigten Beziehungen „nicht so viel Idealdarstellung, wie [...] einfach gesunde Beziehung[en sind]“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 466-467).

Diese Beispiele illustrieren den regen und thematisch umfangreichen Austausch, der im Rahmen des Gruppeninterviews stattfand. Um neben der geschilderten inhaltlichen Dimension auch auf die Deutungsebene des repräsentierten Diskurses einzugehen, folgt im nächsten Kapitel eine knappe Analyse des Interviewmaterials im Sinne der dokumentarischen Methode.

5.2 (Dokumentarische) Analyse im Sinne der Rezeptionsforschung

Mithilfe der dokumentarischen Methode werden (überwiegend) Gruppeninterviews in vier Schritten ausgewertet. Der erste Schritt, die formulierende Interpretation des Materials, wird in dieser Arbeit übersprungen, da die Inhaltsanalyse das Gesagte bereits umfangreich geschildert und analysiert hat. Nur der zweite Schritt wird durchgeführt: Die reflektierende Interpretation zielt auf die Art und Weise, also das „Wie“ des Gesagten ab und ist insbesondere bei der Rezeptionsanalyse ein essenzieller Schritt. Hierbei geht es darum, die impliziten Wahrnehmungsmuster und kollektiven Deutungen von Rezipient:innen zu rekonstruieren. Die zwei nachfolgenden Auswertungsschritte (komparative Analyse und Typenbildung) werden in dieser Arbeit ebenfalls nicht durchgeführt, da nur ein einzelnes Gruppeninterview angeleitet wurde und somit das notwendige Material für einen ausführlichen Vergleich und eine valide Typenbildung fehlt. Außerdem sind Erkenntnisse, die die letzten beiden Analyseschritte liefern, für die Beantwortung der Forschungsfrage irrelevant. Somit steht die reflektierende Interpretation des Materials, mit dem Ziel „die Explikation von Handlungsorientierungen und Habitusformen“ sowie eine „Analyse der Diskursorganisation, d.h. wie die Redebeiträge aufeinander bezogen sind“ im Mittelpunkt (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 380). Im Anschluss werden nun zwei Passagen analysiert, welche sich aufgrund ihrer Merkmale, wie einem raschen Sprecher:innenwechsel, eine „hohe interaktive und metaphorische Dichte“, sowie selbstläufige Themenwechsel besonders gut für eine Analyse eignen (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 369). Die ausgewählten Passagen befinden sich in Gänze im Anhang dieser Arbeit.

Die erste der zwei Passagen steht eher zu Beginn des Gruppeninterviews und behandelt von den Jugendlichen rezipierte Serien und einhergehende Erfahrungen damit. Sie tauschen sich über ihre Rezeptionserfahrungen aus und ihre Bezugnahme auf ausgewählte Serien lässt eine kollektive Handlungsorientierung, die nicht explizit genannt wird, aber

thematisch auch aus dem Leitfaden des Interviews hervorgeht, erkennen. So wird die thematische Einbettung des Gesprächs, Repräsentation mit queerem (oder geschlechtsbasierten) Fokus, wörtlich nicht genannt, dennoch sind sich alle Teilnehmenden – in der Sequenz partizipieren alle Jugendlichen mindestens einmal – des Themas bewusst. Unter anderem durch die Partizipation aller Beteiligten zeigt sich dadurch dieses hohe Maß gemeinsamer Bezugnahme, das neben kollektiver Zustimmung und vielem Lachen das Gespräch strukturiert. Dieses ist außerdem durch Code-Switching, vor allem zwischen Deutsch und Englisch, Code-Mixing und informellen Sprachgebrauch, der sich durch zum Beispiel Einflüsse des Wienerischen zeigt, geprägt. Auch geteilte Codes (vor allem das Wissen um soziale Plattformen, deren Inhalte und das Nutzen dieser) werden sichtbar. Dadurch zeigt sich implizit eine kollektive Rezeptionsästhetische Praxis, die nicht direkt benannt, aber im Diskurs ersichtlich wird.

Die Diskursorganisation, gekennzeichnet durch den schnellen Sprecher:innenwechsel, offene Fragen und halbfertige Sätze, illustriert das persönliche Investment der Jugendlichen in das Thema. Daraus geht auch hervor, dass sich alle Teilnehmer:innen sehr gut mit dem Thema auskennen, was sie teilweise gegenseitig voraussetzen, und teilweise durch die Diskussion voneinander erfahren. Als Alexandra über die Serie *The Wilds* (US, 2020-2022) spricht, muss sie ihre Sätze nicht vervollständigen und implizite Deutungen reichen aus, dass die anderen wissen, was sie damit ausdrücken möchte: „Alexandra: (lacht) Die Männer? Ja, die waren alle so... (David und Stefan stimmen zu)“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 528-529). Sie führt nicht aus, wie „die Männer“ in der Serie genau waren, dennoch ahnen David und Stefan, worauf sie referiert, und stimmen ihr zu, ohne dass sie ihr Statement genauer ausführen muss. Diese Diskursorganisation sorgt dafür, dass das Gespräch ungeordnet und durcheinander erscheinen mag – was es nicht ist. Die Teilnehmenden stricken alle gemeinsam am roten Faden, der durch ihr gemeinsames Interesse an queeren Serien gefüttert wird. Ihr geteilter Habitus zeigt sich auch durch den Umstand, dass alle der Jugendlichen viele der genannten Serien, obwohl diese teils eher unbekannt und nur über illegale Streamingdienste aufrufbar sind, rezipiert haben. Hier lässt sich eine gemeinsame Medienrezeptionsbiografie erkennen, die die Teilnehmenden gemeinsam rekonstruieren. (Die genannten) Serien werden als prägender Teil ihrer Jugend ausgewiesen und sind (im Gespräch) emotional aufgeladen: David zeigt sich einerseits überrascht und andererseits mit den anderen Teilnehmenden verbunden, als klar wird, dass die Serie *Once Upon A Time* (US, 2011-2018) nicht nur für ihn, sondern auch für die anderen von

emotionaler Bedeutung ist. Daran wird ersichtlich, dass die Befragten alle Teil der gleichen Subkultur sind, die eine gemeinsame Medienbiografie aufweist. Anhand dieser Serien wird im selbstläufigen Gespräch auf das nächste Thema, popkulturelle Phänomene wie „Shipping“ und Edits (von User:innen produzierte Videozusammenschnitte) auf sozialen Medien, überführt. Dadurch wird auch emotionale (subversive) Identifikation mittels eines Queer (Re-)Readings thematisiert. Durch die affirmative Annahme des Themas vonseiten der Gesprächsteilnehmenden wird diese Praxis (in diesem Milieu) normalisiert bzw. zeugt von einer Normalisierung dessen. Auch daraus wird der gemeinsame Habitus der Teilnehmenden bezüglich der Medienrezeption implizit sichtbar. Identifikation mittels Queer-Reading ist somit auch Bestandteil der geteilten Medienbiografie, die, wie beschrieben, mit einem hohen Maß an persönlicher, wie gemeinsamer Bezugnahme im Gespräch rekonstruiert wird. Dies geschieht unter der Partizipation aller Beteiligten, die das Gespräch grundlegend strukturiert. Die zutage tretende kollektive rezeptions-ästhetische Praxis charakterisiert auch den geteilten, im Gespräch in Erscheinung tretenden, Habitus. Thematisch zieht sich dieser (Medienrezeptions-)Habitus der befragten Jugendlichen also durch Themen wie neue Medien, Repräsentation, Identifikation und Queerness, die sich alle im Sprechen über Medienrezeption (implizit) zeigen und in dieser Arbeit besprochen werden.

Die zweite Sequenz, die mittels einer reflektiven Interpretation analysiert werden soll, wurde, im Kontrast zum ersten Ausschnitt, aufgrund eines auftretenden Dissens ausgewählt. Die Passage findet zeitlich etwa in der Mitte der Gesamtdiskussion statt und wird herangezogen, um zu analysieren, inwiefern Unstimmigkeiten in der Gruppe verhandelt werden. Trotz des Dissens ist die Passage wieder durch viel Lachen und auch Affirmation geprägt. Die Diskursordnung ist ebenfalls ähnlich; viele Sprecher:innenwechsel und kurze Beiträge werden diesmal jedoch durch (zu Beginn) längere Wortmeldungen und eine Bitte um Ausführung vom Moderator (mir) ergänzt. Letzteres gibt der Diskussion eine finite Richtung. Der Einfluss des Moderators bzw. des Leitfadens war aber auch in der ersten Passage durch Davids Rekurrenzen auf meine initiale Frage implizit vorhanden. Die kollektive Medienbiografie der Teilnehmenden geht auch aus dieser Passage implizit hervor und wird durch Alexandras Wortmeldung, dass sie „alles“, was besprochen wird, rezipiert habe, sogar explizit ersichtlich. Auch Identifikation mit medialen Angeboten wird wieder thematisiert: Emily berichtet davon, dass sie sich schon früh mit queeren weiblichen Charakteren, die denselben Namen tragen wie sie, identifizieren konnte. Die

Reaktion der anderen Teilnehmenden durch Lachen vermittelt Anteilnahme und Zustimmung und verweist somit darauf, dass auch sie sich mit ihrer eigenen queeren Selbstfindung mithilfe medialer Repräsentationen (emotional) auseinandersetzen. Emily spricht diesbezüglich ebenfalls von einem schlechten Einfluss queerer medialer Repräsentation und verweist damit darauf, dass diese nicht nur konsumiert, sondern auch bspw. moralisch und biografisch ver- und bewertet werden. Auch die retrospektive Kritik an der Serie *Skins* (UK, 2007-2013) als schlechter Einfluss zeugt davon, dass die Befragten von der medienwissenschaftlichen Erkenntnis, dass Prozesse der Rezeption und Identifikation immer eine aktive Haltung der:des Rezipierenden bedeutet, unbewusst wissen.

Auch die von David angestoßene Diskussion über Unterschiede in queerer MLM- und WLW-Repräsentation zeugt von diesem Wissen. Die starke (affirmative) emotionale Reaktion der Gruppe und auch, dass Lotti die Frage aufgreift und für David zufriedenstellend beantwortet, deutet darauf hin, dass dieses Thema bereits im Milieu verankert zu sein scheint. Dass David zuerst mit Unsicherheit auf die Nachfrage des Moderators reagiert, kann diesbezüglich auch im Hinblick auf die Sensibilität des Themas gewertet werden. Die genannten Beispiele von belastenden, diskriminierenden und restriktiven Tropen deuten auf das implizite Wissen und die emotionale Verbundenheit der Gruppe diesbezüglich hin. Implizites Wissen und Reflexionen herrschen auch im Kontext des Bubble-Bewusstseins: David meint, dass er „nicht alle Medien der Welt [kennt]“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1256), was die anderen durch emotionale Zustimmung bestätigen. Daraus geht hervor, dass sie sich bewusst sind, nur einen Bruchteil des medialen Diskurses (in diesem Falle über queere Repräsentation) zu kennen, was sie in ihrer sozio-kulturellen Sichtweise einschränkt. Das bedeutet wiederum, dass sie sich ihrem Milieu bzw. ihrer Bubble bewusst sind. Diese zeigt sich im Gespräch auch im Umgang mit Medien: Weil David einen Film noch nicht rezipiert hat, sehen die anderen Teilnehmenden davon ab, über diesen zu sprechen, in Gefahr, etwas über die Handlung zu verraten. Das wäre, so sind sie sich einig, ohne es direkt zu benennen, eine Unart. Dass sie diesbezüglich einen Habitus teilen, geht auch daraus hervor, dass Alexandra am Ende des Interviews sagt, dass „das [...] voll die nice Diskussion und Atmosphäre [war]“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 2196-2197), woraufhin die anderen Teilnehmer:innen zustimmen.

Dissens in der Gruppe entsteht, als die Jugendlichen über Altersunterschiede in (queeren) Beziehungen und deren mediale Repräsentation sprechen. Mit „Oh Gott“, Alexandras

initialer Reaktion auf die Nennung des Films *Call Me By Your Name*, sagt sie augenscheinlich auf der Sachebene nicht viel aus. Ihre Gruppenteilnehmer:innen wissen aber, weshalb sie die Aussage tätigt, was suggeriert, dass kollektive Wissensbestände und Meinungen existieren. Das vorhandene implizite Wissen innerhalb der gesamten Gruppe, auf das Alexandra mit dieser Aussage verweist, wird erst im Anschluss offengelegt und diskutiert. Das Thema Altersunterschiede in Beziehungen wird daraufhin ambivalent beleuchtet: Die Gruppe erkennt einerseits die Bedeutung von queerer, wie normtrotzender Repräsentation an (was wiederum unbewusst medientheoretisches Wissen diesbezüglich impliziert), andererseits werden illegale Altersunterschiede kritisch hinsichtlich ihrer moralischen Vertretbarkeit reflektiert. Diese doppelte Haltung zeugt von einer stark reflexiven Rezeption der Jugendlichen, die zwischen persönlicher Identifikation und sozialkritischer Distanzierung oszilliert. Außerdem zeigt die Reaktion auf Stefans Frage nach Meinungen diesbezüglich („David: It depends. Alexandra: Also... Emily: Also...“, Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1280-1282) einerseits einen respektvollen Umgang miteinander, der Widersprüchen Platz bietet. Andererseits zeigt sie unterschiedliche Handlungsorientierungen innerhalb der Gruppe auf: „Diejenigen, denen Orientierungen auf der Grundlage eines gemeinsamen Erfahrungsraumes gemeinsam sind [...], beziehen sich unmittelbar und selbstverständlich darauf, sie verstehen einander, ohne einander explizit zu interpretieren“ (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 371) – was bisher meist gruppeneinheitlich war, differenziert sich nun etwas aus. Davids auf Abwägung pochende Reaktion unterscheidet sich von denen von Emily und Alexandra. Implizit tritt hier zu Tage, dass MLM-Personen (zu denen Stefan und David zählen) einen anderen Erfahrungsraum aufweisen als WLW-Personen (wie Emily und Alexandra) und demnach andere Einstellungen und Grundannahmen zu verschiedenen Themen bestehen (können). Das Beispiel zeigt zudem, dass unterrepräsentierte Perspektiven, wie in diesem Falle diese von Stefan, innerhalb der Gruppe nicht direkt abgelehnt, sondern vorsichtig angenommen und weiterverhandelt werden. Dies verweist auf einen inklusiven, aber auch (hinter-)fragenden kollektiven Habitus der Gruppe, der persönliche Erfahrungen und gesellschaftliche Debatte gleichzeitig und -wertig nebeneinander zulässt. In der Diskussion wird Wert auf respektvollen Umgang miteinander gelegt, Widersprüchlichkeiten wird Raum gegeben und sie können, ohne explizite Bewertung, koexistieren. Diese Gesprächskultur verweist wiederum auf den geteilten Habitus der queeren Jugendlichen, der davon zeugt, dass in der Community viele unterschiedliche Erfahrungen gemacht werden. Diese ähneln sich

aufgrund der sozio-kulturellen heteronormativen Umstände, in denen queere Kinder aufwachsen, dennoch kann *die* eine queere Erfahrung nicht generalisiert werden, weshalb Offenheit und Solidarität in queeren Kreisen essenziell sind.

Die Erläuterungen zeigen, dass queere Jugendliche retrospektiv mit einem hohen Maß an Reflexion an (queere) mediale Repräsentation herantreten. Die erste Passage hat gezeigt, dass (auch nicht queere) Repräsentationen in einer aktiven Aneignung (durch bspw. die Praxis des Queer-Readings) rezipiert und mit Bedeutung, für die eigene Identität und Medienbiografie, versehen werden. Identifikation geschieht hier unter anderem mithilfe von alternativen Praktiken. Die zweite Passage legt darüber hinaus nahe, dass auch explizit queere Repräsentation bei der Suche nach Identifikationsangeboten einer Reflexion unterzogen wird. Sozio-kulturelle Machtverhältnisse, auf die innerhalb von Medien referiert wird, werden ebenso wie die (teils stereotypen und problematischen) Abbildungen reflektiert. Dabei oszillieren die Jugendlichen zwischen affirmativer Identifikation und kritischer Auseinandersetzung. Diese pragmatische Offenheit lässt sich nicht zuletzt auf die realen Umstände, unter denen queere Jugendliche ihre Identitätsformation vollziehen, zurückführen. In dieser spielen Medien und Repräsentationen von queeren Menschen eine bedeutende Rolle.

6 Conclusio, Einschränkungen und Reflexion

Die inhaltsanalytischen Ergebnisse des Forschungsvorhabens haben bestehende Annahmen, vor allem im Bereich (der Wirkung von) queerer Repräsentation bestätigen können. Im Kontext dieser mit dem Coming-Out-Prozess hat sich aber gezeigt, dass sich dieser Prozess (in der Stichprobe und) vor dem Hintergrund der wandelnden Gesellschaft verändert hat. Die befragten Jugendlichen nutzen alltäglich neue Medien, die – im Sinne von digitalen Communities – auch zu Zwecken der Selbstfindung herangezogen werden. Die mediale Nutzung verändert kontemporäre Coming-Out-Praktiken und -Erfahrungen. Die Teenager:innen nehmen (ihre) Queerness darüber hinaus in einem eng verflochten Kontinuum wahr, das sich aus unter anderem Geschlechtsidentität und Sexualität, die gemeinsam reflektiert werden, zusammensetzt. Die persönliche Reflexion darüber kann durch ein offenes Umfeld und positiv-affirmierende mediale Repräsentationen unterstützt werden.

Die von den Jugendlichen beschriebenen Identitätsformationsprozesse können die Modelle von Cass (1979) und D'Augelli (1994) nur partiell greifen. Die phänomenologische Erfahrung von Andersartigkeit zu Beginn der Selbstfindung, die beide Modelle beschreiben, besteht weiterhin, sowie auch die Zwänge und der Druck von gesellschaftlich hegemonialen heteronormativen Erwartungen, die die Jugendlichen in der Identitätsformation maßgeblich (negativ) beeinflussen. Cass' Modell beschreibt eine Linearität in der Identitätsbildung, die die Untersuchung nicht bestätigen kann. Die Entwicklung einer queeren Identität verläuft vielmehr in Prozessen, die mit D'Augellis Modell nachvollziehbarer sind. Aber auch sein Modell greift nicht vollends: Das Interviewmaterial verweist auf iterative, simultan ablaufende Prozesse, die aber in einer eklektischen Anwendung beider Modelle annähernd beschreibbar werden. Queere Identitätsformation hat sich durch ein neuartiges Verständnis von queerer Identität selbst und die Nutzung neuer Medien und dem dadurch eröffneten Zugang zu queerer Repräsentation verändert.

Die Ergebnisse zeigen diesbezüglich, dass die Erfahrungen der Jugendlichen nicht trennscharf in die vorgeschlagenen Stufen der Modelle einsortiert werden können und lediglich die beschriebenen Anfänge der Identitätsformation fast eindeutig mit diesen erklärbar sind. Darüber hinaus lassen sich Belege für das von Cass beschriebene „passing“, eine „partial legitimization“ der Identität und die Bubble-Suche sowie -Bildung finden. Wenn D'Augellis Modell mit einem erweiterten Verständnis verwendet wird, das terminologisch anstatt von LGB und Heterosexualität mit queer und Heteronormativität arbeitet, sind auch einige der von ihm dargelegten Stadien, die ebenfalls nicht trennscharf voneinander abzugrenzen sind, auch heute noch nützlich, um queere Identitätsformation zu beschreiben. Es sind aber vor allem die fluiden Übergänge und die Prozesshaftigkeit, die D'Augellis Modell im zeitgenössischen Kontext produktiv machen. Beide Modelle heben außerdem das soziale Miteinander und die Bedeutung von Gruppenidentität hervor. Diesbezüglich sind das Bubble-Phänomen bzw. queere Milieus kontemporär essenziell.

Eine der integralsten Erkenntnisse des Forschungsprozesses betrifft das Konzept des Coming-Outs: Es wird gegenwärtig als unnötig erachtet und Sexualität und Geschlechtsidentität werden als fluid aufgefasst. Diese Fluidität führt dazu, dass die Verwendung von eindeutigen Labels abnimmt. Die Stichprobe verweist diesbezüglich also nicht nur auf eine neuartige Post-Coming-Out-, sondern auch auf eine Post-Label-Gesellschaft. Die interviewten Teenager:innen vermuten, dass bei diesen Veränderungen, wie auch bei der Identitätsformation generell, mediale Repräsentationen eine wichtige Rolle spielen. Je

nach Bewertung der Abbildungen sehen die Jugendlichen einen positiven (im Sinne der Selbstakzeptanz) oder negativen Einfluss (durch bspw. zu idealisierte oder karikative und stereotype Darstellungen) auf das Selbstbild und die Selbstfindung. Insbesondere die:der Drag-Künstler:in Conchita Wurst wird im Gruppeninterview als einschneidende mediale Figur mit positiver Wirkung auf die sexuelle und geschlechtliche Identitätsformation diskutiert. Darüber hinaus bewerten die Jugendlichen die Repräsentationen in den drei ausgewählten Serien, *SKAM*, *Young Royals* und *Heartstopper*, als überwiegend positiv, sie sind realitätsnah, trotzen Stereotypen und haben einen heilsamen Effekt. Demnach laden diese Darstellungen auch zur Identifikation mit den Charakteren ein. Diese geschieht aufgrund von Ähnlichkeit oder durch eine „wishful identification“. Die Jugendlichen sehen auch eine von ihnen als positiv gewertete generelle Veränderung in der medialen Darstellung queerer Menschen. Diese wird diverser, tiefgründiger und vermehrt „wholesome“ – was sie gegenüber von düsteren und erdrückenden Repräsentationen begrüßen.

Auf welche Art die befragten Jugendlichen im Gruppeninterview über ebendiese Repräsentationen sprechen, habe ich mithilfe einer reflektierenden Interpretation, einem Analyseschritt der dokumentarischen Methode, untersucht. Diese zeigt, dass queere Jugendliche retrospektiv stark reflektiert über rezipierte queere Repräsentation nachdenken. Der im Gespräch repräsentierte Diskurs ist zudem durch ein hohes Maß an kollektiver Bezugnahme, persönlichem Investment und geteilte Codes geprägt, was auf eine gemeinsame Rezeptionsästhetische Praxis der Teilnehmer:innen verweist. Außerdem lässt sich eine kollektive Medienrezeptionsbiografie erkennen, die über die ausgewählten drei Serien hinausgeht und entlang der Themen Identifikation, Repräsentation, neue Medien und Queerness sichtbar wird. Auch der geteilte Habitus der Gesprächsteilnehmer:innen tritt im Gespräch hervor und zeigt sich durch kollektive Wissensbestände und Meinungen, Bubble-Bewusstsein sowie das Wissen um eine aktive Haltung beim Identifikationsprozess. Außerdem lassen sich ein reflexives Rezeptionsverhalten und unterschiedliche Handlungsorientierungen (aufgrund verschiedener Erfahrungsräume, die durch die sexuelle Identität bedingt sind) innerhalb der Gruppe erkennen. Dennoch achten die Jugendlichen bei daraus resultierendem Dissens auf einen respektvollen Umgang, was auf einen inklusiven, sowie hinterfragenden kollektiven Habitus, der persönliche Erfahrungen und soziale Fragestellungen gleichermaßen Raum bietet, verweist.

Auch der Forschungsprozess hinter dieser Arbeit soll reflektiert werden. Schon zu Beginn von diesem hat sich in der Literatur ein Mangel an geeigneten theoretischen Modellen zur

Modellierung queerer Identitätsbildung gezeigt. Die Theorien, die bewiesen sind, sind meist psychologisch geprägt, sowie mehrere Jahrzehnte alt. Es existiert kein zugängliches und jüngeres bzw. angemesseneres Theoriemodell für das durchgeführte Forschungsvorhaben. Dieses hat demnach gezeigt, dass es für anstehende tiefergehende Untersuchungen neue Modelle, die queere zeitgenössische Identitätsformation fassen können, braucht. Diese müssen breiter aufgestellt als die vorhandenen sein, um Platz für neue gesellschaftliche Entwicklungen wie das fluide Verständnis queerer Identität zu schaffen und auch nicht-cisgeschlechtliche Geschlechtsidentitäten (besser) beschreibbar zu machen. Dennoch hat die durchgeführte Untersuchung gezeigt, dass die gewählten Konzepte in adaptierter Form annähernd greifen und verwendbar sind, um den Selbstfindungsprozess, wie er aus den Interviews ableitbar ist, zu beschreiben. Aus den Interviews ging diesbezüglich hervor, dass die Teilnehmer:innen queere Identität als ein Kontinuum und Spektrum aus unter anderem Geschlechtsidentität und Sexualität fassen. Das zeigt sich auch daran, dass die Teilnehmenden, trotz der Einschränkung im Interviewleitfaden auf MLM-Repräsentation und Sexualität, breit über queere (WLW- und trans-)Repräsentation, sowie Geschlechtsidentität sprachen. Im Nachhinein wäre so eine Anpassung des Leitfadens zwischen der Durchführung des Gruppen- und der Einzelinterviews ratsam gewesen, was aus Zeitgründen im Forschungsprozess nicht möglich war. Zusätzlich stellte sich heraus, dass nicht alle Befragten im passenden Alter waren, um die zentrale Forschungsfrage zu beantworten. So sprachen manche der Teilnehmer:innen davon, im Alter der Rezeption der gewählten Serien nicht (mehr) beeinflussbar in ihrer sexuellen Identität gewesen zu sein. Dennoch halfen diese Personen dabei, Unterfragen des Forschungsinteresses bezüglich Repräsentation zu beantworten. Andere Personen hingegen waren sehr wohl im passenden Alter bzw. Abstand zu ihrem Coming-Out, dass sie den gewählten Serien einen bestimmten beeinflussenden Faktor auf ihre Selbstfindung zuschrieben.

Hinsichtlich der gewählten Methodik hat sich im Forschungsprozess eine Methodentriangulation als sinnvoll erwiesen. Das Kombinieren von Inhaltsanalyse und dokumentarischer Methode ermöglichte das Eingehen auf Bedeutungs- und Inhaltsebene. Dennoch muss diskutiert werden, ob es nicht sinnvoll gewesen wäre, die Forschungsfrage vorab anders zu stellen, um detaillierter auf nur eine der Ebenen eingehen zu können. Die Frage nach der Medienrezeption, gekoppelt an das Erleben des Coming-Outs, lassen sich gut mit der dokumentarischen Methode beantworten. Die interpretative Einschätzung der Teilnehmer:innen verlangt jedoch eine Inhaltsanalyse. Um jeweils mehr in die Tiefe zu gehen, hätten beide Forschungsinteressen auch getrennt voneinander beleuchtet werden

können. Zukünftige Vorhaben, die sich queerer Repräsentation und der Medienrezeption im Kontext des Coming-Outs widmen, sollten außerdem beachten, dass sich letzteres als Konzept maßgeblich verändert hat. Um junge Menschen und ihre Identitätsformation kontemporär besser greifen zu können, empfiehlt sich ein breiter aufgestelltes, induktiv vorgehendes Forschungsvorhaben mithilfe der Grounded Theory. Diese Methode musste aufgrund ihrer methodologischen Anforderungen, die mehrere Personen am Forschungsvorhaben erfordern, a priori jedoch ausgeschlossen werden. Bei der Methodenwahl schlägt sich darüber hinaus auch meine Positionalität als Forschende:r nieder: Aus den Geisteswissenschaften kommend, hatte ich Unsicherheiten bezüglich der Anwendbarkeit empirischer Forschungsmethoden, denen ich durch die Methodentriangulation gut entgegenkommen konnte. Generell stammt die Forschungsfrage auch aus meiner persönlichen Erfahrung mit queeren Medien, die potenziell auch die Interpretation des erhobenen Materials beeinflusst. Bei der Formulierung der Forschungsfrage spielt außerdem meine Situiertheit in der bildungsorientierten Mittelschicht eine Rolle. Diese beeinflusst meine Perspektive und damit auch das Sampling: Wie ich die Rekrutierung der Interview-Teilnehmer:innen vorgenommen habe und wer sich daraus resultierend angesprochen gefühlt hat, sind Ergebnisse meiner Positionalität. Diese, sowie meine persönliche Involviertheit prägten dementsprechend den Forschungsprozess.

Diese Untersuchung hat trotz ihrer Einschränkungen einen Teil zum Schließen der Forschungslücke (im amtlich deutschsprachigen Raum) beigetragen. Hinsichtlich vergangener Forschungen hat sich herausgestellt, dass die mediale Repräsentation von queeren Menschen sowohl zugenommen hat als auch diverser und dadurch realitätsnaher geworden ist. Folgt man dieser Entwicklung, bleibt zu hoffen, dass diese weiterbesteht – aber allein, dass die Quantität queerer Repräsentation seit ihrem Höhepunkt wieder abgenommen hat, lässt diesbezüglich Zweifel entstehen. Zuversichtlich stimmen aber auch die Sichtweisen und gesellschaftlichen Implikationen, die aus der Stichprobe hervorgehen und eine erhebliche soziale Verbesserung hinsichtlich der Akzeptanz und Offenheit gegenüber queeren Menschen indizieren. Die durchgeführte Forschung zeigt, dass queere Menschen zunehmend an gesellschaftlicher und medialer Sichtbarkeit und Sicherheit gewinnen. Trotzdem kommt es zu sozialpolitischen Rückschlägen durch die Einschränkung queerer Rechte im „globalen Norden“. Diese zeigen diesbezüglich umso mehr, wie wichtig queere mediale Repräsentationen im Kontext von sozialen heteronormativen Zwängen sind – gesamtgesellschaftlich, wie auch bei der individuellen Selbstfindung und -werdung von jungen queeren Menschen. Diese sind oftmals auf Repräsentationen angewiesen, um

sich selbst zu finden. Deshalb sind und bleiben differenzierte queere mediale Repräsentationen so unabdingbar.

7 Quellenverzeichnis

7.1 Literaturverzeichnis

- Aaron, Michele (2009): Towards queer television theory. Bigger pictures sans the sweet queer-after. In: Glyn Davis und Gary Needham (Hg.): *Queer TV. Theories, histories, politics*. London: Routledge, S. 63–76.
- Adams-Santos, Dom (2024): Desiring Technologies. In: Róisín Ryan-Flood und Amy Tooth Murphy (Hg.): *Queering Desire*. London: Routledge, S. 255–271.
- ADM; Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e. V. (2021): Richtlinie für die Befragung von Minderjährigen. Online verfügbar unter <https://www.adm-ev.de/wp-content/uploads/2021/07/RL-Minderjaehrigen-neu-2021-23.7.2021.pdf>, zuletzt geprüft am 20.04.2025.
- Allen, Melissa (2023): “In a Romantic Way, Not Just a Friend Way!”: Exploring the Developmental Implications of Positive Depictions of Bisexuality in Alice Oseman’s *Heartstopper*. In: *Journal of Bisexuality* 23 (2), S. 197–228. DOI: 10.1080/15299716.2022.2153191.
- Andreeva, Nellie (2022): ‘Heartstopper’ Renewed For Seasons 2 & 3 By Netflix. Hg. v. Deadline.com. Online verfügbar unter <https://deadline.com/2022/05/heartstopper-renewed-season-2-3-netflix-1235028751/>, zuletzt aktualisiert am 20.05.2022, zuletzt geprüft am 15.06.2025.
- Bandura, Albert (1986): *Social foundations of thought and action. A social cognitive theory*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Bens, Els de; Smaele, Hedwig de (2001): The Inflow of American Television Fiction on European Broadcasting Channels Revisited. In: *European Journal of Communication* 16 (1), S. 51–76. DOI: 10.1177/0267323101016001003.
- Biddle, Ian; Jarman-Ivens, Freya (2007): Introduction: oh boy! Making masculinity in popular music. In: Freya Jarman-Ivens (Hg.): *Oh boy! Masculinities and popular music*. New York, NY, London: Routledge Taylor & Francis Group, S. 1–17.

- Bohnsack, Ralf (2010): Gruppendiskussionsverfahren und dokumentarische Methode. In: Barbara Friebertshäuser, Antje Langer und Annedore Prengel (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3. Auflage. Weinheim, München: Juventa, S. 205–218.
- Bond, Bradley J. (2015): The Mediating Role of Self-Discrepancies in the Relationship Between Media Exposure and Well-Being Among Lesbian, Gay, and Bisexual Adolescents. In: *Media Psychology* 18 (1), S. 51–73. DOI: 10.1080/15213269.2014.917591.
- Bond, Bradley J.; Hefner, Veronica; Drogos, Kristin L. (2009): Information-Seeking Practices during the Sexual Development of Lesbian, Gay, and Bisexual Individuals: The Influence and Effects of Coming Out in a Mediated Environment. In: *Sexuality & Culture* 13 (1), S. 32–50. DOI: 10.1007/s12119-008-9041-y.
- Bond, Bradley J.; Miller, Brandon (2017): From Screen to Self: The Relationship Between Television Exposure and Self-Complexity Among Lesbian, Gay, and Bisexual Youth. In: *International Journal of Communication* (11), S. 94–112.
- Bourdieu, Pierre (2020): Zur Soziologie der symbolischen Formen. 12. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2023): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 29. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loïc (2022): Reflexive Anthropologie. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. 23. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cass, Vivienne C. (1979): Homosexual identity formation: a theoretical model. In: *Journal of homosexuality* 4 (3), S. 219–235. DOI: 10.1300/J082v04n03_01.
- Cass, Vivienne C. (1984a): Homosexual Identity. In: *Journal of homosexuality* 9 (2-3), S. 105–126. DOI: 10.1300/J082v09n02_07.
- Cass, Vivienne C. (1984b): Homosexual identity formation: Testing a theoretical model. In: *The Journal of Sex Research* 20 (2), S. 143–167. DOI: 10.1080/00224498409551214.

- Cassens, Manfred (2023): Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen. Abhängigkeitsstörung mit Potenzialen für eine Volkskrankheit. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Cohen, Jonathan (2001): Defining Identification: A Theoretical Look at the Identification of Audiences With Media Characters. In: *Mass Communication and Society* 4 (3), S. 245–264. DOI: 10.1207/S15327825MCS0403_01.
- Connell, Raewyn (2005): Masculinities. 2. Auflage. Berkeley: Univ. of California Press.
- Craig, Shelley L.; McInroy, Lauren (2014): You Can Form a Part of Yourself Online: The Influence of New Media on Identity Development and Coming Out for LGBTQ Youth. In: *Journal of Gay & Lesbian Mental Health* 18 (1), S. 95–109. DOI: 10.1080/19359705.2013.777007.
- Crawley, S. L.; Green, Ashley (2024): From Butch and Femme to Non-Binary and Queer. In: Róisín Ryan-Flood und Amy Tooth Murphy (Hg.): *Queering Desire*. London: Routledge, S. 126–141.
- Dams, Tim (2022): Word of Mouth - See Saw's Patrick Walters on how making 'Heartstopper' has influenced his own viewing habits. Hg. v. Screen International. Online verfügbar unter <https://www.proquest.com/docview/2652597676?>, zuletzt aktualisiert am 20.04.2022, zuletzt geprüft am 17.06.2025.
- Danini, Cristina (2024): Young Royals. Great responsibilities meet delicate feelings. Hg. v. Hypercritic. Online verfügbar unter <https://hypercritic.org/collection/young-royals-lisa-ambjorn-netflix-2021-review-analysis>, zuletzt aktualisiert am 13.04.2024, zuletzt geprüft am 23.05.2025.
- D'Augelli, Anthony (1994a): Identity Development and Sexual Orientation: Toward a Model of Lesbian, Gay, and Bisexual Development. In: Edison J. Trickett, Roderick J. Watts und Dina Birman (Hg.): *Human diversity. Perspectives on people in context*. San Francisco: Jossey-Bass, S. 312–333.
- D'Augelli, Anthony (1994b): Lesbian and Gay Male Development: Steps toward an Analysis of Lesbians' and Gay Men's Lives. In: Beverly Greene und Gregory Herek (Hg.): *Lesbian and Gay Psychology: Theory, Research, and Clinical Applications*. Thousand Oaks: SAGE, S. 118–132.

- D'Augelli, Anthony (1996): Enhancing the Development of Lesbian, Gay, and Bisexual Youths. In: Esther Rothblum und Lynne Bond (Hg.): Preventing Heterosexism and Homophobia. Thousand Oaks: SAGE, S. 124–150.
- Deerwater, Raina; Townsend, Megan; Hurwitz, Amanda (2024): Where We Are on TV. 2023-2024. Hg. v. GLAAD Media Institute. Online verfügbar unter <https://assets.glaad.org/m/7c489f209e120a11/original/GLAAD-2023-24-Where-We-Are-on-TV.pdf>, zuletzt geprüft am 16.06.2025.
- Detamore, Mathias (2016): Queer(y)ing the Ethics of Research Methods. Toward a Politics of Intimacy in Researcher/Researched Relations. In: Catherine J. Nash und Kath Browne (Hg.): Queer methods and methodologies. Intersecting queer theories and social science research. London, New York: Routledge, S. 167–182.
- Dhaenens, Frederik; Mediavilla Aboulaoula, Salma; Lion, Anke (2023): ‘I’m just not gay-gay’: Exploring same-sex desire and sexual minority identity formation in SKAM and its Western European remakes. In: *European Journal of Cultural Studies* 26 (6), S. 863–879. DOI: 10.1177/13675494221136616.
- Dhaenens, Frederik; Smet, Ben de (2024): Gay as cute: Unpacking cuteness in contemporary gay teen drama series. In: *Critical Studies in Television: The International Journal of Television Studies* 0(0). S. 1–17. DOI: 10.1177/17496020241286786.
- Dhoest, Alexander; Simons, Nele (2011): Questioning Queer Audiences. In: Karen Ross (Hg.): The Handbook of Gender, Sex, and Media. Chichester: Wiley-Blackwell, S. 260–276.
- Dillon, Frank R.; Worthington, Roger L.; Moradi, Bonnie (2011): Sexual Identity as a Universal Process. In: Seth Schwartz, Koen Luyckx und Vivian Vignoles (Hg.): Handbook of Identity Theory and Research. New York: Springer, S. 649–670.
- Döll, Luca (2022): Stars im Wandel der Zeit. Prominenz mit, in, sowie durch soziale Medien und Online-Streamingdienste(n) am Beispiel von Edvin Ryding und Omar Rudberg. Bachelorarbeit. Universität Wien. Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft.
- Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte; Hipfl, Brigitte; Ratković, Viktorija (Hg.) (2023): Handbuch Medien und Geschlecht. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

- Dresing, Thorsten; Pehl, Thorsten (2018): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 8. Auflage. Marburg: Eigenverlag.
- Ellis, John (2002): Visible Fictions. Cinema, Television, Video. Milton Park: Routledge.
- Elrafei, Hayden (2023): "Running With a Crown on Your Head". Heterotopic Queer Performances Against the Gay-Bildungsroman. In: *Embodied: The Stanford Undergraduate Journal of Feminist, Gender, and Sexuality Studies* (2/1), ohne Seitenzahlen. Online verfügbar unter <https://ojs.stanford.edu/ojs/index.php/sjfgss/article/view/2469>.
- Engler, Steffani (2013): Habitus und sozialer Raum: Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung. In: Alexander Lenger, Christian Schneickert und Florian Schumacher (Hg.): Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 247–260.
- Evans, Victor (2006): Curved TV: The Impact of Televisual Images on Gay Youth. Doktorarbeit. Union Institute & University, Ohio. Institut für Philosophie.
- Feilitzen, C. V.; Linné, O. (1975): The effects of television on children and adolescents: identifying with television characters. In: *The Journal of communication* 25 (4), S. 51–55. DOI: 10.1111/j.1460-2466.1975.tb00638.x.
- Figge, Maja (2016): Einleitung. In: Kathrin Peters und Andrea Seier (Hg.): Gender & Medien-Reader. Zürich, Berlin: diaphanes, S. 109–117.
- Foucault, Michel (2022): Archäologie des Wissens. 20. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freud, Sigmund (1989): An outline of psychoanalysis. New York: Norton.
- Ganapathineedi, Neha (2020): SKAM: You're Not Alone. Hg. v. The Ends of Globalization. Online verfügbar unter <https://medium.com/writ-150-at-usc-fall-2020/skam-youre-never-alone-e42020acc7bf>, zuletzt geprüft am 23.07.2025.
- Gillig, Traci K.; Murphy, Sheila T. (2016): Fostering Support for LGBTQ Youth? The Effects of a Gay Adolescent Media Portrayal on Young Viewers. In: *International Journal of Communication* (10), S. 3828–3850.

- Gitzen, Timothy (2022): “Minute by Minute”: The Radical Presentism of Queer Youth Sexuality. In: *Sexuality & Culture* 26 (5), S. 1766–1781. DOI: 10.1007/s12119-022-09969-3.
- Gomillion, Sarah C.; Giuliano, Traci A. (2011): The influence of media role models on gay, lesbian, and bisexual identity. In: *Journal of homosexuality* 58 (3), S. 330–354. DOI: 10.1080/00918369.2011.546729.
- Goodrich, Kristopher M.; Brammer, M. Kathryn (2019): D’Augelli’s Model of LGB Identity Development: A Critical Analysis. In: *Journal of LGBT Issues in Counseling* 13 (2), S. 152–171. DOI: 10.1080/15538605.2019.1597820.
- Goodrich, Kristopher M.; Brammer, M. Kathryn (2021): Cass's Homosexual Identity Formation: A Critical Analysis. In: *J Multicult Couns & Deve* 49 (4), S. 239–253. DOI: 10.1002/jmcd.12228.
- Götz, Maya (2023): Geschlechterbilder im Kinderfernsehen. In: Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Brigitte Hipfl und Viktorija Ratković (Hg.): *Handbuch Medien und Geschlecht*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 929–936.
- Groeben, Norbert (1980): *Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft. Paradigma- durch Methodendiskussion an Untersuchungsbeispielen*. 2. Auflage. Tübingen: Narr.
- Gross, Larry P. (2001): *Up from invisibility. Lesbians, gay men, and the media in America*. New York: Columbia University Press.
- Grosskopf, Lara (2023): Effects of Parasocial Relationships and Identification with TV Characters on Teens. In: *Journal of Student Research* 12 (2). S. 1–15. DOI: 10.47611/jsrhs.v12i2.4314.
- Halberstam, Jack [Judith] (2005): *In a queer time and place. Transgender bodies, sub-cultural lives*. New York, London: New York University Press.
- Hall, Stuart (Hg.) (2011): *Representation. Cultural representations and signifying practices*. Los Angeles, Milton Keynes: SAGE; The Open Univ.
- Hammack, Phillip L. (2005): An Integrative Paradigm. In: *Human Development* 48 (5), S. 267–290. DOI: 10.1159/000086872.
- Hickethier, Knut (2010): *Einführung in die Medienwissenschaft*. Stuttgart: J.B. Metzler.

- Higgins, E. Tory (1987): Self-discrepancy: A theory relating self and affect. In: *Psychological Review* 94 (3), S. 319–340. DOI: 10.1037/0033-295X.94.3.319.
- IMDb (Hg.) (o.J.): Heartstopper (Fernsehserie 2022-2024) - Leitfaden für Eltern - IMDb. Online verfügbar unter <https://www.imdb.com/de/title/tt10638036/parentalguide/>, zuletzt geprüft am 16.06.2025.
- Kenneady, Donna Ann; Oswalt, Sara B. (2014): Is Cass's Model of Homosexual Identity Formation Relevant to Today's Society? In: *American Journal of Sexuality Education* 9 (2), S. 229–246. DOI: 10.1080/15546128.2014.900465.
- Kheraj, Alim (2024): Kit Connor praises Heartstopper's approach to queer sex: 'This is really sweet and tender'. Only two more days to go! Hg. v. Attitude. Online verfügbar unter <https://www.attitude.co.uk/culture/kit-connor-praises-heartstopper-sex-scenes-473794/>, zuletzt aktualisiert am 01.10.2024, zuletzt geprüft am 17.06.2025.
- Köppert, Katrin (2023): Queer Media Studies – Queering Medienwissenschaften. In: Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Brigitte Hipfl und Viktorija Ratković (Hg.): *Handbuch Medien und Geschlecht*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 73–88.
- Krotz, Friedrich (2001): Der Symbolische Interaktionismus und die Kommunikationsforschung. Zum hoffnungsvollen Stand einer schwierigen Beziehung. In: Patrick Rössler, Uwe Hasebrink und Michael Jäckel (Hg.): *Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung*. München: Fischer, S. 73–96.
- Kuckartz, Udo; Rädiker, Stefan (2022): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung: Grundlagentexte Methoden*. 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Langenscheidt-Redaktion (2006): *Langenscheidt Universal-Wörterbuch Schwedisch. Schwedisch-deutsch, deutsch-schwedisch*. 12. Auflage. Berlin: Langenscheidt.
- Lepp, Nicholas (2022): Confession, Coming Out, and Postfeminism: Gendered Representations in Love, Simon and Alex Strangelove. In: *Southern Communication Journal* 87 (5), S. 418–431. DOI: 10.1080/1041794X.2022.2115120.
- Linville, Patricia W. (1985): Self-Complexity and Affective Extremity: Don't Put All of Your Eggs in One Cognitive Basket. In: *Social Cognition* 3 (1), S. 94–120. DOI: 10.1521/soco.1985.3.1.94.

- Livingstone, Sonia M. (2013): *Making Sense of Television. The Psychology of Audience Interpretation*. 2. Auflage. Hoboken: Taylor and Francis.
- Lünenborg, Margreth; Maier, Tanja (2013): *Gender Media Studies. Eine Einführung*. Konstanz, München: UVK.
- McInroy, Lauren B.; Craig, Shelley L. (2017): Perspectives of LGBTQ emerging adults on the depiction and impact of LGBTQ media representation. In: *Journal of Youth Studies* 20 (1), S. 32–46. DOI: 10.1080/13676261.2016.1184243.
- Mehling, Gabriele (2001): Fernsehen ist kein „Problem“. Zu den handlungstheoretischen Vorstellungen des Uses-and-Gratifications Approach. In: Patrick Rössler, Uwe Hasebrink und Michael Jäckel (Hg.): *Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung*. München: Fischer, S. 97–120.
- Meyer, Michaela (2009): “I’m Just Trying to Find my Way Like Most Kids”: Bisexuality, Adolescence and the Drama of One Tree Hill. In: *Sexuality & Culture* 13 (4), S. 237–251. DOI: 10.1007/s12119-009-9056-z.
- Michel, Burkard (2010): Das Gruppendiskussionsverfahren in der (Bild-) Rezeptionsforschung. In: Ralf Bohnsack, Aglaja Przyborski und Burkhard Schäffer (Hg.): *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis*: Verlag Barbara Budrich, S. 219–232.
- Mies, Maria (1978): Methodische Postulate zur Frauenforschung - dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* (1), S. 41–63.
- Mikos, Lothar (2001): Rezeption und Aneignung - eine handlungstheoretische Perspektive. In: Patrick Rössler, Uwe Hasebrink und Michael Jäckel (Hg.): *Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung*. München: Fischer, S. 59–72.
- Müller, Jürgen (1981): *Literaturwissenschaftliche Rezeptionstheorien und empirische Rezeptionsforschung*. Mit einem Forschungsmodell, erläutert am Paradigma des französischen Populärromans. Frankfurt am Main, Bern: Lang.
- Mulvey, Laura (2016): Visuelle Lust und narratives Kino. In: Kathrin Peters und Andrea Seier (Hg.): *Gender & Medien-Reader*. Zürich, Berlin: diaphanes, S. 45–60.

- Muñoz, José Esteban (2023): Desidentifizierung performen. In: Mike Laufenberg und Bernd Trott (Hg.): *Queer Studies. Schlüsseltex-te*. Originalausgabe. Berlin: Suhrkamp, S. 195–246.
- Myers, Julianne (2023): *Queer Representation in Teen Drama Streaming Service TV Shows*. Bachelorarbeit. University of Oregon. Department of Sociology. Online verfügbar unter <https://hdl.handle.net/1794/29018>, zuletzt geprüft am 20.05.2025.
- Netflix (Hg.) (o.J.a): *Global Top 10 Non-English Shows*. 7/5/21 - 7/11/21. Online verfügbar unter <https://www.netflix.com/tudum/top10/tv-non-english?week=2021-07-11>, zuletzt geprüft am 23.05.2025.
- Netflix (Hg.) (o.J.b): *Global Top 10 Non-English Shows*. 10/31/22 - 11/6/22. Online verfügbar unter <https://www.netflix.com/tudum/top10/tv-non-english?week=2022-11-06>, zuletzt geprüft am 23.05.2025.
- Netflix (Hg.) (o.J.c): *Global Top 10 Non-English Shows*. 3/11/24 - 3/17/24. Online verfügbar unter <https://www.netflix.com/tudum/top10/tv-non-english?week=2024-03-17>, zuletzt geprüft am 23.05.2025.
- Netflix (Hg.) (o.J.d): *Global Top 10 Shows*. 7/31/23 - 8/6/23. Online verfügbar unter <https://www.netflix.com/tudum/top10/tv?week=2023-08-06>, zuletzt geprüft am 15.06.2025.
- Oseman, Alice (2022): *Heartstopper*. Bindlach: Loewe Graphix.
- Oseman, Alice (2025): "behind the scenes". @aliceoseman auf Instagram. Online verfügbar unter https://www.instagram.com/p/DG0jxDuJlv1/?img_index=6, zuletzt geprüft am 12.06.2025.
- Przyborski, Aglaja; Riegler, Julia (2020): Gruppendiskussion und Fokusgruppe. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1–17.
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2021): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 5. Auflage. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Ray, Paul (2022): The popularity of ‘Heartstopper’. Hg. v. Palatinate. Durham's Official Student Newspaper. Online verfügbar unter <https://www.palatinate.org.uk/the->

popularity-of-heartstopper/, zuletzt aktualisiert am 08.05.2022, zuletzt geprüft am 16.06.2025.

Raza-Sheikh, Zoya (2021): Netflix's Young Royals has been renewed for second season. Hg. v. GAY TIMES. Online verfügbar unter <https://www.gay-times.com/culture/netflixs-young-royals-has-been-renewed-for-second-season/>, zuletzt aktualisiert am 22.09.2021, zuletzt geprüft am 23.05.2025.

Redvall, Eva Novrup (2018): Reaching Young Audiences Through Research: Using the NABC Method to Create the Norwegian Web Teenage Drama SKAM/Shame. In: Davinia Thornley (Hg.): True Event Adaptation. Cham: Springer International, S. 143–161.

Renn, Kristen A.; Bilodeau, Brent (2005): Queer Student Leaders: An Exploratory Case Study of Identity Development and LGBT Student Involvement at a Midwestern Research University. In: *Journal of Gay & Lesbian Issues in Education* 2 (4), S. 49–71. DOI: 10.1300/J367v02n04_04.

Ricœur, Paul (2007): Zeit und Erzählung. 2. Auflage. München: Wilhelm Fink Verlag.

Rideout, Victoria; Foehr, Ulla; Roberts, Donald (2010): GENERATION M2: Media in the Lives of 8- to 18-Year-Olds. A Kaiser Family Foundation Study. Menlo Park: The Henry J. Kaiser Family Foundation.

Romero, Ariana (2025): Why Heartstopper Creator Alice Oseman Is “So Excited” About the Upcoming Movie. Kit Connor and Joe Locke will star in the YA romance’s “memorable, sophisticated, and atmospheric” conclusion. Hg. v. Netflix. Online verfügbar unter <https://www.netflix.com/tudum/articles/heartstopper-movie-alice-oseman-plot-news>, zuletzt geprüft am 12.06.2025.

Ryan-Flood, Róisín; Murphy, Amy Tooth (2024): Introduction. In: Róisín Ryan-Flood und Amy Tooth Murphy (Hg.): Queering Desire. London: Routledge, S. 1–10.

Ryan-Flood, Róisín; Tooth Murphy, Amy (Hg.) (2024): Queering Desire. London: Routledge.

Savin-Williams, Ritch (2011): Identity Development Among Sexual-Minority Youth. In: Seth Schwartz, Koen Luyckx und Vivian Vignoles (Hg.): Handbook of Identity Theory and Research. New York: Springer, S. 671–689.

- Sedgwick, Eve Kosofsky (1991): *Epistemology of the closet*. New York, London: Harvester Wheatsheaf.
- Seifert, Lewis (2015): Introduction: Queer(ing) Fairy Tales. In: *Marvels & Tales* 29 (1), S. 15–20. DOI: 10.13110/marvelstales.29.1.0015.
- Sender, Katherine (2011): No Hard Feelings. In: Karen Ross (Hg.): *The Handbook of Gender, Sex, and Media*. Chichester: Wiley-Blackwell, S. 205–225.
- Sontag, Susan (1990): Notes on ‚Camp’. In: Susan Sontag (Hg.): *Against Interpretation and Other Essays*. New York: Anchor Books. S. 275–292.
- Springmann, Marie-Luise; Svaldi, Jennifer; Kiegelmann, Mechthild (2022): A qualitative study of gendered psychosocial processes in eating disorder development. In: *The International journal of eating disorders* 55 (7), S. 947–955. DOI: 10.1002/eat.23734.
- Stensson, Josefine (2022): *Kronprins och queer? En feministisk filmanalys av Netflixserien Young Royals*. Bachelorarbeit. Lunds universitet, Lund. Genusvetenskapliga institutionen. Online verfügbar unter <https://lup.lub.lu.se/student-papers/search/publication/9092581>, zuletzt geprüft am 20.05.2025.
- Stokke Nilsen, Kari; Elnan, Cathrine (2016): Why NRK can't translate Skam. Music rights issues prevent NRK from adding English subtitles to the TV series Skam. Hg. v. NRK. Online verfügbar unter www.nrk.no/kultur/why-nrk-can_t-translate-skam-1.13208362, zuletzt aktualisiert am 02.11.2026, zuletzt geprüft am 11.05.2025.
- Townsend, Megan; Deerwater, Raina (2025): *Studio Responsibility Index 2025*. Hg. v. GLAAD Media Institute. Online verfügbar unter <https://assets.glaad.org/m/619bf8f01c5e27d7/original/GLAAD-2025-Studio-Responsibility-Index.pdf>, zuletzt geprüft am 10.07.2025.
- Trisnawati, Ririn Kurnia; Sutikno, Eka Ugi; Agustina, Mia Fitria; Prameswary, Putri Bintang; Mutyas, Sekar Hayuning (2024): “This is not easy”: Unveiling the nuances of discrimination experienced by LGBTQ+ teenagers in Heartstopper Season I (2022). In: *NOTION: Journal of Linguistics, Literature, and Culture* 6 (1), S. 21–36. DOI: 10.12928/notion.v6i1.8999.

- Vogl, Susanne (2015): Interviews mit Kindern führen. Eine praxisorientierte Einführung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Weston, Kath (2005): Families We Choose. Lesbians, Gays, Kinship. New York: Columbia University Press.
- Winter, Rainer (2014): Ein Plädoyer für kritische Perspektiven in der qualitativen Forschung. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hg.): Qualitative Forschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 117–132.

7.2 Film- und Serienverzeichnis

Call Me By Your Name (2017), R.: Guadagnino, Luca, IT/FR/US/BR.

Druck (2018–2022), R.: Beck, Pola et al., funk, DE.

Eurovision Song Contest (1956–), R.: wechselnd, EBU, CH.

Faking It (2014–2016), R.: Travis, Jamie et al., MTV, US.

Friends (1994–2004), R.: Halvorson, Gary et al., NBC, US.

Heartstopper (2022–), R.: Lyn, Euros/Newbery, Andy, Netflix, UK.

Modern Family (2009–2020), R.: Mancuso, Gail et al., ABC, US.

Once Upon a Time (2011–2018), R.: Hemecker, Ralph et al., ABC, US.

RuPaul's Drag Race (2009–), R.: Murray, Nick et al., Logo/VH1/MTV, US.

Shameless (2011–2021), R.: MacDonald, Iain et al., Showtime, US.

SKAM (2015–2017), R.: Andem, Julie, NRK, NO.

SKAM France (2018–2023), R.: Hourrègue, David et al., france•tv, FR.

Skins (2007–2013), R.: Martin, Charles et al., Channel 4, UK.

The Wilds (2020–2022), R.: Maclean, Alison et al., Prime Video, US.

Young Royals (2021–2024), R.: Sekersöz, Rojda et al., Netflix, SE.

Young Royals Forever (2024), R.: Reis, Jens von, SE.

7.3 Materialverzeichnis

Döll, Luca (03.01.2025): Fokusgruppe. Interview mit Alexandra, David, Emily, Lotti und Stefan. Beratungsraum der Türkis Rosa Lila Villa, Wien.

Döll, Luca (26.02.2025): Interview 1. Interview mit Cas. digital.

Döll, Luca (20.03.2025): Interview 2. Interview mit Luka. digital.

Döll, Luca (25.03.2025): Interview 3. Interview mit Johannes. digital.

8 Anhang

8.1 Interviewleitfäden

Gruppeninterview, ~6 Teilnehmende, ~2-3h

TEIL A: Einführung

1. Begrüßung vonseiten der Moderation
2. Ausfüllen der Einverständniserklärung und des Datenblattes
3. Vorstellungsrunde
 - Alter, Geschlechtsidentität und Pronomen, Sexualität, wann (bei wem) Coming-Out, welche der Serien bereits gesehen, der Lieblingscharakter (zum erleichterten Einstieg in die anschließende Diskussion)
4. Frage: Rückblickend, wie habt ihr den Prozess eurer Selbstfindung bzw. eures inneren und äußeren Coming-Outs (erklären?) wahrgenommen? Was hat euch in dieser Zeit beschäftigt?
 - [Welche Schritte haben zu euren inneren Coming-Outs geführt?]
 - [Welche Schritte haben zu euren Coming-Outs geführt?]
5. Frage: Wie viele Stunden pro Woche habt ihr zur Zeit eures Coming-Outs damit verbracht, Filme und Serien zu schauen? Wie viele davon waren queer (deutbar)?
 - In welchem Umfeld habt ihr diese gesehen (allein, mit Eltern/Freund:innen, im Wohnzimmer)?
 - Wie sieht das momentan aus?

TEIL B: (Freie) Diskussion: *Coming-Out und Mediennutzung*

1. Stimulus B: Gemeinsame Sichtung einer Sequenz (Nick/Isak coming out)²⁶
2. Erste Fragen im Anschluss an Stimulus:
 - a. Was habt ihr da gesehen, was löst das in euch aus?
 - b. Inwiefern identifiziert ihr euch mit dem Gesehenen? Könnt ihr das auf euch beziehen?
3. Zu der Zeit, in der ihr angefangen habt zu realisieren, dass ihr queer bzw. nicht heterosexuell seid - wie habt ihr die queeren Charaktere, die ihr in dieser Zeit in Serien und Filmen gesehen habt, wahrgenommen?
 - a. Wie nehmt ihr die Charaktere aus *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM* diesbezüglich wahr?
4. Haben diese Charaktere (insb. jene aus *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM*) euch darin beeinflusst, wie ihr euch mit eurer Sexualität „gefühlt“ habt? Hatten sie Einfluss auf euren Entschluss zum Coming-Out?
 - a. Haben sie euren Selbstfindungs- bzw. Coming-Out-Prozess (positiv/negativ) beeinflusst?
 - b. Haben sie eure Wahrnehmung/Auffassung der gesamten queeren Community (positiv/negativ) verändert? Inwiefern?

²⁶ Möglicherweise: www.youtube.com/watch?v=7oADfyDeq2w

5. [Welche Rolle spielen Serien (und deren Charaktere) heutzutage in eurem Leben und dem von (queeren) Teenagern?]

TEIL C: (Freie) Diskussion: *Repräsentation, Charaktere und Handlung*

1. Stimulus C: Gemeinsame Sichtung eines Zusammenschnitts (MLM ships)²⁷
2. Erste Fragen im Anschluss an Stimulus:
 - a. Was habt ihr da gesehen, was löst das in euch aus?
 - b. Inwiefern identifiziert ihr euch mit dem Gesehenen? Könnt ihr das auf euch beziehen?
3. Wie beeinflussen euch (oder haben beeinflusst) Darstellungen von queeren männlichen Jugendlichen in Film und Serien (insb. jene aus *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM*)?
4. Was findet ihr gut und schlecht an den Darstellungen von queeren männlichen Jugendlichen, die ihr gesehen habt (insb. jene aus *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM*)?
 - a. Kennt ihr Charaktere aus älteren Serien und Filmen, die sich von denen aus *HS*, *YR* und *SKAM* unterscheiden? Inwiefern?
 - b. Glaubt ihr, dass diese Darstellungen (aus *HS*, *YR* und *SKAM*) junge queere Zuseher:innen, die vor ihrem Coming-Out stehen, beeinflussen?
5. [Beschreibt die typischen Storylines von jugendlichen queeren Charakteren in Filmen und Serien. Inwiefern sind die bei *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM* anders/gleich?]

TEIL D: Meta-Diskussion und Abschluss

1. Wie steht ihr zu dem bisher Erarbeiteten/Gesagtem?
 - a. Findet ihr, dass ihr eure Ansichten/Meinungen gut einbringen konntet?
 - b. Möchtet ihr noch etwas saen bzw. habt ihr das Gefühl, noch etwas loswerden zu wollen, das bisher keinen Platz gefunden hat?
2. Habt ihr (thematisches) Feedback an mich oder die Gruppenteilnehmer:innen?
3. ...
4. Bedanken und Verabschieden

²⁷ Möglicherweise: www.youtube.com/watch?v=fJi4BxEpnuY oder www.youtube.com/watch?v=qBh6qNXEEnk

Einzelinterviews, ~1-1,5h

TEIL A: Einführung

1. Vorstellung der interviewenden Person, Ablauf erklären, Datenblatt und Einverständniserklärung unterschreiben lassen
2. Frage: Kannst du dich vorstellen (Alter, Geschlechtsidentität und Pronomen, Sexualität, wann (bei wem) Coming-Out, welche der Serien bereits gesehen, Lieblingscharakter)?

TEIL B: Coming-Out und Mediennutzung

1. Kannst du Genaueres über dein Coming-Out (in welchem Alter, bei wem, ...) erzählen?
2. Rückblickend, wie hast du den Prozess deiner Selbstfindung bzw. deines inneren und äußeren Coming-Outs (erklären) wahrgenommen? Was hat dich in dieser Zeit beschäftigt?
 - a. Welche Schritte haben zu deinem inneren Coming-Out geführt?
 - b. Welche Schritte haben zu deinem Coming-Out geführt?
3. Was hätte es für dich gebraucht, um deinen Selbstfindungs- bzw. Coming-Out-Prozess zu vereinfachen?
4. Wie viele Stunden pro Woche hast du zur Zeit deines Coming-Outs damit verbracht, Filme und Serien zu schauen? Wie viele davon waren queer (deutbar)?
 - a. In welchem Umfeld hast du diese gesehen (allein, mit Eltern/Freund:innen, im Wohnzimmer)?
 - b. Wie sieht das momentan aus?
5. Wie hast du queere Serien damals wahrgenommen (positiv/negativ)? Wie ist das im Vergleich zu heute?
 - a. Haben dir zur Zeit deiner Selbstfindung/deines Coming-Outs Serien mit queeren (insb. männliche) Charakteren geholfen?

TEIL C: Repräsentation, Charaktere und Handlung – *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM*

1. Wie beeinflussen dich (oder haben beeinflusst) Darstellungen von queeren männlichen Jugendlichen in *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM*?
2. Wie können Repräsentationen von queeren männlichen Jugendlichen Menschen, die im gleichen Alter wie diese sind, in ihrer eigenen Selbstfindung unterstützen?
 - a. Hast du das Gefühl, dass sie dich bei deiner Selbstfindung (positiv/negativ) beeinflusst haben?
3. Entsprechen die in *HS*, *YR* und *SKAM* gezeigten queeren (männlichen) Jugendlichen deiner erlebten Realität? Inwiefern schon/nicht? Was ist anders?
4. Was findest du gut an den Darstellungen von queeren (männlichen) Jugendlichen in *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM*?
5. Was findest du schlecht an den Darstellungen von queeren (männlichen) Jugendlichen in *Heartstopper*, *Young Royals* und *SKAM*?
6. Kannst du dich mit den gezeigten queeren (männlichen) Jugendlichen in *HS*, *YR* und *SKAM* identifizieren? Wieso (nicht)?

TEIL D: Abschluss

1. Findest du, dass du einen umfassenden Einblick in deine Gedanken, Meinungen und dein Erleben geben konntest?
2. Möchtest du noch etwas sagen bzw. hast du das Gefühl, noch etwas loswerden zu wollen, das bisher keinen Platz gefunden hat?
3. ...
4. Bedanken und Verabschieden

8.2 Codierleitfaden

Kategorie/Code	Definition	Ankerbeispiel	Codierregel
1. Mediennutzung	Alle Aussagen, die sich mit der Mediennutzung der Befragten befassen		Aussagen müssen die Mediennutzung der Interviewten enthalten
1a. Dauer der Mediennutzung	Alle Aussagen, die zeitliche Angaben zur Mediennutzung der Jugendlichen machen	„Also ich habe <i>wirklich</i> viel Zeit vor dem Computer oder vor dem Handy verbracht [...]“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 212-215)	Aussagen müssen zeitliche Angaben zur Mediennutzung der Jugendlichen beinhalten
1b. „Neue“ Medien	Alle Aussagen, die sich mit (der Nutzung von) „neuen“ Medien beschäftigen	„Aber ich habe halt alles immer nur über YouTube Shorts und so was gesehen [...]“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 64-65)	Aussagen müssen (die Nutzung von) „neue(n)“ Medien enthalten
1b.a. Eigenschaften „neuer“ Medien	Alle Aussagen, die Eigenschaften, sowie Vor- und Nachteile von „neuen“ Medien thematisieren	„[D]ass es [queere Repräsentation] halt <i>präsent</i> ist einfach in den Medien und nicht so, komplett, dass man halt wirklich danach suchen muss und so.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1453-1454)	Aussagen müssen Eigenschaften, sowie Vor- und Nachteile von „neuen“ Medien behandeln
1b.b. Nutzung „neuer“ Medien zur Selbstfindung und zum Coming-Out	Alle Aussagen, die thematisieren, wie „neue“ Medien zur Selbstfindung und zum CO verwendet werden (können)	„Ich war halt viel auf Social Medias eigentlich, was actually auch viel geholfen hat, weil ich da halt ein bisschen die representation gekriegt habe, die ich in meinem echten Umfeld nicht gehabt habe.“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 221-223)	Aussagen müssen die Nutzung von „neuen“ Medien zur Selbstfindung und zum CO behandeln
1b.c. Indizien einer medialen Post-Coming-Out-Gesellschaft	Alle Aussagen, die auf eine mediale Gesellschaft hinweisen, in der ein CO unnötig erscheint	„[B]eim Sexualitäts-Coming-Out war es [...] so, dass ich einfach [...] langsam immer mehr Memes about being bisexual in meiner Story gepostet [habe] [...]“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 136-139)	Aussagen müssen eine mediale Gesellschaft, in der ein CO unnötig erscheint, behandeln
2. Coming-Out	Alle Aussagen, die sich mit dem Coming-Out der Interviewten befassen		Aussagen müssen das Erleben oder die Erfahrungen des Coming-Outs

			der Befragten enthalten
2a. Subjektive Relevanzen zur Zeit des CO	Alle Aussagen, die Themen, die die Befragten zur Zeit ihres CO beschäftigt haben, behandeln	„Ja, ich habe generell, seit ich so 13 bin, immer wieder Struggles mit meiner mentalen Gesundheit gehabt.“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 104-107)	Aussagen müssen Themen, die Befragte zur Zeit des CO beschäftigt haben, enthalten
2b. Sexualität	Alle Aussagen, die sich mit der (Selbstfindung der) Sexualität beschäftigen	„Meine Sexualität ist schwul, würde ich jetzt mal so sagen. [...] [A]lso ganz sicher bin ich mir da auch nicht [...].“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 27-29)	Aussagen müssen die sexuelle Selbstfindung oder die Sexualität der Befragten thematisieren
2c. Phänomen der Andersartigkeit	Alle Aussagen, die Gefühle und Wahrnehmungen der sozialen Andersartigkeit thematisieren	„[I]ch hatte so meistens nur female friends und die waren alle dann schon so voll im Dating-Wahn und interessiert so an boys. Und ich war so ‚Noo, I don't care‘.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 212-214)	Aussagen müssen Gefühle sowie Wahrnehmungen der (sozialen) Andersartigkeit enthalten
2d. Unterstützungsmöglichkeiten	Alle Aussagen, die Umstände thematisieren, die beim CO geholfen haben oder hätten	„Like, ich wünschte einfach, die toxische Maskulinität wäre nicht so toxisch. Dass ich mit meinen Freunden darüber reden könnte, schon vor dem Coming-Out [...].“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 211-213)	Aussagen müssen Umstände thematisieren, die beim CO geholfen haben oder hätten
2e. Erfahrungswerte	Alle Aussagen, die positive oder negative Erfahrungen vor, nach oder während des COs behandeln	„Ja, aber mein Bruder zum Beispiel hat das immer total gut aufgenommen. Er war sogar der, der mir geholfen hat, meinen Namen auszusuchen.“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 59-60)	Aussagen müssen positive oder negative Erfahrungen vor, nach oder während des COs behandeln
3. Identitätsformation	Alle Aussagen, die die Identitätsformation der Befragten behandeln		Aussagen müssen die Identitätsformation der Befragten beinhalten
3a. Identity Confusion nach Cass	Alle Aussagen, die eine Identity Confusion nach Cass beschreiben	„[I]ch habe es irgendwie gewusst [queer zu sein], aber ich habe es gleichzeitig auch für mich geleugnet noch.“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 100-101)	Aussagen müssen (annähernd) eine Beschreibung der Identity Confusion nach Cass sein

3b. Identity Comparison nach Cass	Alle Aussagen, die eine Identity Comparison nach Cass beschreiben	„Dann kam eine weirde Phase [...], wo ich so unglaublich davon überzeugt war, dass ich super hetero, straight, incredibly, never queer sein könnte.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 186-188)	Aussagen müssen (annähernd) eine Beschreibung der Identity Comparison nach Cass sein
3c. Identity Tolerance nach Cass	Alle Aussagen, die eine Identity Tolerance nach Cass beschreiben	„[W]ie ich gedacht habe, dass ich bi bin, war ich immer so, ja, ich bin bi, aber das heißt, ich stehe auf so 90 Prozent von Frauen und auf so, ich finde, drei Männer hot. That's it. Which should have told me something, aber ja.“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 79-82)	Aussagen müssen (annähernd) eine Beschreibung der Identity Tolerance nach Cass sein
3d. Identity Acceptance nach Cass	Alle Aussagen, die eine Identity Acceptance nach Cass beschreiben	„Also irgendwie ja, und auch in der größeren Familie habe ich es jetzt auch nicht wirklich angesprochen [...]“. (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 21-22)	Aussagen müssen (annähernd) eine Beschreibung der Identity Acceptance nach Cass sein
3e. Identity Pride nach Cass	Alle Aussagen, die eine Identity Pride nach Cass beschreiben	„[D]eswegen rede ich jetzt auch mit keinen straight people mehr. Meistens, weil ich halt jetzt die Auswahl habe.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 893-894)	Aussagen müssen (annähernd) eine Beschreibung der Identity Pride nach Cass sein
3f. Identity Synthesis nach Cass	Alle Aussagen, die eine Identity Synthesis nach Cass beschreiben	„Also ich habe schon auch straight friends, mostly girlies. Und mir kommt vor, dass da einfach, das mehr ein comfortable place is for queerness [...]“. (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 971-972)	Aussagen müssen (annähernd) eine Beschreibung der Identity Synthesis nach Cass sein
3g. Exiting Heterosexuality nach D'Augelli	Alle Aussagen, die Exiting Heterosexuality/ Heteronormativity nach D'Augelli beschreiben	„[I]ch habe eigentlich schon seit ich 15 war oder so, irgendwie gewusst – [...] - ich weiß nicht, ob man das als inneres Coming-Out bezeichnen kann, weil ich habe es irgendwie gewusst [...]“. (Interview 3 25.03.2025, Z. 97-100)	Aussagen müssen (annähernd) eine Beschreibung des Exiting Heterosexuality/ Heteronormativity nach D'Augelli sein
3h. Personal LGB Identity	Alle Aussagen, die einen Personal	„So in der Unterstufe war mein Alltag halt sehr straight presenting und dann	Aussagen müssen (annähernd) eine Beschreibung des

Status nach D'Augelli	LGB Identity Status nach D'Augelli beschreiben	heimlich in der Nacht habe ich dann ‚Drag Race‘ geschaut und die waren alles so extrem gay und auch sehr Charaktere [...].“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1232-1234)	Personal LGB Identity Status nach D'Augelli sein
3i. Social LGB Identity nach D'Augelli	Alle Aussagen, die eine Social LGB Identity nach D'Augelli beschreiben	„Und dann, was ich aber sehr so hilfreich gefunden habe, dann eben in der Oberstufe, wo ich es dann eben einer Freundin gesagt habe, weil sie es mir eben auch über sich gesagt hat.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 164-166)	Aussagen müssen (annähernd) eine Beschreibung der Social LGB Identity nach D'Augelli sein
3j. Becoming LGB Offspring nach D'Augelli	Alle Aussagen, die Becoming LGB Offspring nach D'Augelli beschreiben	„Ich meine, wie gesagt, bei meinen Eltern musste ich mich dreimal outen als trans, bevor sie es ernst genommen haben.“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 52-53)	Aussagen müssen (annähernd) eine Beschreibung des Becoming LGB Offspring nach D'Augelli sein
3k. LGB Intimacy Status nach D'Augelli	Alle Aussagen, die einen LGB Intimacy Status nach D'Augelli beschreiben	„Und weil bei uns dann auch mal was war, obviously, weil wir sind halt die einzigen queeren Menschen, die wir kennen and that's naturally.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 900-901)	Aussagen müssen (annähernd) eine Beschreibung des LGB Intimacy Status nach D'Augelli sein
3l. Entering LGB Community nach D'Augelli	Alle Aussagen, die ein Entering LGB Community nach D'Augelli beschreiben	„Aber an sich generell kann ich schon sagen, dass ich mich bei queer people einfach mehr wohlfühle [...].“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 975-976)	Aussagen müssen (annähernd) eine Beschreibung des Entering LGB Community nach D'Augelli sein
3m. Einfluss des Umfelds	Alle Aussagen, die den Einfluss des Umfelds auf die Identitätsbildung thematisieren	„[I]ch glaube, dass es so lange gedauert hat, war einfach, weil mein familiäres Umfeld schon oft auch, vor allem like die väterliche Seite, schon oft auch sehr negative Sachen gesagt hat.“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 111-113)	Aussagen müssen den Einfluss des Umfelds auf die Identitätsbildung beinhalten
3n. Indizien einer gelebten Post-Coming-	Alle Aussagen, die eine er- und ge-	„Also da habe ich mich nie geoutet und wir haben	Aussagen müssen das (Er-)Leben einer Post-Coming-

Out-Gesellschaft	lebte Post-Coming-Out-Gesellschaft beinhalten	schon immer drüber geredet.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 47-48)	Out-Gesellschaft beinhalten
3o. Soziale Normen und Erwartungen	Alle Aussagen, die soziale Normen, Erwartungen und ihren Einfluss während der Identitätsformation thematisieren	„Und dann war ich halt immer so ‚Ja so, ich finde so die Männer attraktiv‘. Aber halt, weiß ich nicht, ob ich sie wirklich attraktiv gefunden habe. Weil es war halt immer so die Norm, die da halt irgendwie präsentiert worden ist.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 378-381)	Aussagen müssen soziale Normen, Erwartungen und ihren Einfluss während der Identitätsbildung behandeln
3p. Erleben einer queeren Bubble	Alle Aussagen, die die Existenz von queeren Bubbles und Supportgroups thematisieren	„Und seitdem ich halt jetzt in Wien bin, bin ich halt in einer riesigen Queer-Bubble. Und für mich ist es halt jetzt die Norm.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 888-890)	Aussagen müssen queere Bubbles und Supportcommunities behandeln
4. Rezeptionserfahrungen	Alle Aussagen, die sich mit der Medienrezeption der Befragten beschäftigen		Aussagen müssen die Medienrezeption der Befragten behandeln
4a. Einfluss von rezipierter queerer Repräsentation	Alle Aussagen, die den (vermuteten) Einfluss von rezipierten queeren Darstellungen thematisieren	„ <i>Heartstopper</i> hat ein bisschen so das Bild verändert, von jetzt Sexualität [zu sein].“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 183-184)	Aussagen müssen den (vermuteten) Einfluss von rezipierten queeren Darstellungen beinhalten
4a.a. Auswirkungen auf das Selbst- und Fremdbild	Alle Aussagen, die Auswirkungen queerer Repräsentation auf das Selbst- und Fremdbild der Befragten thematisieren	„[I]ch bin halt auch mit so Sitcoms aufgewachsen, wo Transmenschen oft butt of the joke waren. [...] Aber damals war casual transphobia einfach normalisiert [...].“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 328-331)	Aussagen müssen die Auswirkungen queerer Repräsentation auf das Selbst- und Fremdbild der Befragten behandeln
4a.a.a. Auswirkungen auf die sexuelle Selbstfindung	Alle Aussagen, die Auswirkungen von Repräsentationen auf die sexuelle Selbstfindung der Befragten thematisieren	„Und Isaac hat mir sogar geholfen, meine Asexualität zu akzeptieren.“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 266-267)	Aussagen müssen die Auswirkungen von Repräsentationen auf die sexuelle Selbstfindung der Befragten behandeln
4a.a.b. Sichtbarmachung und Aufzeigen	Alle Aussagen, in denen die Befragten Repräsentation	„[W]as <i>„Heartstopper“</i> [...] für mich selbst gemacht hat, [...] es hat so eine wholesome, weißt du,	Aussagen müssen die Einschätzung, dass Repräsentation

von Möglichkeiten	nen als eine Sichtbarmachung und Aufzeigen von Möglichkeiten thematisieren	Beziehung gezeigt. Und da war ich so, das ist irgendwie, das will ich, actually.“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 189-192)	nen eine Sichtbarmachung sind und Möglichkeiten aufzeigen, beinhalten
4.a.a.c. Bestätigung und Selbstakzeptanz durch Repräsentation	Alle Aussagen, in denen die Befragten Bestätigung und Selbstakzeptanz durch Repräsentation formulieren	„Wenn man sozusagen sich selber im Fernsehen sieht, also einfach so eine Version von dir selber, so ,oh mein Gott, wow, der ist <i>auch</i> schwul und der ist im Fernsehen‘ [...].“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 398-400)	Aussagen müssen Bestätigung und Selbstakzeptanz durch queere Repräsentation behandeln
4a.b. Positiv gewerteter Einfluss auf das CO	Alle Aussagen, die einen von den Befragten positiv bewerteten Einfluss auf das CO darstellen	„Es war schön zu sehen, weil ich genau weiß, dass es vielen queeren Teenagern helfen kann. Deswegen ist queere Repräsentation ja so wichtig.“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 249-250)	Aussagen müssen einen von den Befragten positiv bewerteten Einfluss auf das CO beinhalten
4b. Mediale Darstellung von Queerness	Alle Aussagen, die sich mit medialen Repräsentationen von Queerness beschäftigen	„Und es ist ja auch so: Lesbians zeigt man lieber, weil das ist desirable und so. Deshalb ist da die Hemmschwelle viel niedriger.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 490-491)	Aussagen müssen mediale Repräsentationen von Queerness behandeln
4b.a. Darstellung von Kommunikation in queeren Beziehungen	Alle Aussagen, die sich mit der Darstellung von Kommunikation in queeren Beziehungen befassen	„Bei <i>Heartstopper</i> wird oft über so Kommunikation geredet, dass man like redet mit den Leuten - auch mit seinen Freunden. Das ist auch ganz wichtig [...].“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 423-425)	Aussagen müssen die Darstellung von Kommunikation in queeren Beziehungen beinhalten
4b.b. Thematische Intersektionen in queeren Repräsentationen	Alle Aussagen, die queere Repräsentationen gekoppelt an Körperbild, Sex, Mental Health, Age-Gap, oder toxische Beziehungen besprechen	„Ich finde aber die Art, wie das denn romantisiert wird, problematisch. Weil es ja dann doch eine ältere Person ist, die halt advantage taked von einer jüngeren.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1318-1320)	Aussagen müssen queere Repräsentationen gemeinsam mit anderen Themen wie Körperbild, Sex, Mental Health, Age-Gap, oder toxische Beziehungen behandeln
4b.c. Realität der Darstellungen von Queerness	Alle Aussagen, in denen die Befragten einschätzen, wie realitätsnah	„Es wurden trotzdem realistische Struggles, die queere Menschen durch-	Aussagen müssen Einschätzungen, wie realitätsnah

	die Repräsentationen sind	machen, sehr gut repräsentiert.“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 404-405)	queere Repräsentationen sind, beinhalten
5. Queere Repräsentation	Alle Aussagen, die queere mediale Repräsentation (in den drei ausgewählten Serien) behandeln		Aussagen müssen queere mediale Repräsentation (in den drei ausgewählten Serien) behandeln
5a. Medien als Wirklichkeitsreferenz	Alle Aussagen, die implizieren oder postulieren, dass Medien Referenzen auf die reale Welt machen	„Vor allem sind ja auch einfach Medien so eine Repräsentation von der Gesellschaft.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1512-1513)	Aussagen müssen implizieren oder postulieren, dass Medien Referenzen zur realen Welt darstellen
5b. Repräsentation als Möglichkeit zur Identitätsentwicklung	Alle Aussagen, die implizieren, dass queere Repräsentationen eine Möglichkeit darstellen, sich mit der eigenen Identität auseinanderzusetzen bzw. diese (weiter) zu entwickeln	„Es hat mir geholfen, Aspekte meiner Identität, die mir vorher nicht ganz so bewusst waren, weil ich sie einfach nicht hinterfragt habe, nochmal mir genau unter die Lupe zu nehmen [...]“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 318-320)	Aussagen müssen beinhalten, dass queere Repräsentationen eine Möglichkeit darstellen, sich mit der eigenen Identität auseinanderzusetzen bzw. diese (weiter) zu entwickeln
5c. Repräsentation als Informationsquelle	Alle Aussagen, die thematisieren, inwiefern/dass queere Repräsentationen Informationen über Queerness liefern	„Und halt auch mit Serien und unglaublich viel Internet habe ich einfach mehr gelernt und mich wohler gefühlt und so.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 371-372)	Aussagen müssen beinhalten, inwiefern/dass queere Repräsentationen Informationen über Queerness liefern
5d. „Heilsamer“ Effekt von Repräsentation	Alle Aussagen, die von einem „heilsamen“ Effekt queerer Repräsentation sprechen	„Bei Elle, es war in irgendeiner Weise <i>heilend</i> , einen trans Charakter zu sehen, der einfach <i>glücklich</i> sein konnte.“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 256-258)	Aussagen müssen einen „heilsamen“ Effekt queerer Repräsentation behandeln
5e. Aktive Suche nach Repräsentation	Alle Aussagen, in denen die Befragten davon berichten, aktiv nach queerer Repräsentation in Medien gesucht zu haben	„Und ab da habe ich begonnen, so queere Medien so aktiv aufzusuchen [...]“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 448-449)	Aussagen müssen behandeln, dass die Befragten aktiv nach queerer Repräsentation in Medien gesucht haben
5f. Repräsentation entlang von Tropen,	Alle Aussagen, in denen die Befragten erläutern, dass/inwiefern	„Aber ja, meistens halt eher so Side-Characters und so und eher diese Gay-Best-Friend-Trope und	Aussagen müssen behandeln, dass/inwiefern queere Re-

Stereotypen und Klischees	queere Repräsentation entlang von Tropen, Stereotypen und Klischees geschieht	so.“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 281-282)	präsentation entlang von Tropen, Stereotypen und Klischees geschieht
5g. Diversität in Repräsentation	Alle Aussagen, die facettenreiche und diverse queere Repräsentation behandeln	„[I]ch finde, was jetzt auch immer besser wird, ist, dass man auch sieht, es gibt so <i>verschiedene</i> Arten queer zu sein oder so und das muss nicht immer das so Extreme sein oder so [...]“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1469-1471)	Aussagen müssen facettenreiche und diverse queere Repräsentation behandeln
5g.a. Darstellung von alltäglichen Problemstellungen	Alle Aussagen, die Darstellung von alltäglichen Problemen im Kontext queerer Repräsentation behandeln	„[I]ch glaube, Alice Oseman probiert schon auch, in ihr Skript like so Konflikte reinzuschreiben: Probleme, die queere Jugendliche haben können [...]“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 414-416)	Aussagen müssen die Darstellung von alltäglichen Problemen im Kontext queerer Repräsentation behandeln
5g.b. Große Varianz sowie „düsterer“ und „wholesome“ Repräsentation	Alle Aussagen, die von „düsterer“ oder „wholesome“ bzw. fröhlicher und/oder von einer Varianz an queerer Repräsentation sprechen	„Aber ich finde es auch cool, dass es mittlerweile eben auch so ein bisschen Auswahl gibt und man quasi was für jeden, hoffentlich, halt dabei ist.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1066-1068)	Aussagen müssen die Thematisierung von „düsterer“ oder „wholesome“ bzw. fröhlicher und/oder einer Varianz an queerer Repräsentation beinhalten
5g.c. Abweichung von Stereotypen in Repräsentation	Alle Aussagen, die von queerer Repräsentation berichten, die von klischeehaften Darstellungen abweicht	„Ja, ich finde eben grundsätzlich, [...] dass sie versuchen, halbwegs von den ganz wilden Stereotypes wegzubleiben.“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 460-461)	Aussagen müssen Berichte von queerer Repräsentation, die von klischeehaften Darstellungen abweicht, beinhalten
5g.d. Facettenreiche und dreidimensionale Darstellung von Queerness	Alle Aussagen, die facettenreiche und dreidimensionale Darstellung von Queerness in Medien thematisiert	„[I]ch finde, was jetzt auch immer besser wird, ist, dass man auch sieht, es gibt so <i>verschiedene</i> Arten queer zu sein oder so und das muss nicht immer das so Extreme sein oder so.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1469-1471)	Aussagen müssen facettenreiche und dreidimensionale Darstellung(en) von Queerness in Medien thematisieren

6. Identifikation	Alle Aussagen, die eine Identifikation der Befragten mit Angeboten aus medialen Texten thematisieren		Aussagen müssen eine Identifikation der Befragten mit Angeboten aus medialen Texten beinhalten
6a. Identifikation durch Einnehmen des Standpunktes	Alle Aussagen, die auf eine Identifikation durch das Einnehmen des Standpunktes eines Charakters verweisen	„[W]eil ich mich irgendwie wieder sehr versetzt gefühlt habe in mein früheres Ich. [...] Unglaubliches Unwohlsein, weil ich mich [...] nicht wohl gefühlt habe in meiner Haut und in dem Umfeld.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 681-686)	Aussagen müssen den Verweis auf eine Identifikation durch das Einnehmen des Standpunktes eines Charakters beinhalten
6b. Identifikation durch Ähnlichkeit	Alle Aussagen, die auf eine Identifikation durch Ähnlichkeiten mit einem Charakter verweisen	„[I]ch kann mich trotzdem mit ihm am besten identifizieren. Ich glaube, unsere like Social Status sind ähnlich.“ (Interview 3 25.03.2025, Z. 500-501)	Aussagen müssen den Verweis auf eine Identifikation durch Ähnlichkeiten mit einem Charakter beinhalten
6c. Identifikation durch „wishful identification“	Alle Aussagen, die auf eine Identifikation durch „wishful identification“ verweisen	„[E]r war so dieser sehr wholesome Charakter [...] in diesem like maskulinen Umfeld und das wollte ich dann auch irgendwie für mich sein. [...] Also ich habe mir dann an ihm genau ein Beispiel genommen [...]“. (Interview 3 25.03.2025, Z. 306-308)	Aussagen müssen den Verweis auf eine Identifikation durch Ähnlichkeiten mit einem Charakter beinhalten
6d. Queering und Queer Reading	Alle Aussagen, die auf die Praxis des Queering oder Queer Reading von medialen Texten verweisen	„Und da gibt es so zwei Moms, die - wo eine Dynamik da ist - und <i>ich</i> persönlich habe die nie ansatzweise geshippt. Aber there is a lot of content out there.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 548-551)	Aussagen müssen den Verweis auf die Praxis des Queering oder Queer Reading von medialen Texten beinhalten
7. Themen der Serien	Alle Aussagen, die das jeweilige Thema im Kontext der ausgewählten Serien besprechen		Aussagen müssen das jeweilige Thema im Kontext der ausgewählten Serien behandeln
7a. Mentale Gesundheit in den Serien	Alle Aussagen, die mentale Gesundheit im Kontext der ausgewählten Serien thematisieren	„[I]n allen drei Serien wird es ja auch thematisiert, so Mental Health und so.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 2020-2021)	Aussagen müssen die mentale Gesundheit im Kontext der ausgewählten Serien behandeln

7b. Trigger(warnungen)	Alle Aussagen, die Trigger(warnungen) im Kontext der ausgewählten Serien thematisieren	„Ich finde auch die Art und Weise, wie sie eating disorders zeigen, ohne Trigger-Warning, sehr...“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1123-1124)	Aussagen müssen Trigger(warnungen) im Kontext der ausgewählten Serien behandeln
7c. Altersauthentisches Casting der Schauspielenden	Alle Aussagen, die altersauthentisches Casting der Schauspielenden im Kontext der ausgewählten Serien thematisieren	„[I]ch hab das eigentlich angenehm gefunden, dass die so - they're actual teenagers. Going through some changes.“ (Interview 1 26.02.2025, Z. 554-555)	Aussagen müssen altersauthentisches Casting der Schauspielenden im Kontext der ausgewählten Serien behandeln
7d. Darstellungen von (zu) idealen Beziehungen	Alle Aussagen, die Darstellungen von (zu) idealen/idealisierten Beziehungen im Kontext der ausgewählten Serien thematisieren	„[S]ie sind [...] natürlich eine Idealdarstellung - aber im Sinne von, wie eine Beziehung ausschauen <i>sollte</i> .“ (Interview 2 20.03.2025, Z. 456-457)	Aussagen müssen Darstellungen von (zu) idealen bzw. idealisierten Beziehungen im Kontext der ausgewählten Serien behandeln
7e. Queere und transgeschlechtliche Schauspieler:innen	Alle Aussagen, die queere und transgeschlechtliche Schauspieler:innen (im Kontext der ausgewählten Serien) thematisieren	„Ich glaube ich finde bei sowas auch immer interessant, ob so die Schauspieler selber queer sind oder nicht.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1018-1019)	Aussagen müssen queere und transgeschlechtliche Schauspieler:innen im Kontext der ausgewählten Serien behandeln
7f. Altersunterschiede in repräsentierten queeren Beziehungen	Alle Aussagen, die Altersunterschiede in queeren Beziehungen im Kontext der ausgewählten Serien thematisieren	„Das ist auch ein sehr großer Age-Gap. Und, puh, aber ist egal.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1276)	Aussagen müssen Altersunterschiede in queeren Beziehungen im Kontext der ausgewählten Serien behandeln
7g. Körperbilder in den Serien	Alle Aussagen, die Körperbilder im Kontext der ausgewählten Serien thematisieren	„[I]ch finde es auch schön, [...] dass er halt auch so mit seinem Körper ein bisschen gestruggelt hat und so.“ (Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1170-1172)	Aussagen müssen Körperbilder im Kontext der ausgewählten Serien behandeln

8.3 Passagen aus der Fokusgruppe

Passage 1 (aus: Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 513-568)

- 513 **Emily:** Ja, uns ist da gerade noch "Everything Sucks" eingefallen, mit Sidney
514 Sweeney. Wenn ihr die kennt? Ja, also, das war eine der ersten, glaube ich,
515 Serien, wo es halt mainly um zwei Mädels geht, die miteinander-
- 516 **David:** Sidney Sweeney? Really, what?
- 517 **Lotti:** Ja! Uralte Serie, sie ist da ur jung.
- 518 **Emily:** Ja, uralt. Ja, ja. Es ist eine richtig - es ist auf Netflix und wurde
519 eben auch nach einer Staffel oder so gecancelt. Aber ja, das war eben mein
520 erster - also ja, I don't know - eine der wenigen Serien, die ich gesehen habe,
521 wo es dann nur darum ging, irgendwie.
- 522 **Alexandra:** Oder kennt's ihr "The Wilds", oder wie das heißt?
523 (Zustimmung)
- 524 **Alexandra:** Ja, das war *so* cool. Ich mein gut, in der zweiten Staffel waren dann
525 die Männer dabei. Aber ich finde es war aber trotzdem richtig cool. Und in der
526 ersten Staffel, das waren halt eigentlich-
- 527 **David:** (lacht) Die haben mich ur genervt in der zweiten Staffel.
- 528 **Alexandra:** (lacht) Die Männer? Ja, die waren alle so...
- 529 (**David** und **Stefan** stimmen zu)
- 530 **Alexandra:** Das war intense. Aber ich finde, das war eigentlich voll das coole
531 Konzept und vor allem, dass am Anfang wirklich eigentlich nur so Frauen im
532 Zentrum waren-
- 533 **David:** Kennst du "Yellow Jackets"?
- 534 **Alexandra:** Hmm? Ich habe davon gehört!
- 535 **Emily:** Oh, das habe ich begonnen!
- 536 **Alexandra:** Das soll richtig crazy sein. Wo kann man das - kann man das irgendwo
537 schauen?
- 538 **David:** Ich hab's nicht gesehen, aber es soll wie "The Wilds"-
- 539 **Emily:** Nein, ich habe es begonnen und ich habe es nur illegal im Internet-
- 540 **Alexandra:** Ist das nicht auch gecancelt worden, jetzt - oder habe ich das-?
- 541 **Emily:** Ich glaub schon. Aber es sollte aber so auf (unverständlich) und
542 mysoaptoday und so, falls ihr das kennt, kann man das finden.
- 543 **David:** Ah mir ist - Luca mir ist deine Frage wieder eingefallen, eigentlich. Ich
544 habe eine Show geliebt, "Once Upon A Time" und da gibt's so eine Dynamik, wo-
- 545 (Generelle große Zustimmung und Begeisterung)
- 546 **Alexandra:** That was my first favorite show, ja!
- 547 **David:** Wow, damn, ja. Und ich habe die einer guten Freundin empfohlen und sie
548 ist very im Edit-Game im Internet, dass sie sich dann viel anschaut. Und da gibt

549 es so zwei Moms, die - wo eine Dynamik da ist - und *ich* persönlich habe die nie
550 ansatzweise geshippt. Aber there is a lot of content out there. Also wirklich,
551 so viele Edits und - also die Julia watched all of them.

552 **Lotti:** Wait, the main character und die böse Hexe? Wow.

553 **Alexandra:** Genau, ja.

554 **David:** Ja. Ich habe das nie gesehen - aber die Edits, they work.

555 **Lotti:** Wusste ich auch nicht. Damn!

556 **Alexandra:** Voll, ich habe das später irgendwann mitgekriegt und war so "was,
557 really?"

558 **David:** Ich find cute, dass ihr das alle kennt, irgendwie.

559 **Alexandra:** Ja, das war so meine erste Serie, wo ich obsessed damit war.

560 **David:** Ich auch.

561 **Emily:** Ja, und generell so Shipping-Sachen. Also, mir ist gerade eingefallen,
562 ich war sehr in der Minecraft-YouTube-Deutschland-Szene und habe da halt - da
563 gab's schon einige, so auch - hauptsächlich eben nur so Männer-und-Männer-Ships,
564 die - wo ich aber auch sehr stark drin war und auf Wattpad war und gesagt hab ja,
565 das ist gut.

566 **Alexandra:** Ja, oh Gott.

567 **Lotti:** Stexpert?

568 **Emily:** (zustimmend) Hmm, ja.

Passage 2 (aus Fokusgruppe 03.01.2025, Z. 1237-1289)

- 1237 **Emily:** Mir fällt jetzt auch noch "Skins" ein, das hab ich halt religiously
1238 gewatched.
- 1239 **Lotti:** Oh my god, lesbians!
- 1240 **Alexandra:** Ich glaub ich hab alles geschaut, aber ja. (lacht)
- 1241 **Emily:** Ja ich, also so, und auch "Pretty Little Liars". Weil in beiden Shows die
1242 Queer-Charaktere Emily heißen (**alle** lachen) und ich war so "Oh, wait! Ich mag
1243 das, das ist Repräsentation!" Ähm, ja, also so - das hat mich schon, also
1244 "Skins" vor allem hab ich gesehen, als ich "beeinflussbar" war, was nicht gut
1245 war. Nicht zu empfehlen. Und das hat mich schon irgendwie, I don't know, also,
1246 aber ich mein, dort ging's dann halt auch eigentlich nur drum, dass sie halt -
1247 das Coming-Out schwer ist und...
- 1248 **David:** Ja, ich wollt noch ganz vorher sagen, eigentlich, ich weiß nicht, ob es
1249 rüberkommen ist, aber mir kommt vor, dass die Repräsentation von queer men und
1250 women komplett different immer ist, so. (Zustimmung von **allen**) So komplett
1251 andere Blickwinkel, irgendwie.
- 1252 **Moderator:** Magst du die beschreiben?
- 1253 **David:** Oh god, I wish not to.
- 1254 **Emily:** Ich habe jetzt gerade das Gefühl, dass queer men eher so gebullied werden.
1255 Also, dass das ganz oft Thema ist in den Medien.
- 1256 **David:** Ja, ja. Und ich muss halt sagen, ich kenne nicht alle Medien der Welt.
1257 (Lachen und Zustimmung) Also ich kann es nicht für alle - aber so meine Bubble
1258 ist halt sehr... Ich habe es eh vorher versucht anzubrechen, aber... Ich weiß
1259 nicht.
- 1260 **Lotti:** Mir würd "Brokeback Mountain" lowkey einfallen.
- 1261 **Emily:** Das hat er doch nicht gesehen. Also nicht zu viel sagen!
- 1262 **David:** Habe ich noch nicht gesehen. I don't know about it.
- 1263 **Lotti:** Oh sorry, okay, okay. Nevermind. Nein, nein, nein, dann sag ich gar
1264 nichts.
- 1265 **Emily:** "Call me by your name"!
- 1266 **David:** Obviously gesehen. (Zustimmung von **Stefan**)
- 1267 **Alexandra:** Oh Gott. (lacht)
- 1268 **David:** Das ist a whole another topic, honestly.
- 1269 **Alexandra:** Armie Hammer? Uii...
- 1270 (Lachen und Zustimmung)
- 1271 **David:** Ja, und auch die Age-Difference.
- 1272 **Emily:** Ja, und auch der Autor an sich. Eew.

1273 **Alexandra:** Da fällt mir ein, dieser eine neue Film, dieses "Queer" da, den habe
1274 ich gerade vor kurzem angeschaut, mit dem Daniel Craig.

1275 **Emily:** Oh mein Gott, das wollte ich noch sch- ja. Kenne ich noch gar nicht.

1276 **Alexandra:** Jaaa. Das ist auch ein sehr großer Age-Gap. Und, puh, aber ist egal.
1277 Für mich war das so - also der Film ist irgendwie so random. Und dann sehr
1278 trippy. Aber ja.

1279 **Stefan:** Aber seid ihr gegen diesen Age-Gap?

1280 **David:** It depends.

1281 **Alexandra:** Also...

1282 **Emily:** Also...

1283 **Stefan:** Ich find's gut, dass endlich mal eine age gap repräsentiert wird.

1284 **Lotti:** Also in "Queer", oder was? Ich weiß überhaupt nicht.

1285 **Emily:** Ich denke, ja also ich versteh was du meinst, weil es in eben in Realität,
1286 denk ich, eben oft so ist.

1287 **Stefan:** Für mich war es die erste Romanze, wo ich mich selbst identifizieren
1288 konnte mit dieser age gap und mit dem...

1289 **Emily:** Okay, ja.